JAHRES- UND TAGUNGSBERICHT DER GÖRRES-GESELLSCHAFT 1963

MIT DEN
IN TRIENT GEHALTENEN
VORTRÄGEN
VON
WOLFGANG BRAUNFELS
HUBERT JEDIN
UND
CLEMENS BAUER

1964

GÖRRES-GESELLSCHAFT
ZUR PFLEGE DER WISSENSCHAFT

Die Geschäftsstelle der Görres-Gesellschaft befindet sich in
Köln, Engelbertstraße 27 III — Fernruf 23 77 74
Postanschrift: Görres-Gesellschaft, 5 Köln 1, Postschließfach 805.
Postscheckkonto Köln 758 93. — Dresdner Bank Köln, Konto 13 298.
Kreissparkasse Köln 20 373. Postscheckkonto Wien (Österreich) 74 736.

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Nachruf 5

Erster Teil

Wissenschaftliche Beiträge

Wolfgang Braunfels: Die geschichtliche Bedeutung von Dürers erster Reise durch das Etschland nach Venedig und von Tizians Reise nach Augsburg 7

Hubert Jedin: Das Konzil von Trient in der Schau des 20. Jahrhunderts 14

Clemens Bauer: Das Staatslexikon. Zur Vollendung der 6. Auflage 24

Zweiter Teil

Die Generalversammlung in Trient

Bericht über den Verlauf der Tagung 39

Begrüßungsansprache 43

Öffentliche Vorträge 47

Verleihung der Ehrenmitgliedschaft 51

Aus einem Schreiben Seiner Heiligkeit Papst Paul VI. an die deutschen Bischöfe ... 51

Sektionsberichte 52

Dritter Teil

Jahresbericht, zusammengestellt von Generalsekretär Professor Dr. Hermann Conrad 60

I. Vorstand und Sektionsleiter 60

II. Mitgliederstand 61

III. Unsere Toten 61

IV. Institute und Auslandsbeziehungen 62

Institut in Rom 62

Die spanischen Forschungen 65

Institut in Lissabon 70

Institut für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie 72

V. Publikationen 72

DIE GÖRRES-GESELLSCHAFT

betrauert den Tod der Sektionsleiter

Professor DDr. Dr. h. c.

GEORG SCHREIBER

Apostolischer Protonotar,

Leiter der Sektion für Volkskunde

† am 24. Februar 1963

Professor Dr.

GUSTAV SIEWERTH

Rektor der Pädagogischen Hochschule Freiburg/Br.

Leiter der Sektion für Pädagogik

† am 5. Oktober 1963

Die Görres-Gesellschaft wird ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Requiescant in pace!

Der Präsident

Professor Dr. Dr. h. c. *Hans Peters*

Erster Teil

Wissenschaftliche Beiträge

Wolfgang Braunfels:

Die geschichtliche Bedeutung von Dürers erster Reise durch das Etschland nach Venedig und von Tizians Reise nach Augsburg

Im Herbst 1494 ist Dürer ein erstes Mal über die Alpen nach Venedig gewandert und hat sowohl auf der Hinreise durch das Etschland und das Zimmertal (Val di Cembra) im Oktober als auch auf der Rückreise über den Gardasee und Trient seine Reiseeindrücke in berühmten Aquarellen festgehalten. Fast ein halbes Jahrhundert später hat Tizian als ein über Sechzigjähriger den beschwerlichen Ritt über den Brenner mitten im Winter – genauer in den ersten Januartagen 1548 – angetreten, um Kaiser Karl V. in Augsburg zu malen. Die Aufträge sollten ihn bis in die ersten Septembertage hinein festhalten, und schon 1550 rief ihn der Kaiser ein zweites Mal in die Stadt der Fugger und Welser, diesmal im Spätherbst, so daß wir uns den venezianischen Malerfürsten im Winter 1550/51 unter den schneebelasteten Dächern Deutschlands vor seiner Staffelei vorstellen dürfen. Die Forschung hat beiden Reisen die genaueste Aufmerksamkeit zugewandt. Wir kennen die Werke, die Dürer in Italien und Tizian in Deutschland geschaffen haben. Man ist dem Reiseweg beider in vielen Stationen nachgegangen. Die Liste der Beiträge, die sowohl in italienischer als auch in deutscher Sprache über diese Reisen geschrieben wurden, ist staunenswert lang. Und mancher Name, der hier hervorgehoben werden müßte, wäre der eines Ihrer Mitbürger. Denn beide Maler sind durch Trient gekommen; beide haben auch hier gemalt. Von Dürers Hand stammt die älteste Ansicht von Trient, ‚La più antica veduta di Trento', um den Titel der grundlegenden Untersuchungen von Giuseppe Alberti von 1898 zu nennen.

Tizian hatte den großen Bischof von Trient, Cristoforo Madruzzo, schon 1542 in Ganzfigur gemalt (Abb. 1), kurz bevor jener das vornehme Schwarz gegen den Kardinalspurpur vertauschen konnte. Das Schicksal verschlug das herrliche Bild nach Sao Paolo in Brasilien. Auf seiner Reise nach Augsburg hat Tizian den Kardinal, gestützt auf ein Empfehlungsschreiben des Grafen Girolamo della Torre aus Ceneda, erneut aufgesucht.

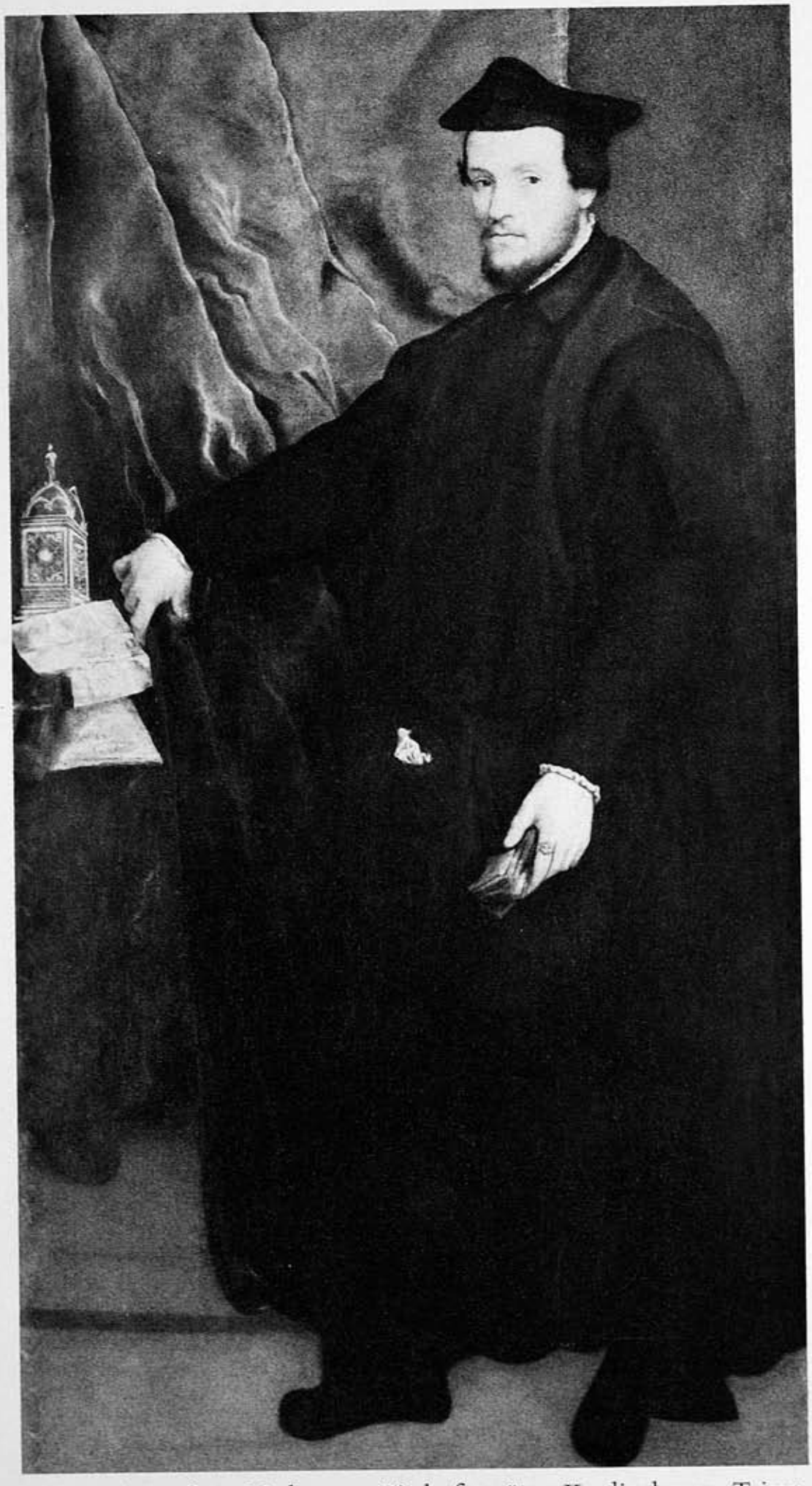
Beide Maler haben auf diesen Reisen auch in Innsbruck gearbeitet. Es ist bezeichnend: Dürer nahm Schloß und Stadt in herrlichen Aquarellen auf, Tizian porträtierte die Kinder des Herzogs Ferdinand. Den Deutschen beeindruckte die Landschaft, den Italiener interessierten die Menschen.

Es ist nicht meine Absicht in dieser festlichen Stunde, den vielen Untersuchungen eine weitere zur Seite zu stellen. Für einen Spezialisten kunsthistorischer Forschung komme ich mit leeren Händen. Ich kann Ihnen kein neues und unbekanntes Aquarell von Dürer nennen, wenngleich ich nicht verschweigen will, daß auch auf diesem Gebiet die vergangenen Jahrzehnte noch überraschende Funde brachten – so eine Felsstudie aus dem Vorbesitz Goethes in Weimar, so eine Paßstraße in den Alpen in den Räumen Philipps II. im Eskorial. Ich habe auch nicht die verschollenen Porträtskizzen Tizians von Madruzzo gefunden oder von den fünf Töchtern Ferdinands. Meine Aufgabe ist eine andere. Ich will nicht Neues bringen, sondern an Altbekanntes erinnern, um es mit Ihnen gemeinsam zu überdenken. Denn diese

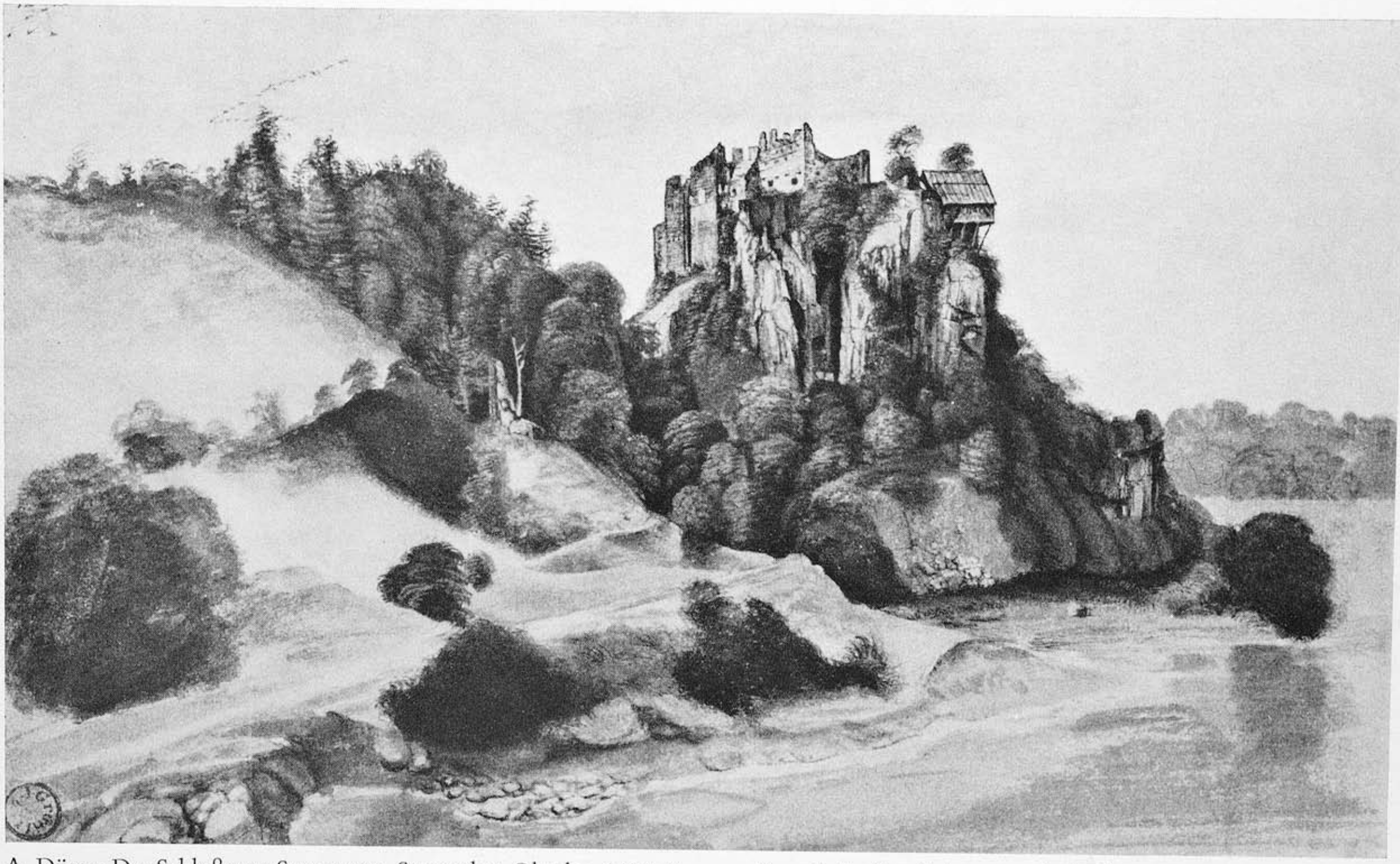
beiden Reisen waren von höherer, man möchte sagen: zugleich von symbolischer und – in der Geschichte unserer Kultur – von weltgeschichtlicher Bedeutung. Dürer war gewiß nicht der erste Deutsche, den das große Erlebnis durchdrungen und beglückt hat, das uns alle immer wieder überfällt, in jedem Jahr Tausende und aber Tausende, die die Alpenpässe abwärts nach Italien ziehen: das Erlebnis der Pracht, der Fruchtbarkeit, des Formenreichtums und der Formenklarheit, des Lichtes und der Sonne. Aber er war der erste, der diesem Erlebnis nicht nur mit Worten, sondern in einer ganz unvergleichlichen Folge von Aquarellen Ausdruck gegeben hat. Man ist versucht zu sagen, aus diesem Erlebnis sei die deutsche Landschaftsmalerei geboren. Auch wäre die Annahme falsch, es handle sich bei diesen Aquarellen um Studienblätter; wenngleich einige davon ihm später für die Ausgestaltung seiner Landschaftshintergründe in Bildern und Kupferstichen gedient haben. Mit Dürers Aquarellen entsteht eine neue Gattung. Schon die Sorgsamkeit ihrer Gestaltung erweist sie als selbständige Kunstwerke. Niemand hat sie bei ihm bestellt. Noch bei seinem Tode waren die meisten in seinem Besitz, behutsam aufbewahrt als Notizblätter der gestaltenden Freude im Geheimfach des Geistes.

Bei der Betrachtung dieser Aquarellfolge drängt sich indes noch eine weitere Einsicht auf. Es war ein gesegneter Herbst, als Dürer zum ersten Male italienischen Boden betrat und Burgen und Hügelrücken des Etschlands aufnahm, und es war ein gesegnetes Frühjahr, als er über den Gardasee und Trient zurückwanderte. Die Werke der Hin- wie der Rückreise zählen auch deshalb zu den beglückendsten in Dürers Schaffen, weil sie jener gleiche Enthusiasmus für die Schönheit der Alpen und der italienischen Farbenpracht durchwirkt. Doch bezeugen die Aquarelle der Rückreise ganz neue Kunsterfahrungen. In Venedig muß Dürer die Hintergründe der Kompositionen Bellinis und Carpaccios sehr genau studiert haben. Die venezianische Gestaltungsweise lehrte ihn, seine Naturerlebnisse deutlicher in Bildern zu erhöhen. Es gibt unter diesen einige, deren Motive von zwei Blickpunkten aufgenommen, indes im gleichen Blatt zu einer Komposition zusammengefügt wurden. Auf der Rückreise sind dann auch die berühmten Studien von Arco und von Trient (Abb. 3) entstanden, von denen die schönste, ehemals in Bremen, zu den bittersten Kunstverlusten gehört, die der Krieg uns zugefügt hat. Denn in diesem Frühjahr 1495 – die Farben selbst bezeugen es, daß wir die Natur im April oder beginnenden Mai vor uns haben – gibt Dürer nicht mehr Reiseerinnerungen, vielmehr Bilder; keine topographischen Aufnahmen, sondern Ansichten. Das Ganze wird bedeutsamer als die Teile. Diese Reise bezeichnet den Anfang eines neuen Zeitalters in der deutschen Kunst, den Beginn der deutschen Renaissance.

Tizians Reise andererseits kennzeichnet ihr Ende. Als Kaiser Karl V. sich selbst und seinem Sieg im Schmalkaldischen Krieg ein Denkmal setzen wollte, da mußte er sich eingestehen, daß in Deutschland kein Maler mehr am Leben war, kein Dürer, Altdorfer oder Holbein, der ein echtes Kaiserbild zu gestalten wußte. Der greise Lukas Cranach ist damals seinem gefangenen Fürsten Johann Friedrich nach Augsburg gefolgt. Doch war er nicht mehr der Mann, das Siegerbildnis zu malen. Die große Epoche war nach kaum vierzig Jahren zu Ende, das Feuer verraucht. Dem Venezianer war es vorbehalten, das Reiterbildnis dieses großen Europäers zu schaffen, der wie kein zweiter jenes Konzil gefordert und gefördert hat, dessen Gedenken wir in dieser Stadt heute feiern. Adolfo Venturi glaubte in Tizians Werk etwas von jenem Geist wiederzuerkennen, den Dürer mit seinem ‚Ritter trotz Tod und Teufel' gestaltet hat. Etwas von dem deutschen politischen Idealismus, der spanischen politischen Phantastik lebt in Tizians großem Bild, welches, in gleicher Weise gebändigt durch die Kunst, dieses Erlebnis des Malers bezeugt: die Einsicht in die Bedeutung des Kaisers und in eine weltgeschichtliche Stunde. Doch ich greife vor. Wir müssen Dürer wie Tizian etwas genauer auf ihrem Reiseweg begleiten.



Tizian: Cristoforo Madruzzo, Bischof, später Kardinal von Trient. Sao Paulo, Pinacoteca do Estado.
(Abb. 1)



A. Dürer: Das Schloß von Segonzano. September-Oktober 1494. Bremen, Kunsthalle. (Im Kriege verschollen)
(Abb. 2)

Dürer hatte seine Lehr- und Wanderjahre beendet. Auf den Tag genau nach drei Jahren verließ er im Herbst 1489 die harte Lehre des biederen Wohlgemut und begab sich nach einem Winter der Freiheit im Frühjahr 1490 auf Fahrt. Vier Jahre lang sollte er die Heimatstadt nicht wiedersehen. Wir können einen Teil seines Wanderwegs an Hand von Holzschnitten und Zeichnungen verfolgen, die in den Jahren 1492 und 1493 in Basel, 1493 und 1494 in Straßburg entstanden sind. Er ist also vor allem am Oberrhein gewesen. Wenige Wochen nach seiner Rückkehr, am 7. Juli 1494, führt er die Frau zum Altar, die ihm sein Vater ausgewählt hat. Man weiß, daß seine Ehe unglücklich gewesen ist. Schon zehn Wochen später, Mitte September, verläßt er erneut, und natürlich allein, die Stadt Nürnberg. Er war nicht der erste deutsche Maler, der nach Italien wanderte. Aber er ist der erste, der diese Reise nach dem Süden als einen Teil, ja als Abschluß seiner Ausbildung betrachtet hat. Immer wieder liest man, der äußere Anlaß sei eine Pest gewesen, die in Nürnberg gewütet hat; aber um der Pest zu entfliehen, hätte er nicht so weit gehen müssen und wäre als ein so junger Ehemann auch sicher nicht allein gegangen. Auf dieser Reise ereignete sich ein Wunder. Dürer war ausgezogen, um die italienische Kunst zu studieren. Schon vor seiner Abreise hat er Kupferstiche Mantegnas abgezeichnet. Doch was ihn jetzt auf dieser Wanderschaft beeindruckte, war nicht in erster Linie die Kunst: es war die Landschaft der Alpenländer, die fremdartigen Menschen, die er in Venedig sah, Venezianerinnen im Festgewand, wundervolle Akte, Orientalen zu Pferd und zu Fuß, auch Fische, Krebse, ein Löwe.

Dürer ist, soweit wir wissen, der erste europäische Maler, dessen Naturaufnahmen während einer Wanderung wir kennen. Auf dem Hinweg hat er die ersten drei Blätter in Innsbruck aquarelliert. Den Schloßhof der Herzöge hat er in zwei großen Ansichten wiedergegeben (W. 67/68), die ersten Architekturstücke in der Geschichte der Zeichnung, und auch in Dürers Werk – bis hin zu den kleinen Notizblättern der niederländischen Reise – die einzigen. Hinzu kommt die kleine, farbig bezaubernd lichte Ansicht von Innsbruck (W. 66), wieder-

um die erste zuverlässige Ortsansicht der modernen Kunst, außerordentlich genau in der Wiedergabe auch der kleinsten Einzelheiten. Dürers Auge erfaßt mit scharfem und sicherem Blick die Überschneidungen der Gebäude, die Tiefen der Höfe, das reiche Gefüge der Dächer und setzt das Ganze in das verzaubernde Licht des Alpenlandes.

Von Innsbruck aus ist Dürer über den Brenner und dann durch das Eisacktal (Valle di Isarco) über Brixen und Bozen nach Italien gezogen. Nachdem Antonio Rusconi erkannt hatte – übrigens erst 1937 erkannt hatte –, daß die vier folgenden, genau zu lokalisierenden Aquarelle nicht auf der Hauptstraße, sondern in dem abgelegenen Zimmertal (Val di Cembra) gemalt worden sind, hat es viel Rätselraten darüber gegeben, warum Dürer bei Salurn (Salerno) abgebogen ist, um in einer beschwerlichen Wanderung Cembra und Segonzano zu erreichen. Rusconi hat festgestellt, daß mindestens zwei der Aquarelle am Morgen, die beiden anderen am Nachmittag entstanden sind, so daß man annehmen muß, Dürer habe sich mindestens zwei Tage in diesem entlegenen Hochtal aufgehalten. Geben wir Hans Eugen Pappenheim das Wort, der ihm auf dieser Wanderung nachgegangen ist. „Zunächst malte er die bei ihm übliche Gesamtschau auf die ihn anziehende Gegend, den weiten Blick in das gegen Süden gerichtete Alpental, das er – an Ortsnamen weniger interessiert und auch wohl mangels einer Unterrichtungsmöglichkeit – ‚Welsch pirg' (italienisches Gebirge) nannte (W. 99, Oxford, Ashmolean Museum). Dort, wo heute die Rochuskapelle auf der rechten Uferhöhe der Schlucht des Avisio steht, war sein Standplatz. In großen Zügen deutete er die eigentümliche Landschaftsstruktur mit breiten Pinselstrichen an und führte dann nur die Kuppe des Doss di Segonzano mit den noch heute bekannten Erdpyramiden an der Seite aus." Dieses Blatt hat Dürer am Morgen des ersten Tages gezeichnet, er muß also schon sehr früh Salurn verlassen haben. Die kleine Karte in Ihren Händen veranschaulicht,

daß er nach einer beschwerlichen Wanderung von mindestens drei Stunden noch die Spannkraft zu diesem Meisterwerk besaß. Dann muß er, sei es in Cembra, sei es im Dorfe Faver, übernachtet haben, denn auch das nächste Aquarell ist am frühen Morgen entstanden, als das Licht, wie er es bevorzugte, die Gegenstände hell, aber noch schräg angeschienen hat (W.98). Man hat dieses Blatt, das mit den Schätzen der Bremer Kunsthalle zugrunde ging, lange als ‚Burg am Wasser' bezeichnet, ehe Rusconi erkannte, daß es sich um die Burg von Segonzano handelt, die – heute nur noch in Resten erhalten – auch damals schon eine Ruine war (Abb. 2). Für Dürer, der wohl kaum ihren Namen kannte, würde sie zum gesuchten Anlaß, eine Festung auf einem Felsen am Wasser darzustellen. Im Sinne der gotischen Sehweise hat er den Felsen überhöht, auch die Bergrücken hinter ihm weggelassen, um das Hauptmotiv allein deutlicher hervortreten zu lassen. Durch die Vertiefung des Flußbettes des Avisio, die sorgsamere Bebauung des Hügelgeländes im 19. Jahrhundert mit Wein ist die Stelle, auf die Dürer geblickt hat, verändert worden. An ihrer Identität ist nicht zu zweifeln, zumal der Maler das gleiche Schloß wohl auch am gleichen Tag noch einmal von der Rückseite aufgenommen hat (W. 101). Wahrscheinlich viele Jahre später, und aus dem Gedächtnis, hat er das Blatt, das mit der Slg. Blasius von Braunschweig nach Nürnberg kam, mit ‚ein welsch schlos' beschriftet. Jetzt war es weniger die Situation am Fluß, der Fels und die Atmosphäre der Landschaft, die ihn fesselten, als vielmehr das Gemäuer, das reiche Gefüge von Häusern, Dächern und Zinnen, Zerstörtem und noch Bewohnbarem. Dürer muß sich in diesem recht einsamen Tal wohlgefühlt haben. Er muß dort zur Ruhe und zu sich selbst gefunden haben. Denn noch am gleichen Tage, vielleicht auch erst am folgenden, schuf er die wundervoll malerische, fast impressionistisch gehaltene Baumgruppe, die sich auch in der Slg. Blasius befindet (W. 104). Es ist nur eine flüchtige Skizze, absichtsvoll unfertig, doch von unerhörtem, farbigem Reiz; bildhaft weiträumig, vergleichbar den schönsten Aquarellen der Rückreise. Seit kurzem wissen wir auch, was ihn zu jenem Abstecher in das einsame Bergtal veranlaßt hat. Ursprünglich dachte man an einen Ausflug von Trient her und wieder nach Trient zurück. Dann wurde die Möglichkeit erwogen, daß er einen Brief des Innsbrucker Herzogs an seinen Lehnsmann, den Besitzer von Segonzano, Georg von Ebenstein, mit sich geführt hat. Es ist wahrscheinlich, daß Dürer sich um solcher Empfehlungen willen einige Tage in Innsbruck aufgehalten hat und so die Muße für seine dortigen Aquarelle finden konnte. Auch Tizian sollte später in Innsbruck Station machen, freilich weniger, um sich empfehlen zu lassen – das hatte er nicht nötig –, auch nicht der Porträtaufträge wegen, die ihm die herzogliche Familie rascher aufdrängte, als er sie ausführen konnte. Tizian ging es damals um ein besonderes Geschäft. Er ließ sich Schlagrechte in Tiroler Wäldern geben, die er später, nach Überwindung großer Widerstände von seiten der lokalen Stellen, auch ausgeübt hat. Wir wissen sogar, daß umfangreiche Holzladungen von ihm über Venedig nach Pesaro geleitet wurden, wo sie der Herzog von Urbino für den Ausbau des Hafens benötigte. Für Tizian war das Geschäft zum Schluß doch ein Verlust: der Herzog hat nicht bezahlt. – Der Herr von Ebenstein aber, den Dürer allenfalls in Segonzano hätte aufsuchen können, war damals mit weit größerer Wahrscheinlichkeit nicht in seinem verfallenen Bergnest, sondern vielmehr am Hofe in Innsbruck zu finden. Ein genaueres Studium der Geschichtsquellen hat dann auch einen anderen Grund für Dürers Umweg ermittelt: in jenem Herbst war die Etsch zwischen Salurn und Trient über die Ufer getreten. Ein Hochwasser machte die Straße auf Wochen hinaus unpassierbar. Der vierundzwanzigjährige Maler hat sich kurzentschlossen seitwärts ins Gebirge geschlagen, um dann nach jenem unverhofften Malglück im Zimmertal über Sevignano unmittelbar nach Pergine und weiter über Bassano nach Venedig zu ziehen. Trient hat er auf dieser Hinreise nicht berührt.

Den ganzen Winter über ist er in Venedig geblieben. Erst Ende April scheint er die Rückreise angetreten zu haben. Auf dieser Wanderung benutzte er die Straße über Verona und entlang des Gardasees. Vielleicht ist er über den See auch zu Schiff gefahren. Gewisse Motive auf einigen seiner Bilder machen es wahrscheinlich, daß er Malcesine vom Wasser her aufgenommen hat. Die Blätter gingen verloren. Einen Tag oder länger muß er sich Ende April oder Anfang Mai in Arco aufgehalten haben, um den Burgfelsen im Sarcatal in einem seiner größten und sicher dem am sorgfältigsten ausgeführten Aquarell der ganzen Reise wiederzugeben (W. 94). Dürer hat das Motiv als ‚fenedier klawsen' beschriftet. Das ist mißverständlich, doch im Grund genau richtig. 1483 war der Ort von den Venezianern eingeäschert worden, indes bis 1509 bei dem Fürstentum Trient und unter der Oberherrschaft seines Bischofs geblieben. Die Grenze nach Venedig befand sich 2,5 km südlich von Arco beim Ponte del Ravanello, der Rettichbrücke. Die Burg konnte mit gutem Grund als Grenzfestung bezeichnet werden. Man darf annehmen, daß Dürer einige Tage in dem kleinen Ort von etwa 200 Einwohnern zugebracht hat, wenngleich es unwahrscheinlich ist, daß er die Burg selbst betreten durfte. Marin Sanudo, der venezianische Chronist, berichtet, daß Francesco, Graf von Arco, 1482 seine Söhne Andrea und Odorico zu Erben eingesetzt, den dritten – Camillo – aber enterbt und verbannt hatte. Jahrelang mußten sich die beiden Erben auf der Burg verschanzt halten, während der kühnere Camillo in Riva mit hundert Bewaffneten auf der Lauer lag. Die Festungsanlagen, die den ganzen Bergkegel umschlossen hielten, besaßen also in diesen Jahren einen durchaus realen Wert. Vor dem Original in Paris formulierte der Maler Silvio Clerico, dem die Gegend von Kind an vertraut war, seinen Eindruck: „Nach der Frische und den verschiedenen Abstufungen des Grüns und der Dichte der Baumkronen zu urteilen, meine ich, daß Dürer das Aquarell im vollen Frühjahr gemalt hat. Und ich glaube, daß er es am Morgen angefertigt hat, besonders nach den Oliven zu urteilen, die überaus originell gegen das Licht gestellt sind. Vielleicht an einem Morgen, der sich lange hinzog und den verliebten Künstler bis nach Mittag festhielt." Hier zum erstenmal konnte der Meister seine venezianischen Erfahrungen nutzen. Das Motiv wurde von zwei verschiedenen Blickpunkten aufgenommen, das Profil des Felsens von der Örtlichkeit Baconcele, die Stadt aber von dem 500 bis 600 Meter südwestlich davon gelegenen Hügel Tombie aus. Silvio Carlo Tappainer konnte jedes einzelne Motiv des Bildes ermitteln. Doch hat der Meister die Kontur des hinter der Burg sich erhebenden Monte Stivo weggelassen, um ihre Wirkung zu erhöhen, zugleich auch den Burgberg und den Monte Calodri am linken Bildrand stark überhöht, um beidem den Anschein des Außerordentlichen zu geben.

Von Arco aus begab sich Dürer unmittelbar nach Trient. Er muß eine Reihe von Tagen in dieser schönen Stadt geblieben sein. Es gibt Nachrichten, die auch von Aufträgen berichten, die er damals ausgeführt habe. Erhalten sind oder waren drei Aquarelle: eine überaus genaue Aufnahme des Schlosses in London (W. 95), deren Hauptmotive man auch heute noch im Castello del Buonconsiglio wiederfinden kann; ein kleineres Blatt mit dem Doss Trento, von Dürer ‚trintperg' genannt, und der Kirche Sant'Apollinare di Piedicastello davor, das aus dem Kestner-Museum in Hannover in den Nachkriegsjahren an den Baron Hirsch in Basel verkauft wurde (W. 97) – an der Stelle, wo heute das Erinnerungsmal für Cesare Battisti sich erhebt, war zu Dürers Zeiten eine Turmruine –; und endlich das herrlichste von allen, die Ansicht von Trient, von Norden gesehen, in Bremen (W. 96) (Abb. 4), die im Krieg verschollen ist. Giuseppe Alberti hat schon 1898 festgestellt, daß Dürer als Standort den charakteristischsten gewählt hat – das Grundstück in der Via di Pietastretta, das zu Albertis Zeiten einem Dr. Giuseppe Videsott gehört hat – unbekümmert darüber, daß dadurch mehr als die Hälfte der Stadt von Bäumen verdeckt wurde. Doch kam es dem

Maler darauf an, ein Bild zu schaffen, auf dem der Bogen der Etsch im Vordergrund, die Stadt und das Schloß im Mittelgrund, endlich das weite Bergpanorama im Hintergrund in den leuchtendsten Farben sich darboten, das Ganze von einem weiten Himmel zusammengehalten. Auch wenn man die späteren, weit meisterlicher gestalteten Landschaftsaufnahmen hinzunimmt, darf man die Behauptung wagen, daß diese Ansicht von Trient Dürers schönste Landschaft geworden ist, die erste, größte, geschlossenste Landschaftskomposition der gesamten Kunstgeschichte.

Die Zeit gestattet es nicht, noch einen Blick auf die Aquarelle zu werfen, die Dürer auf seinem Rückweg über die Alpen gemalt hat. Einige der wichtigsten von ihnen sind verlorengegangen, doch uns dank ihrer Wiederverwendung in Kupferstichen und Bildern bekannt, so namentlich die Darstellung von Clausen in Dürers ‚Nemesis' von 1501. Sie muß zu seinen vollendetsten Werken gezählt haben, und es bleibt bezeichnend, daß er sein Bild von dem ‚Großen Glück', das wie ein Sternbild über den Bergen steht, gerade über eine Alpenlandschaft gesetzt hat. Der Eindruck dieser Bergrücken im Licht des Südens muß ihn bis in sein Innerstes getroffen haben. Auch nach seiner Rückkehr in die Heimatstadt hat ihn der Eindruck festgehalten und ihn veranlaßt, immer wieder, auch in der Umgegend von Nürnberg, nach Motiven für Landschaften zu suchen. Durch diesen Eindruck wurde eine Ader in ihm und in der ganzen deutschen Kunst geöffnet, die durch Jahrhunderte nicht mehr versiegt ist. Vasari berichtet, daß sich Tizian Dürers Landschaftshintergründe zum Vorbild genommen habe. Wir dürfen annehmen, daß ihm auch Aquarelle bekannt geworden sind, namentlich jene, die er auf seiner zweiten italienischen Reise von 1505 bis 1507 gemalt hat, und die fast alle verschollen sind. Sie könnten in Venedig geblieben sein. Ein Neubeginn der gestalterischen Lust und Freiheit wird in den Aquarellen der ersten Reise greifbar, ein Frühling der deutschen Kunst, dem freilich schon nach kaum mehr als drei Jahrzehnten ein harter Winter folgte.

Man kann nicht über Tizians Reise an den Kaiserhof abhandeln, ohne auch dieses Niedergangs zu gedenken. War es der Humanismus, die Unruhen und Bilderstürme der Reformation, waren es die fremden Formen der italienischen Renaissance selbst, die diesen Niedergang nach Jahrzehnten beispielloser Blüte bewirkt haben? Das Feuer war allzu hoch und zu hell, um lange zu brennen. Reformation und Fürstenherrschaft haben die Keime der jungen Freiheit allzu rasch erstickt. Und es gab keinen Künstler in Deutschland, dem ein langes Leben gestattet hätte, die Zeiten der Krise zu überdauern, um einer neuen Generation die Lehre von der alten Kunst zu übermitteln. Dürer starb mit 57 Jahren. Wäre er, wie Tizian oder Michelangelo, 89 geworden, unsere Geschichte wäre vielleicht anders verlaufen. Man darf daran erinnern, daß Tizian, als er in Augsburg weilte, Lukas Cranach getroffen hat. Die beiden Maler sollen sich damals wechselseitig porträtiert haben. Cranach mag dem Venezianer auch die Porträtaufnahme seines Fürsten Johann Friedrich zur Verfügung gestellt haben, aus der Tizian dann sein berühmtes Pradobildnis malte.

Bekanntlich war Tizian nach Augsburg gerufen worden, um Karl V., wie es Avila gefordert hatte, in eben dem Kostüm, der Rüstung und auf eben dem Pferde zu malen, die ihn bei Mühlberg gekennzeichnet hatten. Aretino riet dem Maler in zahlreichen Briefen, eine allegorische Darstellung zu schaffen, wobei die Figuren der Religion mit Kelch und Kreuz und der Fama mit Flügeln und Trompete dem Kaiser zur Seite stehen sollten. Obwohl Tizian schon im Januar nach Augsburg gekommen war, konnte er Karl V. erst im April aufsuchen; gichtkrank hatte der Kaiser, wie der venezianische Gesandte berichtet, in einem Zimmer gelegen, das einem großen Ofen glich. Das Ergebnis dieser ersten Begegnung war wahrscheinlich eine Porträtskizze am Fenster, aus der das Münchner Bildnis entwickelt wurde. Am Reiterbildnis hat Tizian den ganzen Sommer über gemalt. Als er Ende August

Deutschland verlassen wollte, verzögerte ein Mißgeschick noch einmal die Abreise. Ein Windstoß stürzte die zum Trocknen aufgestellte Leinwand zu Boden. Der Augsburger Amberger mußte den Riß noch nach Tizians Abreise flicken. Das Bild wurde zu einem unvergleichlichen Denkmal der italienischen Kunst in ihrer Auseinandersetzung mit der deutschen Kaiseridee. Seit Dante hat kein Italiener das Kaiserbild so bedeutend gesehen. Karl wollte als Glaubensstreiter und als christlicher Ritter verstanden werden. In diesen Begriffen mag Adolfo Venturi das tertium comparationis zu Dürers Meisterstich erspürt haben. Weder früher noch später hat Tizian je ein so düsteres Bildnis gemalt. Aus dem Bilde heraus, dem Beschauer entgegen, drängt die Erscheinung. So reitet kein Triumphator, gibt sich kein Held. Man sollte verstehen, daß diese Gestalt eine Macht verkörpert, die wie das Schicksal gottgewollt und unbezwingbar ist. Hinter keinem anderen Menschen ließ Tizian die Wolken des Abends nach der Kreuzigung aufziehen. Der Auftrag für die zweite Augsburger Reise des Venezianers lautet dahin, nach dem Kaiser nun auch seinen Thronfolger Philipp II. zu malen. Einer der Hauptgründe für Karl V., den Reichstag einzuberufen, war die Frage seiner Erbfolge. Er hatte damals noch die Absicht, für Philipp auch die Kaiserkrone durchzusetzen. Man weiß, daß einer der Gründe für seinen Mißerfolg in der Tatsache zu suchen ist, daß Philipp zwischen sich und den deutschen Fürsten keine persönlichen Beziehungen herzustellen vermochte. Der zarte und elegante Spanier konnte bei den großen Trinkgelagen, die sich Abend auf Abend folgten, nicht mithalten. Tizian hat sein Wesen in seinen berühmten Bildnissen im Prado und in Neapel genau gekennzeichnet. Er tritt uns als ein Prinz entgegen, elegant, abwartend, gelassen, nicht als ein König. Seine Rüstung ist ihm nicht Waffe und Schutz im Krieg, sondern Kostüm. Er zeigt sich, aber er handelt nicht. Sein deutscher Mißerfolg ist in dieser Deutung seines Wesens durch den Maler ebenso enthalten wie Karls Charakter in der vorangehenden.

Es ist auch nicht Tizians Philipp-Porträt, weswegen wir auch der zweiten Reise in dieser Stunde gedenken müssen. Während des gleichen Aufenthalts entstand im Gespräch zwischen Karl V. und dem Maler der Plan zu einem großen Altarbild, auf das der Kaiser in seiner Sterbestunde das Auge richten wollte, und unter dem er begraben liegen wollte. Diese Darstellung der Dreifaltigkeit, die man in Spanien ‚La Gloria' nannte, wurde erst 1554 in Venedig vollendet. Andere Quellen bezeichnen das Bild als den ‚Triumph der Trinität'. Vergleichbar Dürers Allerheiligenbild, zeigt Tizian die Chöre der Seligen über der menschenleeren Erde. Aber während bei Dürer die Dreifaltigkeit in der Gestalt sichtbar wird, für die Luther das schöne Wort Gnadenstuhl fand, läßt Tizian nach alten Vorbildern die beiden göttlichen Personen in fernsten Welten thronen, während die Taube des Heiligen Geistes zwischen ihnen erscheint. Der Gottheit sich zu nähern, vermag allein Maria, die, hochaufgerichtet und ganz in ihren blauen Mantel gehüllt, auf Wolken steht und auf den Betenden vor dem Altar zurückblickt. Im weiten Halbrund umgeben sie Patriarchen und Heilige, zuunterst Moses mit den Gesetzestafeln, Noah mit der Arche, auf der die Friedenstaube sitzt, König David mit lapislazuliblauem, hermelingefüttertem Mantel. Rechts auf der Wolkenbank kniet im weißen Totenhemd Karl V. Er hat die Kaiserkrone abgelegt. In inständigem Gebet wendet er sich der Dreifaltigkeit zu, wobei ihn Engel geleiten. Diese willensbetonte Inbrunst muß für den Kaiser kennzeichnend gewesen sein, und Tizian war ein Meister in der Darstellung intensiven Verlangens. Hinter dem Kaiser erblickt man, ebenfalls im Totenhemd, seine Gattin Isabella, und ganz am Bildrand betend den Thronerben Philipp. Das Bild stellt Tizians Antwort auf Michelangelos ‚Jüngstes Gericht' dar. Es ist ein Crescendo, das ausschließlich aufwärtsführt, wenn nicht das erste, so doch das bedeutendste Bilddokument der beginnenden Gegenreformation, in dem die Einheit der Kirche wie auch ihr Optimismus dargestellt werden. In beiden Augsburger Hauptwerken,

dem Reiterbildnis von 1548 und der Gloria von 1550/54, hat das Bestreben, dem Auftraggeber und dem Geschmack seines Hofes entgegenzukommen, Tizian zu Werken veranlaßt, die auch die deutsche Geistessituation dieses Jahrzehnts spiegeln.

Geschichte zeigt, von verschiedenen Blickpunkten aus gesehen, ein verschiedenartiges Gesicht. Würde man eine Kunst- und Geistesgeschichte der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts schreiben, vor der Fülle der Ereignisse müßten jene beiden Reisen in den Hintergrund treten. Von hier aus, von Trient aus am 400. Jahrestag des Konzils gesehen, bekommen sie eine besondere Bedeutung. Sie fassen und klammern einen Geschichtsausschnitt ein, der für unsere gemeinsame Kultur von besonderer Bedeutung war. Mit Dürer erleben wir den Frühling einer neuen Zeit, das Aufblühen eines neuen Enthusiasmus; mit Tizian zugleich ein Ende und wiederum einen Neubeginn. Er hat das letzte große Kaiserbildnis der europäischen Geschichte gemalt, die letzte überragende Definition des Kaiserauftrags, und er hat das bedeutendste, richtungweisende Altarbild der Gegenreformation geschaffen. Ich glaube, man geht in der Annahme nicht fehl, daß er bei beiden auch an Dürers Werke gedacht hat, an Dürers ‚Reiter' und Dürers ‚Dreifaltigkeit'. Es gibt einen Gesichtspunkt, von dem aus die europäische Kunstgeschichte sich nicht mehr in die Geschichte der großen Nationen aufspaltet. Von ihm aus gesehen, tritt sie als eine geschlossene Geistestat der islamischen, buddhistischen, ostasiatischen entgegen. Ihr Name müßte dann lauten: „Geschichte der christlichen Kunst", christlich auch dort, wo aus ihr die Liebe zu Gottes Schöpfung, die Kennzeichnung des christlichen Monarchen und Menschen spricht.

Hubert Jedin:
Das Konzil von Trient in der Schau des 20. Jahrhunderts

Vor 28 Jahren, auf der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Limburg 1935, hat Sebastian Merkle über die weltgeschichtliche Bedeutung des Trienter Konzils gesprochen, souverän und temperamentvoll, wie es die Art des Altmeisters der tridentinischen Quellenforschung war. An der Spitze der Gesellschaft stand damals noch Heinrich Finke, der in jungen Jahren selbst die ersten Vorarbeiten für das große Quellenwerk geleistet hatte, für das Concilium Tridentinum, das die Verlegung der diesjährigen Generalversammlung in die Konzilsstadt rechtfertigt. Wenn ich hier und heute wiederum einen historischen Rückblick wage, so fühle ich mich gedrängt, auch der anderen Gelehrten zu gedenken, denen wir das Zustandekommen des monumentalen Quellenwerkes verdanken: des ersten Anregers Heinrich Denifle, der im Oktober 1893 dem damaligen Präsidenten der Gesellschaft, dem Freiherrn von Hertling, ‚eine neue und vollständige Ausgabe der Akten des tridentinischen Concils' vorschlug; des unermüdlichen Stefan Ehses, der durch die vier Bände Konzilsakten, die er herausgebracht hat, den umfänglichsten Anteil an dem Werke hatte; des Herausgebers der Konzilskorrespondenzen Gottfried Buschbell und des Bearbeiters der Traktate Vincenz Schweitzer, die alle den Hauptteil ihrer Lebenskraft und Lebensarbeit dem Concilium Tridentinum gewidmet haben. Sie alle, Finke und Denifle, Merkle, Ehses, Buschbell und Schweitzer, sind uns in dieser Stunde nahe.

Aber wenn wir Merkles Limburger Rede heute nachlesen, überfällt uns noch ein anderer Gedanke: Wie hat sich die Sicht des Trienter Konzils in dem seitdem verflossenen Menschenalter gewandelt! Gewiß, unsere Kenntnis der historischen Tatsachen der Ereig-

nisse und der beteiligten Personen ist erweitert worden, dank der intensiven Forschung, die schon vor dem Gedenkjahr der Eröffnung (1945) eingesetzt hat und an der sich alle Kulturvölker beteiligt haben, auch solche, denen der Gegenstand früher fernlag, wie die Amerikaner. Unsere Kenntnis der historischen Tatsachen ist erweitert worden, aber das wirklich Neue ist doch unsere Sicht des Gegenstandes. Wir leugnen selbstverständlich nicht die weltgeschichtliche Bedeutung des Trienter Konzils. Aber was uns heute herausfordert und fesselt, das ist doch der kirchengeschichtliche Ort des Konzils und seine ekklesiologische Bedeutung. Was hat es für die Kirche von damals bedeutet, für ihre innere Ausrichtung, für ihr äußeres Schicksal, was für ihre Einheit? Was bedeutet es heute für uns? Unsere Zeit ist die Zeit der Kirche geworden, wir sehen ihre Vergangenheit transparent als Bestandteil unserer Gegenwart und als Wegweiser in die Zukunft. Selbst Zeugen eines neuen ökumenischen Konzils geworden, erfassen und verstehen wir das vergangene Konzil besser, wir sind imstande, Vergleiche zu ziehen, die Maßstäbe unserer Urteilsbildung sind geläutert. Vergangenheit und Gegenwart reichen sich die Hände.

Aus dieser Sicht will ich auf das große Ereignis zurückblicken, das sich in dieser Stadt abgespielt hat: zuerst, dem genius loci opfernd, erklären, warum es hier gehalten wurde, und die Aufgaben erläutern, die ihm gestellt waren; dann skizzieren, wie es diese Aufgaben gelöst hat, und schließlich, freilich nur mit wenigen Strichen, andeuten, was es für uns heute ist.

I.

Wie ist es gekommen, daß das Schicksalskonzil der neueren Kirchengeschichte nach Trient einberufen und, obwohl zweimal unterbrochen, dort abgeschlossen wurde?

Das Konzilsbegehren der deutschen Reichstände auf dem Nürnberger Reichstag von 1523 lautete: „Ein frei christlich Konzil in deutschen Landen." ‚In deutschen Landen' – das besagte, das Konzil, von dem man den endgültigen Entscheid im Glaubenszwist und die Reform der Kirche erwartete, sollte auf dem Boden des alten Reiches gehalten werden, nicht nur, um eine starke Beteiligung aus Deutschland und die Berücksichtigung der Gravamina der deutschen Nation sicherzustellen; man machte auch einen historischen Grund geltend: Die Konzilien des kirchlichen Altertums waren stets dort gehalten worden, wo die zur Entscheidung anstehenden Glaubenskontroversen ihren Ursprung hatten; es sei also recht und billig, daß das Konzil auf deutschem Boden gehalten werde.

Papst Clemens VII. lehnte diese Forderung rundweg ab. Er fürchtete, ein Konzil an deutscher Walstatt – man nannte Köln, Mainz oder Metz – werde unter den Druck der lutherfreundlichen öffentlichen Meinung Deutschlands geraten, werde jene betont antirömische Richtung einschlagen, die in Basel zum Schisma geführt hatte. Als der päpstliche Nuntius Gambara nach dem Augsburger Reichstag von 1530 die Konzilsbedingungen Clemens' VII. vorlegte, lautete eine von ihnen: „Das Konzil ist unter allen Umständen in Italien zu halten; nur unter dieser Bedingung kann das ohnehin mit vielen Risiken verbundene Generalkonzil bewilligt werden."

Um die beiden, scheinbar sich ausschließenden Bedingungen zu vereinen, schlug Kaiser Karl V. als Konzilsorte Mailand oder Mantua vor; beide lagen in Italien, galten aber als Reichslehen. Die Waage senkte sich schließlich zugunsten Mantuas, aber das von Paul II. dorthin berufene Konzil ist aus Gründen, die nicht nur beim Herzog von Mantua, sondern auch in Rom lagen, nicht zustande gekommen, auch nicht in Vicenza, wohin es schließlich verlegt wurde. Der ganze Konzilsplan wurde zugunsten der Reunionspolitik des Kaisers

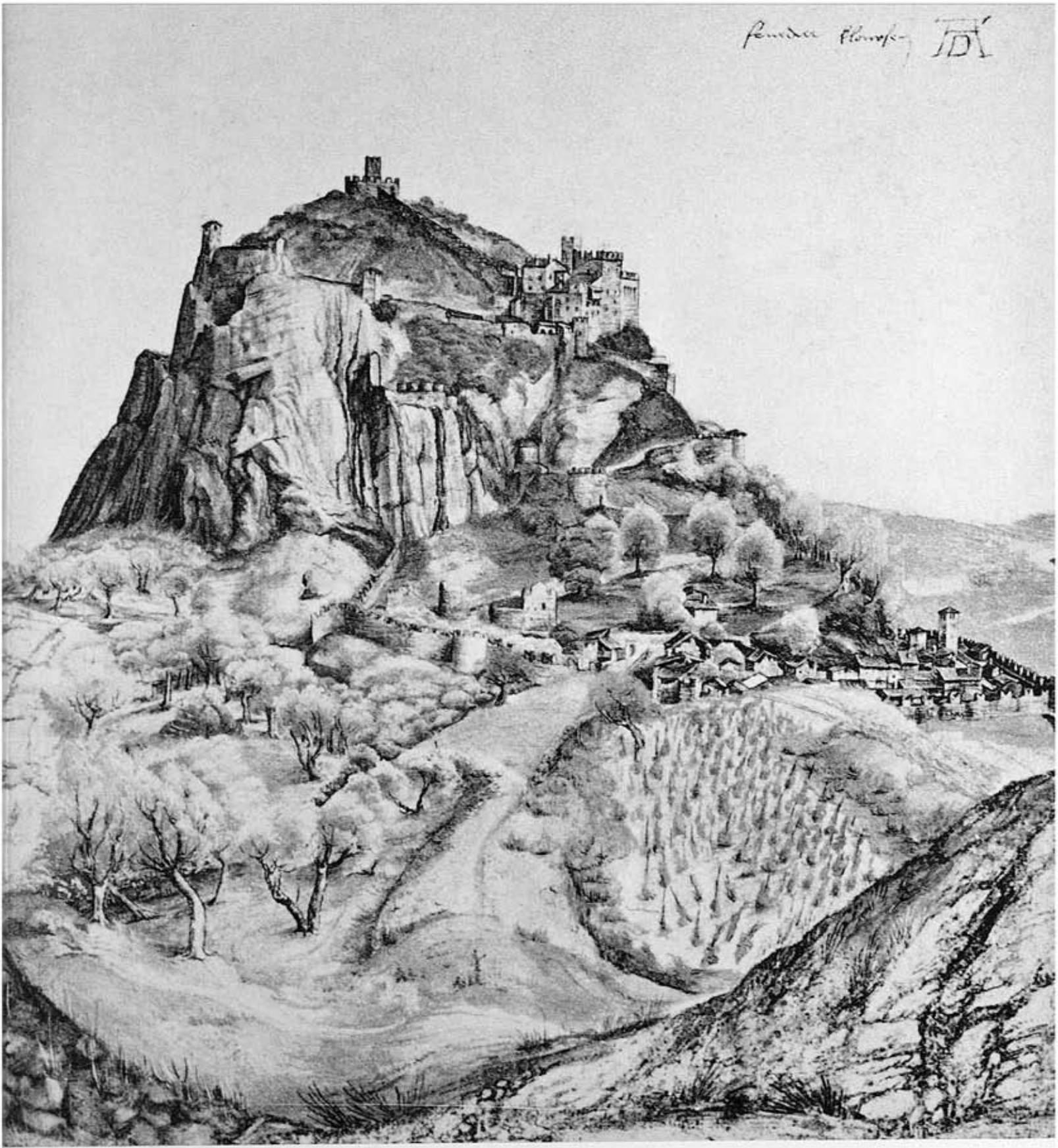
zurückgestellt. Als er nach dem Scheitern des Regensburger Unionsversuches wieder aufgenommen wurde, kam der Kaiser während der Zusammenkunft mit dem Papste in Lucca mit dem Vorschlag heraus, das Konzil in Trient zu halten.

Der Name Trient tauchte damals nicht zum ersten Male in der Diskussion um den Konzilsort auf. Schon im Jahre 1524 hatte der Trienter Fürstbischof Kardinal Cles ihn in die Debatte geworfen, aber erst seit dem Treffen von Lucca wurde er Gegenstand der Verhandlungen auf höchster Ebene. Der Papst widerstrebte anfangs, nannte wiederum Mantua, aber auch Ferrara, Modena und schließlich Cambrai, das ja ebenfalls noch zum Reiche gehörte. Der zum Reichstag von Speyer 1542 abgeordnete Nuntius Morone wurde instruiert, der Wahl von Trient nur dann zuzustimmen, wenn keine andere der vorgeschlagenen Städte die Zustimmung der Reichsstände finden sollte. Dann geschah in Speyer das Überraschende: in Speyer erklärten sich, vor allem auf Betreiben König Ferdinands I., die Stände für Trient (1. April 1542). Einen Monat später kam die Berufungsbulle heraus. Auch diesmal kam das Konzil wegen des neu ausgebrochenen Krieges zwischen Karl V. und Franz I. nicht zustande. Aber der Friede von Crépy machte endgültig die Bahn frei: Am 13. Dezember 1545 wurde das Konzil in der Kathedrale von San Vigilio eröffnet.

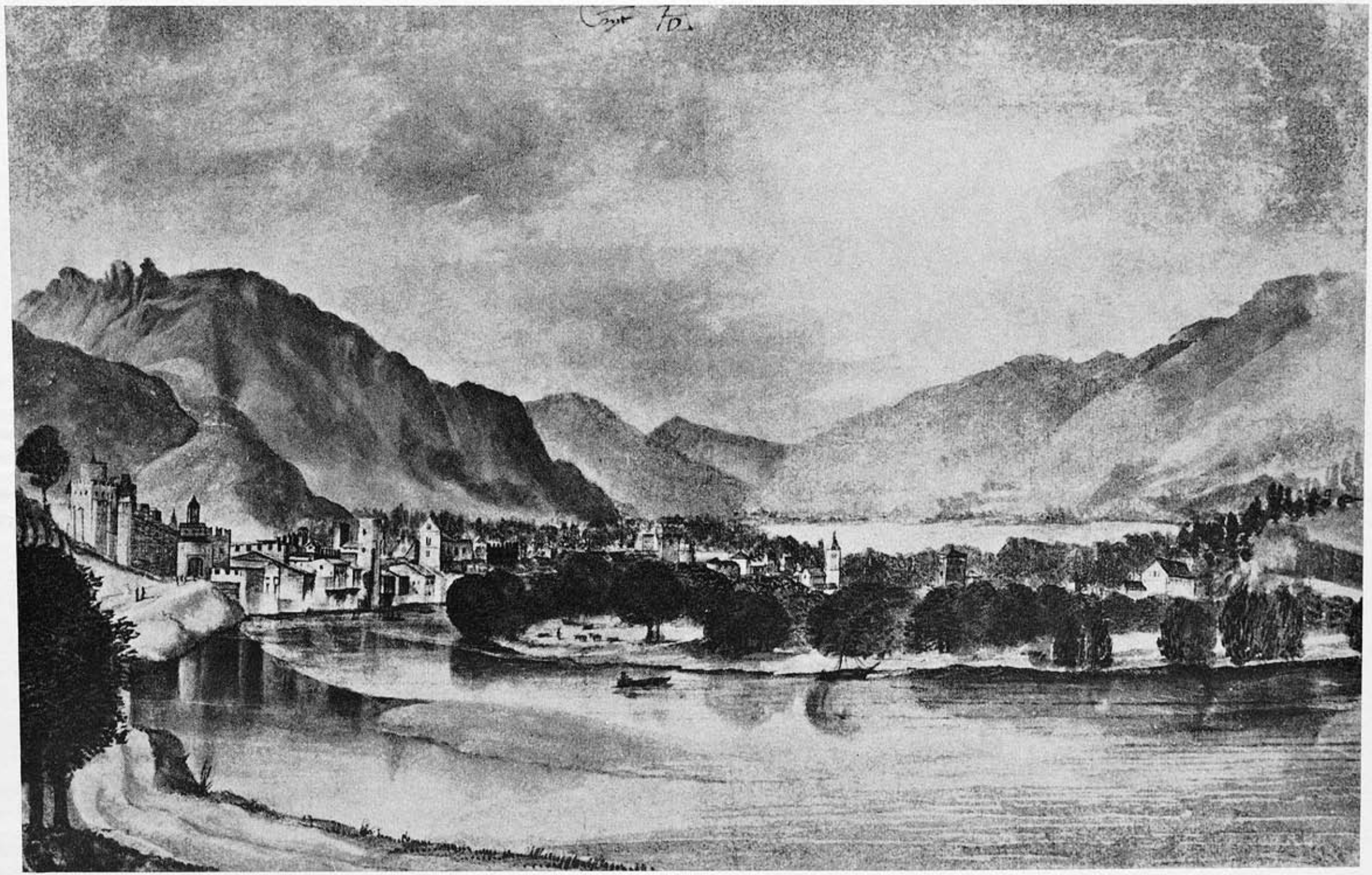
Trient erfüllte die ständische Forderung eines Konzils in deutschen Landen nur insofern, als es zum alten Römischen Reich gehörte; sein bischöflicher Landesherr war Reichsfürst. Die Stadt Trient war freilich schon damals zu drei Vierteln italienisch und von italienischer Kultur geprägt. Von Venedig durch Val Sugana und vom Gardasee her leicht zugänglich, erleichterte es die Teilnahme der Italiener. Wenn der Papst persönlich auf dem Konzil erschien, was anfangs durchaus möglich schien, begab er sich nicht in ein fremdes Land und in die Gewalt eines fremden Potentaten. Ging er nicht nach Trient, so war die Leitung des Konzils durch päpstliche Legaten mit Hilfe eines gut organisierten Post- und Nachrichtendienstes ohne Schwierigkeit durchzuführen.

So ist Trient Konzilsstadt geworden und geblieben. Dank seiner geographischen Lage und seiner staatsrechtlichen Stellung, die einen Kompromiß zwischen den weit auseinandergehenden Forderungen der deutschen Stände und den päpstlichen Bedingungen ermöglichten. Ein Kompromiß war auch das Programm, das Paul III. in der Berufungsbulle ‚Laetare Hierusalem' dem Konzil vorzeichnete (CT IV 386): „Ut discordiae in rebus religionis... penitus tollantur et oves errantes ad ovile Dominicum reducantur, deinde ut ea que in populo christiano reformatione indigent reformentur et in meliorem formam restituantur, postremo vero ut communi omnium consilio atque auxilio aliqua expeditio decernatur, qua et ea fidelibus recuperentur, quae ab infidelibus occupata sunt."

Die erste und wichtigste Aufgabe des Konzils war also nach Ansicht des Papstes die Beseitigung des religiösen Zwistes durch eine lehramtliche Entscheidung der Glaubenskontroversen. Seit der Bulle ‚Exsurge Domine' von 1520 hatte das höchste Lehramt nicht mehr zur Lehre der Reformatoren Stellung genommen, obwohl diese sich doch seitdem weiter entwickelt hatte, und obwohl sie inzwischen in Bekenntnisformeln, obenan der ‚Confessia Augustana', gefaßt worden war. Zwar gab es eine umfangreiche theologische Kontroversliteratur, aber das Enchiridion des Johannes Eck und die ‚Kontroversen' des Albert Pigge waren Theologie, nicht Äußerungen des Lehramtes; auch die Zensurierung einzelner Sätze Luthers durch die Universitäten Köln, Löwen und Paris hatten zwar lehramtlichen Charakter, besaß aber nicht die Autorität des höchsten Lehramtes, als die das Generalkonzil in der Kirche des Mittelalters galt. Bezeichnend für diese letzte Auffassung ist die Äußerung Peutingers: „Luther war und ist in der Kirche; er kann nur ausgestoßen werden, wenn er ordnungsgemäß von einem Konzil verurteilt wird." Das Konzil sollte also der weitverbreiteten Unsicherheit über das, was katholische Lehre sei oder nicht, ein Ende machen und,



A. Dürer: Arco. Frühjahr 1495. Paris, Louvre.
(Abb. 3; vgl. S. 8)



A. Dürer: Ansicht von Trient von Norden. Frühjahr 1495. Bremen, Kunsthalle. (Im Kriege verschollen)
(Abb. 4; vgl. S. 11)

jenseits allen Streites um bloße Theologumena, das katholische Glaubensgut gegen den Lehrbegriff der Reformatoren abgrenzen. Als letztes Ziel wurde die Wiedervereinigung der Protestanten mit der Kirche aufgestellt, die sich der Papst ohne Zweifel als Unterwerfung unter die Konzilsbeschlüsse denkt.

Der zweite Programmpunkt war äußerst allgemein formuliert: Reform des christlichen Volkes. In der ersten Berufung nach Mantua war sogar dieser Begriff vermieden worden; es hieß dort nur ‚zur Verbesserung der Sitten'. Man spürte die Scheu vor dem Schlagwort, das die Reformkonzilien des 15. Jahrhunderts beherrscht hatte: Reform an Haupt und Gliedern, die Scheu vor dem Schlagwort des Konziliarismus, der für die Mißstände in der Kirche vor allem – zugegebenermaßen einseitig – die Römische Kurie verantwortlich machte und eine Besserung der kirchlichen Zustände fast ausschließlich von Eingriffen in die Praxis der kurialen Behörden, von der reformatio in capite, erwartete. Nicht einmal von der Reform des Klerus auf allen Stufen war ausdrücklich die Rede, des Klerus, über dessen Versagen die Laien sich einig waren. Diese verschwommene Fassung der Reformaufgabe des Konzils besagt meines Ermessens nicht, daß der Papst die Kirchenreform überhaupt für überflüssig hielt und ihr ausweichen wollte; der Farnesepapst war viel zu klug, um sich über die Notwendigkeit einer gründlichen Reform einer Täuschung hinzugeben. Aber er hielt zunächst noch an der Auffassung fest, die seit dem Basler Konzil alle Päpste ausnahmslos vertreten hatten: daß die Reform der Römischen Kurie, ohne die eine allgemeine Kirchenreform nicht gut denkbar war, ausschließlich Sache des Papstes sei, daß man dem Konzil nicht gestatten dürfe, sich etwa in die Praxis der päpstlichen Pfründenbesetzung einzumischen oder die Privilegien der Kardinäle zu beschneiden, wie die Reformkonzilien des 15. Jahrhunderts versucht hatten. Erst als auf dem Konzil offenbar wurde, daß ohne derartige Eingriffe eine Reform der Seelsorge auf der Ebene des Bistums und der Pfarrei unmöglich war, und daß der Episkopat darauf bestand, daß gewisse kuriale Mißbräuche nicht als Tabu behandelt werden dürften, hat Paul III. nachgegeben und seinen Legaten entsprechende Vollmachten erteilt.

Bestehen bleibt, daß nach Ansicht des Papstes die Reformaufgabe des Konzils die zweite Stelle einnahm. Der Kaiser, noch mehr sein Bruder Ferdinand, die öffentliche Meinung Europas und vor allem Deutschlands, gab ihr die absolute Priorität. Das Konzil sollte zuerst Reformkonzil, dann Glaubenskonzil sein. Eine von innen erneuerte Kirche wird der Abfallbewegung Herr werden, die verhängnisvolle Ambivalenz des Wortes ‚Reformation' – bei Luther Rückkehr zur reinen Lehre, bei den Katholiken Besserung der kirchlichen Zustände – wird überwunden werden. Das Konzil hat sich weder der einen noch der anderen Ansicht angeschlossen und hat Dogma und Reform parallel behandelt. Trotzdem zieht sich die Spannung zwischen den beiden Auffassungen durch die Geschichte des ganzen Konzils.

Im dritten Programmpunkt, den die Berufungsbulle angibt, wird sichtbar, wie sehr das Trienter Konzil noch dem mittelalterlichen Denken verhaftet war. Die Generalkonzilien des Mittelalters waren nicht nur Kirchenversammlungen, sondern Kongresse der Christenheit gewesen, auf denen die gemeinsamen Anliegen der christlichen Völker besprochen wurden. Innocenz III. und Gregor X. hatten auf dem IV. Laterankonzil und auf dem II. Konzil von Lyon Kreuzzüge vorbereitet. Jetzt sollte auf dem Konzil von Trient die Abwehr des Feindes aus dem Osten, der Türken, organisiert und, als Voraussetzung dafür, der Friede in Europa hergestellt werden. Das Ziel war unerreichbar: das Trienter Konzil wurde kein Friedens- und erst recht kein Kreuzzugskongreß, weil die Voraussetzung dafür fehlte, die innere Einheit der abendländischen Völkergemeinschaft. Zwar hat man, zum letzten Male in der Geschichte der Konzilien, die Staaten eingeladen, ihre Vertreter nach Trient zu

entsenden, und die ‚Oratoren' der Fürsten haben keineswegs nur die Rolle von Statisten gespielt – aber zu gemeinsamem politischem Handeln haben sich die Völker des christlichen Abendlandes auf dem Trienter Konzil nicht mehr aufgerafft. Es war und blieb ein Kirchenkonzil.

II.

Wie hat das Konzil seine kirchlichen Aufgaben gelöst?

Die erste, für uns frappante Beobachtung ist das Fehlen jeder gründlichen Vorbereitung. Als das II. Vatikanische Konzil eröffnet wurde, lagen ungefähr 70 Dekretschemata vor, die in jahrelanger Arbeit von Kommissionen, die aus Bischöfen und Sachverständigen gebildet waren, vorbereitet worden waren. Zugegeben, daß diese perfektionistische Vorbereitung berechtigter Kritik unterliegt. Aber das Trienter Konzil war gänzlich unzureichend, um nicht zu sagen gar nicht vorbereitet worden. Die drei päpstlichen Legaten, die es im Jahre 1545 eröffneten, hatten in ihren Mappen weder ein ausgearbeitetes Programm für die Beratungen noch eine Geschäftsordnung. Es dauerte Monate, ehe sie wenigstens für die dogmatischen Beratungen ein solches Programm aufstellten, und ehe sich eine brauchbare Geschäftsordnung herausbildete, in der sich drei Stufen unterscheiden lassen: die informatorischen Theologenkongregationen (ThK), in denen die nicht stimmberechtigten Konzilstheologen (vergleichbar den heutigen Periti) Vorträge über die von den Legaten formulierten Themen hielten und dadurch die fehlende Vorbereitung in etwa ersetzten; die Generalkongregationen (GK) der stimmberechtigten Bischöfe und Ordensoberen, in denen von Fall zu Fall Deputationen für die Ausarbeitung bzw. Verbesserung der Dekretentwürfe gewählt wurden (man hatte damals also keine ständigen Kommissionen, wie auf dem II. Vatikanischen Konzil); endlich die feierlichen Sessionen in der Kathedrale des hl. Vigilius, in denen die Dekrete promulgiert wurden. Nach den Erfahrungen der beiden Vatikanischen Konzilien muß man zugeben, daß die Freiheit des Konzils, seine Geschäftsordnung selbst zu gestalten, entschieden auch seine Vorteile gehabt hat.

Das Trienter Konzil hat 18 Jahre gedauert, von 1545 bis 1563, allerdings mit zwei langen Unterbrechungen, während deren es höchst zweifelhaft schien, ob es die ihm gestellten Aufgaben noch lösen und einen befriedigenden Abschluß finden werde. 18 Jahre – also die gleiche Zeitspanne, die uns vom Ende des zweiten Weltkrieges trennt. Auch wenn unsere Zeit schnellebiger ist als je eine frühere, so darf man doch auch für das Jahrhundert der Glaubensspaltung behaupten, daß die Zeit von 1545 bis 1563 mit weltgeschichtlichen Ereignissen gefüllt war, daß sich das Gesicht der Kirche und das Denken und Empfinden der Menschen änderte. Welt und Kirche waren 1563 nicht mehr die gleichen wie 1545. Der Wandel schlägt sich im Verlauf und in den Ergebnissen nieder. Ich beschränke mich auf einige wenige Andeutungen.

Die beiden ersten Tagungsperioden des Konzils 1545/47 und 1551/52 waren nach Deutschland, dem Ursprungsland der Glaubensspaltung, ausgerichtet. Die Lösung des Konfliktes, die man anstrebte, war eine kirchlich-politische. Papst Paul III. und Kaiser Karl V. hatten sich verbündet, um die protestantische Opposition in Kirche und Reich, die im Schmalkaldischen Bund organisiert war, zuerst militärisch zu entmachten, dann die deutschen Protestanten, die bisher jede Teilnahme an einem vom Papst berufenen und geleiteten Konzil abgelehnt hatten, zur Beschickung und schließlich zur Unterwerfung unter die Entscheidungen des Trienter Konzils zu zwingen. Es besteht kein Zweifel darüber, daß der Papst nur mit halbem Herzen bei der Sache war. Er fürchtete die Übermacht, die ‚Monarchie' eines siegreichen Kaisers. Aber das erste Ziel wurde, man ist versucht zu sagen: wider Erwarten,

erreicht. Der Kaiser errang im Schmalkaldischen Kriege einen totalen Sieg. Aber während der Krieg noch andauerte, die Teilnahme der Protestanten mithin ausgeschlossen war, definierte das Konzil bereits eine Reihe wichtiger Unterscheidungslehren: daß neben der Bibel die Apostolische Tradition als Quelle der göttlichen Offenbarung anzunehmen sei; es definierte die Lehre von der Erbsünde, von der Rechtfertigung und von den Sakramenten. Als sich der Sieg des Kaisers abzuzeichnen begann, wenige Wochen vor der Schlacht bei Mühlberg, beschloß es, sich nach Bologna zu verlegen, das, weil im Kirchenstaat gelegen, nicht der von den deutschen Reichsständen gestellten Bedingung ‚in deutschen Landen' entsprach wie Trient. Der Kaiser protestierte, die spanischen Bischöfe blieben in Trient zurück; in Bologna beriet man weiter, entschied aber nichts. Dennoch war das ursprüngliche Konzept gestört.

Als der Nachfolger Pauls III., Julius III., vorher Präsident der Trienter Versammlung, das Konzil 1551 nach Trient zurückverlegte, erschienen wohl Gesandte mehrerer protestantischer Reichsstände, begleitet von Theologen, in der Konzilsstadt, aber zu echten Verhandlungen mit ihnen über die Kontroverslehren ist es nicht gekommen, obwohl gleichzeitig – zum einzigen Mal während des ganzen Konzils – der deutsche Episkopat durch seine drei vornehmsten Mitglieder, die rheinischen Kurfürsten, und ein knappes Dutzend anderer Bischöfe vertreten war. Warum kam es damals nicht zu einem Gespräch? Bestand noch eine echte Chance, die religiöse Einheit wiederherzustellen? Oder wurde sie durch die Schuld der Beteiligten verpaßt?

Ich glaube nicht, daß damals noch diese echte Chance bestand, und zwar deshalb nicht, weil die Lehrgegensätze sich längst, zuletzt noch auf dem Regensburger Religionsgespräch von 1541, als unüberwindlich erwiesen hatten; weil die Protestanten darauf bestanden, daß die Bibel allein für sie letzte Glaubensnorm sei, ein vom Papst berufenes und durch seine Legaten geleitetes Konzil von ihnen nicht als höchste Lehrautorität anerkannt wurde; letzten Endes, weil für sie Kirche etwas anderes war als für die Katholiken. Auch wenn damals an der Spitze des Konzils an Stelle des wenig entgegenkommenden, der deutschen Mentalität fremden Kardinals Crescenzio ein Mann von der christlichen Weite des Kardinals Contarini gestanden hätte, wäre schwerlich ein anderer Ausgang möglich gewesen. Als die deutschen Protestanten unter Führung des Kurfürsten Moritz von Sachsen im Frühjahr 1552 zum Gegenschlag gegen den Kaiser ausholten und ihn zur Flucht aus Innsbruck zwangen, ging das Konzil auseinander, ohne die kirchliche Einheit wiederhergestellt zu haben. Drei Jahre später wurde der Augsburger Religionsfriede geschlossen, das Augsburgische Bekenntnis reichsrechtlich anerkannt.

Die dritte und letzte Tagungsperiode des Konzils 1562/63 trug einen anderen Charakter als die früheren. In den beiden Konklaven des Jahres 1555 war es der Reformpartei zum ersten Male gelungen, Männer aus ihrer Mitte, Marcellus II., den einstigen Konzilslegaten Cervini, dann, nach dessen baldigem Tode, Kardinal Carafa als Paul IV. auf den Stuhl Petri zu bringen. Der Carafapapst war ein erklärter Gegner des Trienter Konzils und dachte nicht daran, es fortzusetzen, sein Rigorismus und seine antispanische Politik kompromittierten obendrein die Reformbewegung. Als sein Nachfolger Pius IV. das Konzil wieder nach Trient berief, blickte er nicht nach Deutschland, sondern nach Frankreich, wo der Kalvinismus seit dem Tode Heinrichs II. beängstigende Fortschritte machte. Fast hatte es den Anschein, als ob sich die deutsche Tragödie noch einmal, andernorts und unter anderen Vorzeichen wiederholen sollte. Nur ein allgemeines Konzil unter französischer Beteiligung konnte, wenn überhaupt, den Abfall Frankreichs verhindern. Die Franzosen, aber auch der Kaiser, betrachteten diese dritte Tagungsperiode nicht als Fortsetzung des früheren Konzils, sondern als ein neues, das folglich nicht durch die Dekrete der früheren Tagungen gebunden

sei. Es hat dem Papste viel Mühe gekostet, seine Auffassung, die auch die des Königs von Spanien war, durchzusetzen, daß es sich um eine Fortsetzung der früheren Tagungen handelte, alle drei mithin eine Einheit bildeten.

Diese dritte und letzte Tagung war auch nicht mehr, wie die früheren, Bestandteil eines großen politischen Planes, sondern im wesentlichen ein Konzil mit innerkirchlicher Zielsetzung. Ihre größte Leistung liegt auf dem Gebiet der Kirchenreform, also in der Lösung der zweiten Aufgabe, die dem Konzil gestellt war. Zwar hat auch sie die dogmatische Grenzlinie gegen den Protestantismus durch Dekrete über das Meßopfer, das Weihesakrament, die Ehe und die Heiligenverehrung weiter ausgezogen, aber weit wichtiger war doch, daß in den letzten Monaten der Tagung, vom Juli bis zum Dezember 1563, dank dem Weitblick des letzten Präsidenten, Kardinal Morone, ein Reformwerk zustande kam, das die Forderungen der Nationen, des Kaisers, der Spanier und der Franzosen, in etwa berücksichtigte und einen gewissen Ausgleich zwischen ihnen und der Römischen Kurie fand. Auch jetzt enthielt sich das Konzil direkter Eingriffe in die Organisation der kurialen Behörden, aber es verpflichtete z. B. die Kardinäle in gleicher Weise zur Residenz in ihren Bistümern wie alle übrigen Bischöfe. Deren Forderungen wurden wenigstens teilweise erfüllt: sie erhielten erweiterte Vollmachten bei der Leitung ihrer Diözesen und ihres Klerus, wurden angehalten, auf Diözesan- und Provinzialsynoden die Konzilsdekrete anzupassen und durchzuführen, durch Errichtung von Priesterseminaren für eine bessere Ausbildung der Seelsorgegeistlichen zu sorgen. Das Reformwerk Morones hat viele, beileibe nicht alle Mißstände beseitigt, die die vortridentinische Kirche belastet hatten, z. B. die Vernachlässigung der Residenzpflicht durch Bischöfe und Pfarrer, nicht in gleichem Maße die Pfründenkumulation. Überhaupt war dieses Reformwerk alles andere als eine Ideallösung, aber es war eine brauchbare Lösung, ein Anfang.

Mit ihren rund 200 bischöflichen Teilnehmern war die dritte Tagungsperiode mehr als doppelt so stark besucht als die früheren; unstreitig war sie auch die bewegteste unter allen, so bewegt, daß ihr glücklicher Abschluß mehr als einmal höchst fraglich war. Ein halbes Jahr, vom Januar bis zum Juli 1563, war es praktisch immobilisiert, weil sich zwei Parteien, die strengen Kurialisten (Zelanten) und eine spanisch-französisch-kaiserliche Oppositionsgruppe, gegenüberstanden. Wie auf allen früheren Konzilien wurde um die Wahrheit und um das Recht heftig gerungen, und dabei ging es menschlich zu, auch allzumenschlich, wenn auch nicht ganz so, wie der II. Akt von Pfitzners Palestrina es darstellt. Der Höhepunkt der Krise war erreicht, als die politischen Mächte, Kaiser Ferdinand I., König Philipp II. von Spanien und der König von Frankreich, intervenierten, um den toten Punkt zu überwinden, aber schließlich hat sich das Konzil selbst wieder verhandlungsfähig gemacht, das Mißtrauen der Opposition in den Reformwillen des Papstes wurde beseitigt, die schwierige, auch heute noch nicht gelöste Frage nach dem Verhältnis der päpstlichen Primates zur bischöflichen Gewalt wurde umgangen. Als der französische Kardinal Guise, bis zum Sommer 1563 der Führer der Opposition, in der Schlußsitzung vom 4. Dezember die Akklamation ausbrachte: „Das Hochheilige Ökumenische Konzil von Trient – laßt uns seinen Glauben bekennen, seine Dekrete stets beobachten", antwortete das vorher so oft uneinige Konzil mit einer Stimme: „Immer wollen wir ihn bekennen, immer sie beobachten." In diesem Schlußakt glaubt man das Wehen des Heiligen Geistes zu spüren.

III.

Schon ehe es begann, war das Trienter Konzil ein Zeichen, dem widersprochen wurde. Luthers letzte, leidenschaftlichste Schrift ‚Wider das Papsttum' war unmittelbar durch die Berufung veranlaßt. Als es abgeschlossen war, unterwarf der Lutheraner Martin Chemnitz die Konzilsdekrete einem ‚Examen', das sie begreiflicherweise nicht bestanden. Französische Kalvinisten erklärten es als unfrei, illegitim und staatsgefährlich, als eine reine Komödie, die das Papsttum der Welt vorgespielt habe. Der venezianische Staatstheologe Sarpi, Verfasser der ersten Geschichte des Konzils (die 1619 in London gedruckt wurde), sah in ihm das Meisterstück römischer Verschlagenheit, das gelungene Kunststück, einen ursprünglichen Gegner umzudrehen und zur Erweiterung der eigenen Macht zu benutzen; seine Reformdekrete, meinte er, seien keine reformatio, sondern eine deformatio. Als der Jesuit Pallavicino ein Menschenalter später gegen ihn die päpstliche Konzilspolitik verteidigte, mußte er sich von einem französischen Jansenisten sagen lassen, eben diese Politik sei nichts als ein Abfall vom wahren Evangelium. Bis ins 19. Jahrhundert ist der literarische Streit um das Konzil und seine Geschichte nicht abgerissen – ein untrügliches Zeichen seiner Geschichtsmächtigkeit.

Heute ist das Trienter Konzil kein Zankapfel mehr. Seitdem die Quellen der Konzilsgeschichte im Concilium Tridentinum offenliegen und jedermann zugänglich sind, sind wir imstande, ihm seinen historischen Ort zuzuweisen, sachlich und nüchtern zu prüfen, ob es die ihm gestellten Aufgaben gelöst hat. Damit lenken wir wieder zu unserem Ausgangspunkt zurück.

Das Trienter Konzil hat die kirchliche Einheit nicht wiederhergestellt, die discordiae in rebus religionis nicht beseitigt. Es war kein Unionskonzil, wie wenigstens bei seinem Beginn manche, sagen wir ruhig: die Besten, gehofft hatten. Es konnte schon deshalb kein Unionskonzil werden, weil die Kirchenspaltung bereits eine historische Tatsache war, als es sich versammelte. Die *Kirchen*spaltung, nicht die Glaubensspaltung: denn auf der Basis der neuen Lehre hatten sich seit dem Ende der 1520er Jahre protestantische Landeskirchen und städtisches Kirchenregiment konsolidiert, waren festorganisierte Kirchengemeinschaften geworden, unter Ausschaltung der bischöflichen Jurisdiktion. Eine ganze Generation von Menschen war im neuen Glauben aufgewachsen und von ihm geformt. Die Gegensätze waren unüberbrückbar geworden; der Mißerfolg des Augsburger Interims, der Fehlschlag des Experimentes mit den deutschen Protestanten während der zweiten Tagungsperiode lassen daran meines Ermessens keinen Zweifel aufkommen. Auf dem Trienter Konzil gab die Kirche den Gedanken auf, durch Religionsgespräche mit den Protestanten die Einheit wiederherzustellen. Es zog die dogmatische Grenzlinie scharf aus, allerdings ohne die Personen der Reformatoren zu verurteilen: die Namen Luther, Zwingli und Calvin kommen in seinen Dekreten nicht vor. Aber die sachliche Abgrenzung des katholischen Lehrbegriffs vom protestantischen war unaufschiebbar und durchaus notwendig, um weitverbreitete Unklarheiten zu beseitigen und der Glaubensverkündigung Klarheit und Sicherheit wiederzugeben. Wer dem Trienter Konzil daraus einen Vorwurf macht, muß den Mut haben, auch das Konzil von Nicaea anzuklagen, weil es die Christologie des Arius verurteilt hat. Die unausbleibliche Folge der Trienter Lehrentscheidungen war dann freilich die reinliche, mit der Zeit immer schärfer werdende Trennung der Konfessionen, die seitdem die Geschichte des Christentums und die Geschichte Europas mitbestimmt hat.

Aber diese Abgrenzung des katholischen Glaubensgutes gegen den Protestantismus wäre steril gewesen, wenn sie nicht mit einer religiösen Selbstbesinnung der Katholiken und einer Selbsterneuerung der Kirche verbunden gewesen wäre. Diese Selbsterneuerung der Kirche

von innen her gehört zu den erstaunlichsten Vorgängen der ganzen Kirchengeschichte; sie hat schon Ranke und Burckhardt gleichermaßen fasziniert. Das Ergebnis ist, daß die katholische Kirche und das Papsttum am Ausgang des 16. Jahrhunderts den eingetretenen Verlusten zum Trotz lebendiger und kraftvoller dasteht als zu dessen Beginn, vor dem Ausbruch der großen Krise. In diesem tiefergreifenden und weiterreichenden Vorgang hat das Reformwerk des Trienter Konzils seinen Platz. Es ist nicht mit ihm identisch; was wir als ‚tridentinische Reform' bezeichnen, ist nur ein Teil – und vielleicht nicht einmal der wichtigste – der ‚katholischen Reform', deren Wurzeln bis ins späte Mittelalter zurückreichen, die lange vor dem Tridentinum Einzelpersönlichkeiten und Gruppen umfaßt hatte (Ignatius von Loyola und sein Orden sind nur ein, wenn auch das wichtigste Beispiel), die schließlich das Konzil erzwang, es trug und seinen glücklichen Ausgang ermöglichte.

Die Maxime, die dem ganzen Trienter Reformwerk zugrunde liegt: Salus animarum suprema lex, erfüllte in gleicher Weise Juan de Avila, Philipp Neri und Franz von Sales wie die Väter des Tridentinums.

Um das Trienter Reformwerk richtig zu würdigen, muß aber noch ein zweiter Umstand beachtet werden. Es hätte niemals eine so tiefgehende und weitreichende Wirkung ausüben können, wenn nicht das nachtridentinische Papsttum die Sache des Konzils zu seiner eigenen gemacht hätte, wenn nicht Pius IV. es ohne Abstrich bestätigt, Pius V. unnachsichtig auf der Befolgung seiner Dekrete bestanden und sie bis nach Amerika und an den Kongo geschickt, Gregor XIII. seine Nuntien und Apostolischen Visitatoren mit der Durchführung betraut hätte. Es ist richtig, daß die 1564 für die Interpretation und sinngemäße Anwendung der Dekrete gegründete Konzilskongregation als päpstliche Behörde dem Zweck diente, die Anwendung des Konzils in der Verfügungsgewalt des Papstes zu halten, zu verhindern, daß es gegen ihn ausgespielt wurde. Das entscheidende war und blieb aber doch, daß das Papsttum das Konzil als sein Palladium ergriff und vorantrug; es wurde die Magna Charta der katholischen Kirche für drei Jahrhunderte.

An dieser Stelle ist ein Wort über die Wirkung des Tridentinums in Deutschland nicht zu umgehen. Gerade in Deutschland war eine eindeutige und scharfe Abgrenzung des katholischen Glaubensgutes besonders dringlich; die Visitationsberichte reden hier eine erschreckend deutliche Sprache. Erst die Ablegung des Tridentinischen Glaubensbekenntnisses hat der Unsicherheit, die fast immer zum Nachteil der katholischen Kirche ausschlug, ein Ende gemacht. Anders steht es mit der tridentinischen Reform. Obwohl es auf diesem Gebiet noch weiterer Untersuchungen, vor allem diözesangeschichtlicher Art, bedarf, darf man schon jetzt sagen, daß die Durchführung der Trienter Reformdekrete in Deutschland nur sehr langsam und unter großen Schwierigkeiten vor sich ging. Es rächte sich, daß der deutsche Episkopat während der dritten entscheidenden Tagungsperiode dem Konzil ferngeblieben war, so daß die deutschen Verhältnisse kaum berücksichtigt waren. Mit der formellen Annahme der Dekrete, wie sie in einigen wenigen Diözesen schon bald nach dem Abschluß geschah, war wenig getan; vor allem fehlten die Menschen, die sich dafür einsetzten. Erst um die Jahrhundertwende setzt eine erste Welle der Durchführung ein, der dann, nachdem die Folgen des Dreißigjährigen Krieges überwunden waren, eine zweite folgt: auf ihr beruhte die neue Blüte der Reichskirche im 18. Jahrhundert.

Wir sind heute imstande, den historischen Ort des Tridentinums wenigstens in den großen Zügen zu bestimmen. Aber seltsam: wenn wir ihn bestimmt haben, stellen sich sofort neue Fragen. Ist die Abwehrhaltung, die das Trienter Konzil gegenüber dem Protestantismus eingenommen hat, die endgültige, die katholische Haltung schlechthin? Ist die katholische Kirche seit dem Trienter Konzil in ihrer antiprotestantischen gegenreformatorischen Haltung erstarrt, ‚stationär' geworden, wie Jakob Burckhardt es ausgedrückt hat? Müssen

wir nicht vom Standpunkt des 20. Jahrhunderts, das sich vor ganz neue Probleme der christlichen Existenz gestellt sieht, in dem sich das ökumenische Denken und die Sehnsucht nach der Einheit aller Christen immer mehr Bahn bricht, müssen wir nicht von diesem unserm Standpunkt aus bedauern, daß das Konzil von Trient gegen den Protestantismus das Anathema geschleudert und nicht Brücken gebaut hat?

Ich habe den Eindruck, daß viele Katholiken von heute und gerade gebildete Katholiken geneigt sind, die Frage mit einem Ja zu beantworten. Aber ich fürchte, dieses Ja beruht auf einem im tiefsten ungeschichtlichen Denken. Die Kirche Christi schwebt nicht als ein Idealgebilde über den Zeiten, sie steht in der Zeit, im jeweiligen Jetzt, die Kirche des 20. Jahrhunderts nicht weniger als die des 16. Jahrhunderts. Im Jahrhundert der Glaubensspaltung hatte die Kirche ihre spezifischen Aufgaben zu lösen, und das Trienter Konzil hat sie in seiner Weise gelöst, gewiß nicht vollkommen, aber es hat sie gelöst. Es gab eine zeitgemäße, aber auch zeitbedingte Antwort auf die Glaubensspaltung. Man darf ohne weiteres zugeben, daß es sich unter dem Zwang, den eigenen Standpunkt zu präzisieren, weniger darum bemüht hat, bei den Anderen neben und nach dem Trennenden das Gemeinsame herauszuheben, das Christliche und Katholische in ihrer Lehre und Haltung. Aber sind wir deshalb berechtigt, dem Konzil daraus einen Vorwurf zu machen?

Wir Heutigen gehen im Gespräch mit den von Rom getrennten Christen vom gemeinsamen Glaubensbesitz aus, vom Glauben an Christus, an Gottes Wort und Sakrament. Wir können und dürfen es aber nur, weil seinerzeit das Trienter Konzil dem katholischen Glauben eine klare, seine Substanz erhaltende Grundlage gegeben hat; ohne diese würden wir uns im Nebel unklarer Vorstellungen verlieren. Die Glaubensentscheidungen des Trienter Konzils sind und bleiben für die katholische Kirche verbindlich. Sie können als die Entscheidungen eines ökumenischen Konzils nicht revidiert werden. Das besagt aber nicht, daß sie ein Petrafakt sind, eine Börse mit Goldstücken, die man in einer Schublade aufhebt. Der Glaube ist ein Lebendiges, ein Weizenkorn, das keimt und wächst, Halm und Ähre wird und doch immer Weizen bleibt. Die alten und unvergänglichen Wahrheiten rücken immer wieder in neue Zusammenhänge und erscheinen in neuem Licht. Das Konzil von Trient hat z. B. die hierarchische Struktur der Kirche mit der Spitze im Nachfolger Petri herausgestellt, es mußte sie herausstellen, weil sie bestritten wurde. Papst und Bischöfe sind die Pfeiler, auf denen das Gewölbe der Kirche ruht. Das Gewölbe sind die Laien, das Volk Gottes, teilhaft des allgemeinen Priestertums. Die Väter des Trienter Konzils haben es nicht geleugnet, aber es trat – unleugbar – in ihren Augen zurück, weil die Pfeiler, Amtspriestertum und Hierarchie, untergraben wurden. Analoges ließe sich zum Thema Glaube und Sakrament, zum Thema Bibellesung sagen. Überall hat das Konzil das Zeitnotwendige getan, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Vieles, was man ihm in die Schuhe schiebt, ist in Wirklichkeit ein Resultat der nachtridentinischen Theologie und der sich immer schärfer herausbildenden gegenreformatorischen Haltung.

Sie ist, wenigstens bei uns, überwunden. Wir fürchten uns nicht mehr, die echten religiösen Werte bei nichtkatholischen Christen und innerhalb ihrer Kirchengemeinschaften anzuerkennen. Wir blicken nicht mehr so sehr auf das, was ihnen nach unserer Ansicht fehlt und was sie verloren, sondern auf das, was sie bewahrt und reich entwickelt haben: biblische Frömmigkeit, Kirchenlied, persönliche Gewissensverantwortung. In all dem fühlen wir uns viel freier und unbefangener als die Väter und Theologen des Trienter Konzils, erst recht als die Katholiken des Zeitalters der Religionskriege. Das triumphale Kirchenbewußtsein des Barock ist uns ferngerückt, wir verwechseln nicht mehr die ecclesia militans mit der ecclesia triumphans. Wir glauben aber, der Lebenskräfte unseres eigenen, des katholischen Dogmas und des liturgischen Mysteriums tiefer innegeworden zu sein als die Katholiken der

letzten Jahrhunderte, wir glauben ihren Reichtum und ihre Fülle wiederentdeckt zu haben und über die gegenreformatorische Haltung hinausgewachsen zu sein. Es ist nicht unser Verdienst, es ist der Aufruf unserer Zeit; wir haben nicht das Recht, die Kirche des tridentinischen Zeitalters geringschätzig zu behandeln. Und vergessen wir niemals, wie reich auch jene Zeit gewesen ist; neben dem unbeugsamen Ignatius, dem gegen sich und andere strengen Karl Borromäus steht der liebenswerte Philipp Neri und der selbstlose Vincenz von Paul, der glühende Johann vom Kreuz und der heilige Edelmann Franz von Sales!

Einen Ausspruch Rankes variierend, möchte ich sagen: Jede Zeit der Kirche steht unmittelbar zu Gott. Wir Menschen des 20. Jahrhunderts dürfen uns nicht einbilden, die alleingültigen Maßstäbe für die Beurteilung der kirchlichen Vergangenheit zu besitzen, dürfen uns nicht dazu verleiten lassen, über sie zu Gericht zu sitzen. Der Weg der Kirche durch die Jahrhunderte ist weder ein ständiger Abstieg von der Höhe der Urkirche, noch ein gerader Aufstieg und Fortschritt. Er ist vielfach gewunden, er paßt sich dem Terrain an, aber er ist darum noch lange kein Ab- oder gar Irrweg. Das Trienter Konzil war eine Station auf diesem Wege. Wir erinnern uns nach 400 Jahren an seinen glücklichen Abschluß, wir feiern ihn aber nicht als einen Triumph über die Ketzerei. In der Rede, mit der Papst Johannes XXIII. das gegenwärtige Konzil eröffnet hat, konstatiert er, daß die Kirche sich zu allen Zeiten Irrtümern widersetzt und sie verurteilt hat, „manchmal mit großer Strenge". Das ist in Trient geschehen. „Heute dagegen", fährt der Papst fort, „möchte die Braut Christi lieber das Heilmittel der Barmherzigkeit anwenden, als die Waffe der Strenge erheben. Sie glaubt, es sei den heutigen Notwendigkeiten angemessener, die Kraft ihrer Lehre ausgiebig zu erklären, als zu verurteilen." Der Wandel ist offenbar, der Rückblick wird Ausblick.

Clemens Bauer:

Das Staatslexikon
Zur Vollendung der 6. Auflage

Herr Präsident, meine Damen und Herren!

Der Augenblick, da ich als Vorsitzender des Redaktionskommitees der Görres-Gesellschaft zugleich im Namen meiner Kollegen mit der Vollendung von Band VIII der neuen Auflage den uns vor sieben Jahren erteilten Auftrag dem Präsidenten als erfüllt zurückgebe, legt es nahe, als Verdeutlichung unserer gemeinsamen Aufgabe und Arbeit die Traditionslinie und den geistigen Horizont für eben diese von uns verantwortete Auflage mit dem neuen Titel ‚Staatslexikon/Recht, Wirtschaft, Gesellschaft' aufzuzeigen. Es gibt unter den Aufgaben und Vorhaben, welche die Görres-Gesellschaft seit ihrer Gründung begleitet haben, kein zweites so beständiges wie das Staatslexikon, und die Bildung einer rechts- und sozialwissenschaftlichen Sektion innerhalb der eben gegründeten Gesellschaft hatte geradezu den Zweck, in dieser Sektion einen Träger für das große Unternehmen zu schaffen.

Die Abfolge der geistigen und politischen Situationen, aus denen heraus die besonderen Akzente innerhalb der Konzeption sich ergeben, aus denen ‚Stil' und ‚Tonart' der jeweils neuen Auflage erwuchsen, manifestiert zusammen mit Themen- und Mitarbeiterkreis der einzelnen Auflage eine wesenhafte Seite der inneren Entwicklung des deutschen Katholizismus. Fünfmal setzt das Staatslexikon zur ‚Ausfahrt' an: 1887/89 zur 1. Auflage, 1901 zur 2. Auflage, 1908 zur 3. bzw. 4. Auflage, 1926 zur 5. Auflage und schließlich 1957 zur neuen und in der Konzeption weiteren und im Umfang größeren Auflage. Besinnen wir uns auf die geistesgeschichtliche wie auch die politische Situation dieser ‚Ausfahrten' und auch auf bedeutsame Wandlungen innerhalb der Zeitspannen vom Beginn bis zur Vollendung der einzelnen Auflagen.

I. Die 1. Auflage

Gesicht und Gehalt der 1. Auflage, ja Grundkonzeption des Staatslexikons überhaupt, sind bestimmt von der Kulturkampfsituation. Zwar fallen Planungen und Entschluß zur Herausgabe durch die Görres-Gesellschaft und Ende des Kulturkampfes im Sinne der Kulturkampfgesetzgebung und ihrer Durchführung zeitlich fast zusammen, ins Jahr 1877 bzw. 1878. Aber die alles beherrschende Wirklichkeit ist der Kampf des Staates im Bund mit dem liberalen Bürgertum gegen die katholische Kirche in Deutschland, ist der Kampf der Katholiken um die Freiheit ihrer Kirche mit dem Staat und den führenden Kräften der deutschen Öffentlichkeit. Es gilt, dem die Kirche bekämpfenden Staat das Gegenbild des christlichen Staates, seine wahren Zwecke und Aufgaben, seine Grenzen vorzuhalten; es gilt, den mit dem Staat verbündeten und den Kampf mittragenden politischen Kräften das Gegenbild ihres politischen und kulturellen Weltbildes zu präsentieren, zugleich ihrem kulturellen Überlegenheits- und Selbstbewußtsein den Spiegel ihrer fundamentalen Inkonsequenz – der Illiberalität. Doch der Staat bleibt die beherrschende Wirklichkeit, er umschließt in der Perspektive der Betroffenen in dieser Periode alle anderen Bereiche, und sein Handeln wie sein Unterlassen erwachsen aus einer bestimmten Staatsvorstellung. So gesehen, wird ein Staatslexikon zur Notwendigkeit, und alle Nöte und bedrängenden Fragen im Bereiche der Wirtschaft und des sozialen Lebens führen wiederum auf den Staat hin. Außerdem aber erscheinen Staatsvorstellungen, politisches Weltbild und Mentalität der Träger des Kulturkampfes geprägt und bestimmt von zwei das politische Denken in Deutschland seit den mittleren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts repräsentierenden und zugleich formenden Staatslexika, dem Rottecks und Welckers und dem Bluntschlis und Braters. Moderner Staat in deren Konzeption und Liberalismus als Weltanschauung geben das beherrschende Gegenüber ab für die Konzeption des Staatslexikons, zu denen sich noch als ein Drittes ‚Moderne Wirtschaft', genannt Kapitalismus, gesellt.

Julius Bachem legt im Auftrag des Verwaltungsausschusses der Görres-Gesellschaft der bereits 1876 gegründeten Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft im August 1877 den Plan „der Herausgabe eines in katholischem Sinn abzufassenden Staatslexikons" vor. Es sei notwendig, „daß dem mächtigen Einfluß" des Rotteck-Welckerschen Staatslexikons – des „Repräsentanten des Liberalismus in den Kinderschuhen" – und des Bluntschli-Braterschen Staatslexikons – des „Vertreter des den Kinderschuhen entwachsenen, fast überall zur Herrschaft im Staat gelangten Liberalismus" – „ein die populäre Form mit wissenschaftlicher Gründlichkeit verbindendes Staatswörterbuch katholischer Richtung entgegengesetzt werde". Der gegenwärtige kirchenpolitische Konflikt in Deutschland drehe sich nämlich „in allen seinen entscheidenden Momenten im Grunde um eine staatsrechtliche Frage: die Frage von dem richtigen Staatsbegriff und demgemäß dem Inhalt bzw. der Begrenzung der Staatssouveränität". Es gelte die Überwindung des politischen Liberalismus in seiner doppelten Form des früh-liberalen Minimalstaates und des hoch-liberalen „Humanitäts-Kultur-Staates Hegelscher Prägung und absoluter Souveränität": „die wirksame Reaktion gegen das moderne Staatsrecht auf Hegelscher Grundlage kann aber nur vom katholischen Standpunkt ausgehen". „In diesem Sinn ist die geistige Propaganda des von der Görres-Gesellschaft in Angriff zu nehmenden Staatslexikons gedacht."

Der Plan gewinnt Gestalt in einer im August 1878 innerhalb der Sektion diskutierten Denkschrift. Sie stellt dem Staatslexikon keine geringere Aufgabe als eine „Restauration des Staats- und Völkerrechts", woraus sich hauptsächlich „eine korrigierende und rektifizierende Tendenz" ergibt. Denn „die neuen Systeme und Doktrinen zur Staats- und Gesellschaftslehre, wie verschieden sie auch je nach dem besonderen Standpunkt ihrer Urheber sein mögen, stimmen überein in der Verwerfung der göttlichen Autorität, welche durch ihr

ewiges Gesetz den sozialen Beziehungen der Individuen, dem Leben des Staates und dem Verhältnisse der Völker untereinander die unverrückbare Norm vorgezeichnet hat". Das Hauptgewicht habe das Staatslexikon zu legen „auf die Erörterung der fundamentalen Begriffe von Religion und Moral, Recht und Gesetz, natürlichem und positivem Recht, von Staat und Kirche, Familie und Eigentum". Die Denkschrift formuliert Richtlinien und Programm, wie sie in die Vorrede zur 1. Auflage übergegangen sind: „Das Recht ist auf seinem ewigen Urgrund, den Schöpfer selbst zurückzuführen, das Naturrecht als Grundlage und Norm der positiven Rechtsbildung zur Anerkennung zu bringen; es sind die sittlich-religiösen Momente zu betonen, welche die Verbindlichkeit menschlicher Gesetze für das Gewissen der Individuen bedingen. Staat und Gesellschaft sind als gottgewollte Ordnungen mit dem Zweck des Menschen und der Menschheit in Verbindung zu bringen; die Familie ist als die Grund- und Unterlage aller staatlichen und gesellschaftlichen Organisation und Entwicklung zu verteidigen." „Eine besondere Aufmerksamkeit wird der Behandlung der volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Frage zuzuwenden sein. Dem verderblichen System gegenüber, welches in demselben keine anderen Gesichtspunkte angewendet wissen will als die bei Kauf und Verkauf maßgebenden, sind mit allem Nachdruck die von allen menschlichen Verhältnissen unabtrennbaren sittlichen und religiösen Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen." Die feststehenden Prinzipien der christlichen Lehre bestimmen das Verhältnis von Kirche und Staat. Das Staatslexikon wird auf das Systematische größeres Gewicht legen als auf das Historische.

Georg. v. Hertling übernimmt dann 1880 die Redaktion und entwirft die systematische Gliederung in konsequenter Konzeption des Werkes als Staatslexikon, denn „nur der Staat kann für das Vorhaben Mittelpunkt und Ausgangspunkt der Betrachtung darbieten". Entsprechend ergeben sich als Stichwort-Gruppen für das Ganze: 1. Der Staat allgemein, 2. die Grundlagen des Staatslebens, 3. Das spezielle staatliche Leben, 4. Die Lebenskreise im Staat, 5. Staat und Kirche, 6. Die zwischenstaatlichen Beziehungen, 7. Politische Staatenkunde, 8. Geschichte der Staatswissenschaften. Vom Detailentwurf bis zur Drucklegung des 1. Bandes – 1887 erschien die erste Lieferung, und 1889 war der 1. Band beendet – verging fast ein Jahrzehnt. Schwierigkeiten, die in der Sache lagen – vielfach bestand über prinzipielle Fragen keine volle Einhelligkeit bzw. communis opinio – und Schwierigkeiten im Finden von geeigneten Mitarbeitern – noch 1885 wird Klage geführt über einen „fast völligen Mangel solcher Kräfte, welche mit der wissenschaftlichen Behandlung der einschlägigen Gebiete berufsmäßig beschäftigt wären" – waren der Grund und nicht zuletzt Krankheit und Tod des für die laufende Detailarbeit neben dem Herausgeber tätigen Redakteurs Dr. Viktor Gramlich – er hatte ab Oktober 1882 die Arbeit aufgenommen und mußte sie bereits im Laufe des Jahres 1883 wegen Erkrankung aufgeben –, auf den Dr. Adolf Bruder vom Februar 1885 ab folgte und der aber auch seinerseits nicht die Vollendung des Staatslexikons erlebte – er starb im Mai 1896 –, also beinahe zwei Jahrzehnte von der Planung bis zur Vollendung.

Zwei Jahrzehnte voll von gewichtigen Wandlungen und Ereignissen für den deutschen Katholizismus, gekennzeichnet durch neue Situationen und neue Wirklichkeiten. Die achtziger Jahre bringen den langsamen, wenn auch nicht vollen Abbau der Kulturkampfgesetzgebung, die Zentrumspartei steht nicht mehr ständig in Opposition, vielfach ist der Kanzler auf sie angewiesen, ja, sie gewinnt fast bis zum Beginn der neunziger Jahre eine Schiedsrichterstellung; die achtziger Jahre bis zu Bismarcks Abgang bringen eine staatliche Sozialpolitik großen Ausmaßes mit den Sozialversicherungen, weniger zugreifend allerdings auf dem Gebiet des Arbeiterschutzes. Die Industrialisierung und die kapitalistische Durchdringung der deutschen Wirtschaft nehmen nach der langen Stagnation im Gefolge der

Gründer-Krise der endenden siebziger Jahre in Ausmaß und Tempo gewaltig zu mit der Folge eines ebenso raschen Wandels der Sozialstruktur, von dem gerade auch die katholische Bevölkerung Deutschlands in erheblichem Maß ergriffen wird und das mit der weiteren Konsequenz, daß Fragen der Wirtschafts- und Sozialpolitik, auch der Mittelstand spolitik sich drängend nach vorne schieben. Und zu einem erheblichen Teil gehören die großen, sozialen und staatspolitischen Enzykliken Leos XIII. in diesen Zeitraum, beginnend mit der Sozialismus-Enzyklika von 1878 und mit dem Gipfel der ‚Rerum novarum' 1891. Bei alledem bleibt für das Staatslexikon die Ausgangssituation der endenden siebziger Jahre bestimmend, an Grundkonzeption und Haltung ändert sich nichts. Es gilt, dem sich unter dem Druck des Kulturkampfes einenden deutschen Katholizismus aus der antiliberalen Position die eigenen Staatsvorstellungen und die eigene Gesellschaftskonzeption aufzuweisen und und bewußt zu machen

Und für diese Aufgabe erwies sich das schließliche Ergebnis der inneren Auseinandersetzung im deutschen Katholizismus seit Beginn der sechziger Jahre, das Ringen zwischen aufsteigender historischer Theologie und einer philosophisch-theologischen Spekulation in Begegnung und Auseinandersetzung mit den großen Systemen des deutschen Idealismus auf der einen Seite und einer restaurativen Bewegung auf der anderen Seite, die auf Theologie und Philosophie der Spätscholastik des 16. und 17. Jahrhunderts zurückgriff und zugleich auf ein dezidiertes und angriffiges Sich-Absetzen von der ‚modernen Kultur' tendiert, als fruchtbar. Denn unter der Einwirkung des Vatikanums erhält auch in Deutschland die Neuscholastik entscheidendes Gewicht, und der Aufbruch des Alt-Katholizismus lähmt die anderen Richtungen und verstellt ihre Wege. Die Neuscholastik aber vermag mit ihrer erneuerten Naturrechtslehre das ideale philosophische und nun höchst aktuelle Rüstzeug für die spezifische Aufgabenstellung des Staatslexikons zu liefern. Hertling stand ihrem Ansatz und ihrer Gedankenführung sehr nahe, und so liegt der Schwerpunkt der 1. Auflage des Staatslexikons eben in einer Präsentation der katholischen Staats- und Gesellschaftslehre auf der Grundlage des erneuerten scholastischen Naturrechts durch ihn und die deutschen Exponenten der neuscholastischen Sozial-Philosophie in der Gesellschaft Jesu, Theodor Meyer, Victor Cathrein und F. Biederlack, in Unterstützung und Ergänzung durch den gewichtigsten Philosophie-Historiker aus dem deutschen Umkreis der Neuscholastik der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, A. Stöckl.

Stöckl gibt auch dem Staatslexikon mit einen der Grundakkorde durch sein Stichwort ‚Liberalismus'. Liberalismus wird bestimmt als eine „Weltanschauung, welche der christlichen in allen Punkten diametral entgegengesetzt ist". Die liberale Proklamation der Autonomie des Menschen hat den Atheismus zur logischen Voraussetzung. Liberalismus ist gleichbedeutend mit Indifferentismus, mit Vernichtung des Autoritätsprinzips und dessen Ersatz durch das Prinzip der Volkssouveränität. Liberale Prinzipien auf Wirtschaft und Gesellschaft angewandt aber führen zum Paradox, daß die unbedingte und schrankenlose Autonomie und Freiheit des Individuums zur entwürdigendsten Knechtschaft und wirtschaftlichen Versklavung führt. Derselbe Akkord wird aufgenommen von Paul Haffners, des Bischofs von Mainz, Artikel ‚Prinzipien von 1789'. Er bringt allerdings die Tradition des Mainzer Kreises, des ‚Katholik' und Kettelers, in das Staatslexikon ein. Haffner identifiziert diese Prinzipien mit den Menschenrechten und sieht in den durch sie als Verfassungsprinzipien bestimmten modernen Staaten „ein von religiös-sittlicher Grundlage abgetrenntes, auf menschliche Willkür gegründetes Gemeinwesen, welches weder Recht noch Freiheit des Menschen schützt und darum notwendig zu der Anarchie zurückkehren muß, aus der es hervorgegangen ist". Letztlich sei der sozialdemokratische Zukunftsstaat die radikale Durchführung der Prinzipien von 1789. Und Cathrein deklariert die Volkssouveränität in

dem ihr gewidmeten Artikel als „die Revolution in Permanenz, denn mit ihr verliert die Staatsgewalt Würde, Majestät und Heiligkeit" und sie schließt die bedenkliche Folge einer Schrankenlosigkeit der öffentlichen Gewalt in sich.

Die Kapitalismus-Kritik im Staatslexikon wird vorgetragen von einem Mitglied des Kreises um Vogelsang, von Scheimpflug, in den Artikeln ‚Kapital/Kapitalismus' und ‚Proletariat'. Er akzeptiert das Marxsche Bild und setzt dem individualistisch die Gesellschaft in Atome auflösenden Kapitalismus das Gegenbild einer berufsständischen Ordnung der Produktion und von dort her der Gesellschaft entgegen. So sehr der Parlamentarier Hertling in die Sozialpolitik hineinwuchs und für die Zentrumsfraktion ihre Richtung und theoretische Fundamentierung – mit Hilfe naturrechtlicher Argumentation – gab in klarer Festlegung der sittlichen Verpflichtung des Staates zur Sozialpolitik, aber auch im klaren Aufweis der Grenzen von Staatshilfe und Staatsintervention, im Staatslexikon hat er den gesamten Stoffbereich Franz Hitze überlassen, dessen Beitrag ‚Arbeiterfrage' ein ganzes Buch im Rahmen des 1. Bandes ausmacht. Aus den ‚Elementen der Arbeiterfrage', d. h. der Darlegung der Stellung der Arbeit und des Arbeiters im industriellen Produktionsprozeß der kapitalistischen Marktwirtschaft, leitet er die ‚Probleme der Arbeiterfrage' ab und verbindet sie mit der Diskussion der bislang gefundenen Lösung. Für ihn ist die zentrale Frage: „Wie ist dem Arbeiterstand unter Wahrung der vollen Arbeits- und Lebenskraft… der entsprechende Anteil an den Fortschritten der Produktion und Kultur zu sichern?" Und die entsprechenden Aufgaben bestehen im Schutze der persönlichen Integrität des Arbeiters, in der Sicherung der durchschnittlichen Lebensnotdurft und in der Hebung und Veredelung des Standard of Life. Zur Lösung ist ein Zusammenwirken von öffentlicher und privater Initiative, von Selbsthilfe und Liebestätigkeit nötig. Hitze will die Reform innerhalb der bestehenden Lebens- und Gesellschaftsordnung; Arbeiterschutzgesetzgebung wie Sozialversicherung „bewegen sich sämtlich auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung"; ohne christliche Verantwortung „versagt die Selbsthilfe, wird die sittliche Freiheit Ohnmacht, und ohne diese Faktoren versagt die Staatshilfe, führt sie zu leeren Formen und drückenden Fesseln". Im Bereich der Sozialpolitik und Sozialreform wie der wirtschaftlichen Fragen – selbst solchen ethischer Relevanz – täuscht das Staatslexikon keine Einmütigkeit vor. Neben Hitzes Befürwortung des sich aufbauenden Sozialversicherungssystems in Deutschland findet sich im Artikel ‚Volkswirtschaftspflege' von Kaempfe eine nachhaltige Kritik der deutschen Sozialversicherung. Er plädiert für höhere Löhne, damit die Arbeiter sparen, d. h. Kapital bilden können: „Der Staat sollte sich hüten, die Privatinitiative – durch Versicherungszwang – zu hemmen und die Bildung kleiner Vermögen zu hindern". Die Stellung des Staatslexikons zu den Gewerkschaften ist trotz grundsätzlicher Bejahung der Koalitionsfreiheit recht zurückhaltend, wie der Artikel ‚Gewerkvereine' in Band II (von Kaempfe) ausweist. Er würde einen Zusammenschluß von Arbeitgebern und Arbeitnehmern nach Art der Empfehlungen des Lütticher Kongresses katholischer Sozialpolitiker von 1890 nach dem Vorbild des Œuvre des cercles d'ouvriers catholiques vorziehen. Im ganzen hat die 1. Auflage des Staatslexikons ihr Gepräge durch Hertling erhalten. Sie ist getragen von einem relativ kleinen Kreis katholischer Professoren, in erster Linie Theologieprofessoren neben den führenden deutschen Jesuiten. Aber es fehlen bezeichnenderweise die Theologischen Fakultäten von Bonn, Breslau, Freiburg, Tübingen und Wien, und auch München ist nur mit einem, freilich sehr gewichtigen, mit Aloys Schmid, vertreten. Dann stellt der Klerus aller Ränge – die Intelligenz- und Führungsschicht des deutschen Katholizismus der Kulturkampfzeit – Mitarbeiter in erheblicher Zahl und dann die schmale Schicht katholischer Juristen in Richteramt, Verwaltung und Rechtsanwaltschaft; schließlich ein paar Journalisten und Gymnasiallehrer.

Daß Zahl und Umfang der Kirche und Kirchenrecht betreffenden Artikel sehr groß waren, so groß, daß bei Vorbereitung der folgenden Auflage mit dem Hinweis, das Staatslexikon sei kein Kirchenlexikon, erhebliche Streichungen verlangt wurden, erklärt sich wiederum aus der Kulturkampfsituation und der mit ihr natürlich gegebenen apologetischen Tendenz. Und mit ihr hängen auch zusammen Artikel über Kirchenstaat, Papsttum und Kaisertum im Mittelalter, Gallikanismus und Josefinismus, Katholikenemanzipation in England: Es handelt sich hier um Themen der Tagespublizistik und kirchenpolitischen Diskussion der Kampfjahre. Im ganzen aber war das Unternehmen ein wirkliches Staatslexikon, Ausdruck der im Gefolge des Kulturkampfes wachsenden Einheit der deutschen Katholiken und darüber hinaus Ausdruck und Mitschöpfer eines politischen Selbstbewußtseins.

II. Die 2. Auflage

Schon zwei Jahre nach Vollendung der 1. Auflage des Staatslexikons regt sich das Bedürfnis nach einer Neuauflage. Neben mehr vordergründigen Motiven, etwa daß viele Artikel bereits veraltet seien, neben auf Richtungsdifferenzen weisenden Forderungen nach einer „noch größeren Einheitlichkeit des Staatslexikons" offenbaren sich darin Erkenntnis und ihr entsprechendes Bedürfnis, eine Kongruenz mit einer veränderten innerkatholischen Wirklichkeit herzustellen. Die Bindung aller wesentlichen Energien durch den kirchenpolitischen Kampf wird mählich schwächer, die einzelnen Lebensbereiche und Kultursachgebiete gewinnen und mehr ihr Eigengewicht. Die katholische Arbeiterschaft beginnt sich in den christlichen Gewerkschaften eine machtvolle Organisation zu schaffen, das katholische Bauerntum gewinnt in Bauernvereinen wie in dem sich entfaltenden Genossenschaftswesen als Gruppe innerhalb des Katholizismus eine kompakte Struktur, und auch der Mittelstand in Handwerk und Handel erhebt sich aus seiner Isolierung. Neue Kräfte strömen damit in die traditionelle Führungsschicht des deutschen Katholizismus ein und stellen umgekehrt diese ‚politische Elite' vor neue Aufgaben – diese werden in ihrer Dringlichkeit und Wichtigkeit erkannt innerhalb des Volksvereins für das katholische Deutschland, der großen Plattform für die politisch-pädagogischen und sozialpädagogischen Aufgaben im katholischen Raum seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts.

Nicht weniger intensiv zeigt sich innerhalb der nun an Zahl wachsenden katholischen Intelligenz der Drang nach lebendiger Auseinandersetzung und Begegnung mit Literatur und Kunst, mit Wissenschaft und Philosophie der Gegenwart in voller Unbefangenheit, verstärkt durch das Gefühl der ‚Inferiorität', das aus der teils bewußten, teils zwangsläufigen Selbstgenügsamkeit der Jahrzehnte des Kampfes und der Opposition erwuchs. Weder der vielfältigen und sich immer mehr komplizierenden und differenzierenden Wirklichkeit des Wirtschaftslebens und des sozialen Bereiches, noch den Tendenzen und neuen Formen des Politischen und der Staatlichkeit gegenüber war die simplifizierende Vokabel des ‚Liberalismus' noch brauchbar als Zauberformel für die eigene Stellungnahme und erst recht nicht gegenüber der verwirrenden Vielfalt geistiger Strömungen und künstlerischer Richtungen. So erläuterte Julius Bachem, der noch die Hand an die letzten Teile der 1. Auflage gelegt hatte, nun alleinverantwortlicher Redakteur für die neue Auflage, in der rechts- und sozialwissenschaftlichen Sektion 1899 als gewichtige Gesichtspunkte für diese: „Bei strenger Wahrung des katholischen Standpunktes muß doch den Mitarbeitern eine gewisse Latitüde gelassen werden", und auch zur Bestimmung des ‚Tones' bzw. ‚Stiles': „Besonders erwünscht erscheint, daß kontroverse Fragen mit Mäßigung auch in der Form behandelt werden", um dann 1904 im Angesicht der Vollendung der Auflage freilich zu bekennen, daß sie nicht völlig sich haben durchsetzen lassen. Er vermißt vielfach die notwendige Unterscheidung zwischen „den katholischen Prinzipien und deren Anwendung auf die

Gegenwart, zwischen feststehenden Lehren der Kirche und mehr oder weniger autoritativen Schulmeinungen"; er war gezwungen, infolge der neuen Sachlage und Wirklichkeit nicht voll oder nicht mehr kongruente Artikel beizubehalten, „um dem Staatslexikon keine Gegnerschaft im eigenen Lager entstehen zu sehen", denn „sowieso habe ich auf meinem Wege Hühneraugen genug gefunden", und in der Tat trägt die 2. Auflage, wie ihr der Herausgeber bescheinigt, „den Charakter eines Übergangs an sich".

Das Lexikon bleibt im eminenten Sinn ein „Staats-Lexikon": der Staat bleibt Mittelpunkt, und für die Auswahl der Phänomene und Institutionen ist ihr Bezug zum Staat auch weiterhin entscheidend. Aber das immer intensivere Hineinwachsen der deutschen Katholiken in das Bismarck-Reich, das Sich-Einrichten innerhalb der Sozial- und Wirtschaftsordnung des Kapitalismus – ohne Aufgabe und Verpflichtung zur Sozialreform zu vergessen – läßt sich an einzelnen Beiträgen der 2. Auflage des Staatslexikons, die fast paradigmatischen Charakter haben, ablesen. Sie betreffen den ‚Liberalismus' und den ‚Kapitalismus'. Zwar ist die Substanz von A. Stöckls Fanfare aus der 1. Auflage geblieben, aber der Überarbeiter Huppert hat doch die fatale Angleichung von Liberalismus und Atheismus getilgt, ebenso die Diatribe gegenüber der obligatorischen Zivilehe als Mittel liberaler Entchristlichungspolitik, und er erläutert Sinn und Tragweite der kirchlichen Verurteilungen dahin, sie träfen nur den „grundsätzlichen Liberalismus", „dagegen sind durchaus nicht alle Anschauungen moderner Gelehrter, die man als liberal bezeichnet, auch unkirchlich und verwerflich. Das nämliche gilt auf dem Gebiet der Politik". Huppert sieht in Deutschland, Frankreich, Belgien und Italien weit mehr verbreitet die „weniger konsequenten Richtungen, die besonders auch in den religiösen Anschauungen und Forderungen nicht so weit gehen, wie wir dies beim grundsätzlichen Liberalismus gesehen haben". Er läßt den „Vertretern des katholischen Liberalismus", wie Lamennais, Montalembert, Lacordaire, Ozanam und Dupanloup, Gerechtigkeit widerfahren und wertet ihr Streben nach einer harmonischen Vereinigung des Drängens nach Freiheit mit der Kirche positiv, wenn auch mit dem Vorbehalt: „In der Durchführung dieses Grundgedankens ihrer Bestrebung überschritten sie indessen die gebotene Grenze."

In Band III der Auflage versucht der Moraltheologe Franz Walter – Professor an der 1902 eingerichteten Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Straßburg, später in München – eine Begriffsbestimmung und Klärung des Phänomens ‚Kapitalismus' und eine sorgsame Analyse der Zusammenhänge; er befaßt sich mit der sozialistischen und besonders der Marxschen Kapitalismus-Kritik, um aber dann doch ihre ‚Erledigung' durch die seitherige Entwicklung – kein Zusammenbruch; Erhöhung des Lebensstandards der Arbeiter; Aufstieg neuer Gesellschaftsschichten – herauszuheben und eben auf die Gegenkräfte innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft hinzuweisen. Er wendet sich sowohl gegen die Marxens Lehre weitgehend rezipierende Position von W. Hohoff, wie gegen den so extremen wirtschaftsethischen Rigorismus Fr. Kempels und rechtfertigt dabei den Zins, den er (in Band V dieser Auflage) einer umfassenden und unbefangenen Analyse unter ökonomischen und wirtschaftsethischen Gesichtspunkten unterzieht, wobei der Ausgangspunkt für die ethische Problematik die Grundtatsache für Walter ist, der Zins sei „als Preis zu betrachten", „der durch allgemeine Schätzung auf dem Geldmarkt sich bildet". Walter wendet sich auch dem wichtigsten sozialen Komplement des Kapitalismus zu, dem Proletariat, dessen ökonomische, soziale und sozialpsychologische Kennzeichnung er unter Einbeziehung des ländlichen und des ‚intellektuellen Proletariats' versucht. Er begründet von der Gefahr der Existenz eines großen Proletariats für die Kulturentwicklung her die Forderung nach staatlicher Sozialpolitik und das Verlangen nach Selbsthilfe durch die Organisation der Lohnarbeiter in voller Koalitionsfreiheit.

Und eine Abkehr vom Polemischen, verbunden mit dem Versuch eines tragenden und allgemeingültigen staatsphilosophischen Fundaments für das aufwachsende Staatsbewußtsein im deutschen Katholizismus und für die Politik seiner politischen Repräsentanz, der Zentrumspartei, zeigt nun der neue Artikel ‚Staat' (Band V) v. Hertlings, der den V. Cathreins aus der 1. Auflage ersetzt.

Die stärkere Interessendifferenzierung innerhalb des deutschen Katholizismus im Gefolge des sozialen und wirtschaftlichen Strukturwandels um die Wende zum 20. Jahrhundert, die daraus erwachsenden Schwierigkeiten für die politische Einheit, d. h. die Notwendigkeit des inneren Interessenausgleichs markiert deutlich der Schlußabsatz des Artikels ‚Kulturkampf', in dem Julius Bachem bisher ungewohnte Töne anschlägt. Nach einem Zitat aus der Traueransprache Kardinal Kopps am Sarge von Windthorst – Mahnung zur Einigkeit – verweist er auf die unbedingte Notwendigkeit der Existenz des Zentrums: „Das Überwuchern der materiellen Interessenkämpfe darf diese Wahrheit nicht in den Hintergrund drängen, damit nicht im Gefolge solchen Vergessens die Centrumsfraktion ebenso zerfällt, wie einst die katholische Fraktion zerfiel unter dem Überwuchern militaristischer Kämpfe, als schon der große Kulturkampf vor der Thüre stand" (Band III, Sp. 898/99).

Der Mitarbeiterkreis der 2. Auflage, soweit er nicht identisch ist mit dem der 1., gibt ungefähr denselben Querschnitt durch die katholische deutsche Intelligenz. Breiter ist nun die Vertretung der theologischen Fakultäten geworden: es kommen hinzu Tübingen mit P. Schanz, dem Apologeten, Freiburg mit dem Kanonisten Heiner, Braunsberg mit dem Kirchenhistoriker Fr. Dittrich, Bonn mit dem Kirchenhistoriker A. Gottlob und die junge Straßburger Fakultät mit ihrem Moraltheologen Fr. Walter. Zur kleinen Zahl der Nicht-Theologen unter den Hochschulprofessoren ist der Neuhistoriker M. Spahn getreten, dessen Ernennung in Straßburg durch Wilhelm II. die große Voraussetzungslosigkeits-Debatte ausgelöst hatte. Unter den Publizisten erscheint zum erstenmal ein später in der katholischen Publizistik so bedeutender Name wie H. Cardauns.

III. Die 3. und 4. Auflage

Die dritte ‚Ausfahrt' des Staatslexikons steht zwar für die herausgebende Gesellschaft unter der gleichen Konzeption und Absicht wie die voraufgehende – strikte Durchführung der für die 2. Auflage festgelegten Grundsätze, d. h. wirkliche Einheitlichkeit der kirchenrechtlichen und kirchenpolitischen Artikel forderte der Gesamtvorstand im Oktober 1905 (vgl. Jahresbericht von 1907 mit Bericht Julius Bachems in der unter Vorsitz von Konrad Beyerle neu konstituierten Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft) – nicht aber von der Gesamtsituation her. Aus Entwicklungstendenzen waren Kräfte und Strömungen, aus Kombinationsmöglichkeiten feste Gruppierungen und Richtungen innerhalb des deutschen Katholizismus geworden. Die ‚Welt', zu der Deutschland gehört und in der es rasch an Gewicht gewinnt, erfüllt sich mit intensiven Spannungen, sein Sprung zum Industrie-Exportstaat seit der Jahrhundertwende läßt immer neue Probleme aufwachsen. Das Reich geht als ökonomische Potenz und als Großmacht dem Höhepunkt seiner Weltgeltung entgegen, zugleich auch einer wachsenden außenpolitischen Gefährdung seit der Vollendung der Bündnissysteme im Gefolge des russisch-japanischen Krieges und der Verlagerung der Konfliktszonen der europäischen und der Weltpolitik auf Balkan und Nordafrika, beginnend 1906, auslaufend in die Krisen von Marokko 1911 und des Balkan-Krieges 1911/12 – dem Zeitpunkt der Vollendung der neuen Auflage.

Im innerpolitischen Kräftespiel schieben sich trotz der autoritären und aristokratischen Herrschaftsstruktur des größten Bundesstaates, Preußen, Reichstag und Landtage nach vorn, mit ihnen die politischen Parteien; Tendenzen auf eine Umgestaltung der Regierungs-

form in Richtung auf parlamentarische Monarchien in Reich und Bundesstaaten akzentuieren sich, besonders seit der Daily-Telegraph-Affaire von 1908; unverkennbar wachsen Aufgaben und Einfluß des Reiches gegenüber den Bundesstaaten in Verstärkung der unitarischen Komponente des politischen Aufbaues.

Die geistige und politische Einheit des deutschen Katholizismus ist nicht mehr die notwendig vereinfachende und vom Differenzierten zum Primitiven drängende Einheit der Defensive, denn der Kulturkampf ist für die jüngere Generation der Kulturkampfzeit und erst recht für die nachwachsende junge Generation mehr Erinnerung und Mahnung, aber nicht mehr die überwältigende Realität. Sie wird mehr und mehr Einheit aus dem Wissen um gemeinsame und unabdingbare Grundlagen. Der ‚Literaturstreit' um das ‚Hochland' ist Gradmesser des raschen Hineinwachsens in das geistige Leben der deutschen und europäischen Gegenwart, des Sich-Lösens aus der Verengung einer defensiven Einheit. Und der im Anschluß an Julius Bachems Artikel in den Historischen Politischen Blättern ‚Wir müssen heraus aus dem Turm' von 1906 anhebende ‚Richtungsstreit' innerhalb des Zentrums offenbart für den Bereich des Politischen dieselbe Intensität des Vorganges des Hineinwachsens in den nationalen Staat und in seine sozialen und ökonomischen Ordnungen. Es geht um das Fruchtbar-Machen der katholischen Energien und ihrer gemeinchristlichen Komponente für den Gesamtstaat. Damit sind zugleich auch die beherrschenden Spannungen innerhalb des deutschen Katholizismus in der Zeit von der Vorbereitung bis zur Vollendung der 3. und 4. Auflage bezeichnet, neben dem bereits um die Jahrhundertwende – eigentlich fast gleichzeitig mit der Begründung der christlichen Gewerkschaften – einsetzenden Gewerkschaftsstreit, der um 1910/12 seinen Höhepunkt erreicht. In Gewerkschafts- wie Literaturstreit hinein werden auch die Wirkungen der die katholische Kirche im ganzen seit der Jahrhundertwende bewegenden Modernismus-Kämpfe spürbar, wie überhaupt diese Auseinandersetzung geistige Gesamtsituation des deutschen Katholizismus und besonderes Klima der 3. Auflage bestimmen.

Der Mitarbeiterkreis hat sich gegenüber der 2. Auflage ganz erheblich vergrößert, und es fällt vor allem die relativ große Zahl – 22 – der mit Beiträgen beteiligten Parlamentarier ins Auge – übrigens vielfach Reichstags- und Landtagsabgeordnete zugleich –. Die Zahl der Professoren unter den Autoren ist erheblich gestiegen, zum erstenmal zeigt sich ein neues Element unter den Mitarbeitern in Gestalt von Verbandssyndici und Parteisekretären: Im ganzen im Unterschied zu den beiden voraufgehenden Auflagen doch ein recht guter Querschnitt durch die Führungsschicht des deutschen Katholizismus.

Für die viel größere Unbefangenheit und Sicherheit und für den Weg aus einer rein polemischen Haltung zeugen besonders die Artikel ‚Liberalismus' und ‚Kapitalismus'. Ad. Ott bemüht sich vor allem, das gefühlsgesättigte und ressentiment-befrachtete Schlagwort ‚Liberalismus' (Band III Sp. 842/49) klar zu analysieren und unterstellt seine ganze Darlegung der Forderung, „daß scharf zwischen den verschiedenen geistigen Strömungen, die den Namen Liberalismus führen, zu unterscheiden ist", dem politischen, dem ökonomischen und dem sozialen Liberalismus und dem philosophischen Prinzip der liberalen Weltanschauung. Als „gesellschaftspolitisches Prinzip" kann er „unabhängig von Weltanschauungsfragen erörtert werden" und bedeutet gesellschaftspolitische Freiheit und Selbständigkeit für das Individuum im geistig-religiösen, im politischen und ökonomischen Bereich. Der politische Liberalismus ist „geschichtlich zu würdigen als Opposition gegen den Absolutismus des alten Polizeistaates" und sein Ziel ist der Staatsbürger anstelle des Untertanen; der ökonomische Liberalismus ist zu begreifen „als berechtigte Opposition gegen zu weit gehende gesellschaftliche Bindung des wirtschaftenden Individuums und als Betonung des Wertes der frei schaffenden, selbstverantwortlichen Persönlichkeit", und er ermöglicht die

„gewaltige Steigerung der wirtschaftlichen Produktivkräfte, welche den materiellen Fortschritt unserer Zeit erst ermöglichen". Die liberalen Grundlagen der neuen Wirtschaftsverfassung sind etwas, „was durchaus berechtigten, sachlichen und sozialpsychologischen Anforderungen entspricht". Ott warnt vor der – bislang innerhalb des Katholizismus so üblichen – Simplifizierung, „alle Schattenseiten der modernen Kultur auf das Konto des Liberalismus zu setzen", und er sieht im Liberalismus bei aller Ablehnung des Liberalismus als philosophisches Prinzip ein im Grunde überzeitliches Phänomen als notwendige Komponente der die gesamte Weltgeschichte durchziehenden „alten Antithese von individueller Freiheit und gesellschaftlicher Gebundenheit", ja, „der echte Liberalismus wird in jedem Staatswesen und im Leben der Gesellschaft stets eine segensreiche Aufgabe zu erfüllen haben".

Das Sich-Einrichten innerhalb der ‚kapitalistischen' Wirtschaftsordnung, ihre faktische Bejahung unter der Bedingung der Sozialpolitik bzw. einer kontinuierlichen Sozialreform läßt F. Walters Neuformulierung des Artikels ‚Kapitalismus' erkennen, d. h. der der Fassung in der 2. Auflage hinzugefügte Abschnitt über das Verhältnis von Kapitalismus und Christentum. Nach der dezidierten Feststellung, „daß es ein ausgesprochenes kirchliches oder christliches Wirtschaftssystem nicht gibt", folgt die Konstatierung: „das Christentum begnügt sich, allgemein gültige Normen auszusprechen, welche das Leben des einzelnen und der Gesellschaft und darum auch das wirtschaftliche Handeln umfassen und beeinflussen wollen. Geschieht diesen Anforderungen Genüge, so erhebt es keinerlei Anspruch auf eine bestimmte Regelung des Wirtschaftslebens" (Band III Sp. 27; der ganze Artikel ‚Kapital und Kapitalismus' Sp. 4–29). Das heißt also: Kapitalismus-Kritik aus den christlichen Grundsätzen heraus und entsprechende sozialpolitische Forderungen anstelle der Pauschal-Verfemung der kapitalistischen Ordnung als unchristlich und anstelle der ‚Plakatierung' einer ‚christlichen Wirtschaftsordnung' als deren Gegenbild. Noch entschiedener klingt die Absage an die Vorstellung einer ‚christlichen Wirtschaft' als Traditionsstück innerhalb bestimmter Strömungen der deutschen und österreichischen katholisch-sozialen Bewegung im Artikel ‚Volkswirtschaftslehre' von Ad. Weber mit der scharfen Trennung von Volkswirtschaftslehre und Volkswirtschaftspolitik unter Deklarierung der Wirtschaftswissenschaft zur reinen Seins-Wissenschaft – „über das Soll-Sein zu urteilen, ist nicht Sache der wissenschaftlichen Sozialökonomik, deren Aufgabe beschränkt sich auf die Erkenntnis des wirtschaftlichen Seins nach Ursache und Wirkung" – und entsprechend über sozialpolitische Forderungen: deren Begründung sei „mit den Mitteln der Wissenschaft schlechthin unmöglich". (Band V, Sp. 985–1001, bes. Sp. 991). Dem steht dann allerdings im Artikel ‚Volkswirtschaftspolitik' von Rizzi die Ablehnung „dieser Selbstbescheidung der Wissenschaft" gegenüber (Band V, Sp. 1001/14, bes. Sp. 1013).

Die innerkatholischen Schwierigkeiten im Zusammenhang mit dem Gewerkschaftsstreit spiegelt ein Vergleich der Fassungen des Artikels ‚Gewerkvereine' von A. Pieper in dieser Auflage und dem gleichfalls von Pieper verfaßten Artikel in der 2. Auflage. Es verbleibt bei der grundsätzlichen Bejahung der Gewerkschaften, bei der Hervorhebung des Koalitionsrechts, und dieses spricht F. Walter im Artikel ‚Lohn' (Band III, Sp. 882–94, bes. Sp. 885) übrigens als „die absolut notwendige Folgerung, die sich aus der durch die Rechtsordnung anerkannten freien Konkurrenz ergibt" an – und der vitalen Bedeutung des Zusammenschlusses für die Arbeiter. Aber die in der ursprünglichen Fassung in der 2. Auflage expreß gestellte Frage, „ob es nicht an sich idealer und aus mancherlei Gründen wünschenswerter erscheinen müsse, daß nur jene, die in allen wichtigen Fragen, besonders auch in den religiösen, Gleichgestimmte sind, sich zur Verfolgung ihrer wirtschaftlichen Aufgaben... zusammenschließen" (Band II², Sp. 1023–49, bes. Sp. 1025 u. 1026; Band II³, Sp. 742–767,

bes. Sp. 743) ist gestrichen und nur mehr auf die genossenschaftlichen Zusammenschlüsse innerhalb der übrigen Erwerbszweige (diese ohne Rücksicht auf Konfessionszugehörigkeit) hingewiesen.

IV. Die 5. Auflage

Die 3./4. Auflage fand ihre Vollendung im Jahre 1912: in einer Zeit wachsender weltpolitischer Spannung – Marokko-Krise, Balkan-Konflikte –. Und das Deutschland und das Europa, dessen politische, wirtschaftliche und soziale Ordnung sie beschrieb und deutete als die ‚Welt' der deutschen Katholiken, zu dessen geistigen Strömungen sie Stellung nahm, zerbrach im Verlauf und im Gefolge des ersten Weltkrieges. Die politische und militärische Katastrophe des Kaiserreiches von 1918 stellt die deutschen Katholiken vor eine ganz neue Situation. Die Repräsentanz ihrer politischen Einheit, die Zentrumspartei, war bei allem Wechsel von Opposition und Mitarbeit im Reichstag und den Einzelstaats-Parlamenten nie wirklich mitbestimmend in der politischen Führung, sondern immer ‚draußen' gewesen, selbst noch in einer Phase wachsenden Einflusses in der Spätzeit des ersten Weltkrieges. Nun war sie, und mit ihr die deutschen Katholiken, vor die Entscheidung gestellt, aufgerufen zur Mitarbeit, Mitgestaltung und vor allem Mitverantwortung. Jetzt galt es über alles Sich-Aussöhnen und langsames Hineinwachsen des letzten Jahrzehnts, des 19. Jahrhunderts und bis hinein in den Weltkrieg ein definitives Hineinwachsen in einen deutschen demokratischen Nationalstaat, eine wirkliche politische ‚Rückkehr des deutschen Katholizismus aus dem Exil'. Doch die Situation der 20er Jahre zeigt den deutschen Katholizismus selbst in seiner seit der Reichsgründung traditionellen politischen Einheit bedroht durch starke Spannungen: solche, welche aus der Stellungnahme zur Revolution, aus der Frage Monarchie–Republik erwachsen – am deutlichsten faßbar in der Kontroverse P. Tischleder/ F. X. Kiefl über Monarchie, Republik und Staatsautorität und Legitimität – und die mit ihr teilweise verknüpfte Frage Föderalismus-Unitarismus – greifbar in der Sezession der Bayerischen Volkspartei aus der politischen Einheit der Zentrumspartei –.

Hermann Sacher, der Herausgeber der 5. Auflage, hat aus der Situation Folgerung wie Forderung für einen ‚völligen Neubau' abgeleitet und bereits 1922 dem Vorstand der Görres-Gesellschaft ein umfassendes Programm (Das neue Staatslexikon / Ein Programm. Ver.-Schriften der Görres-Gesellschaft, Köln 1922) vorgelegt, das dem Staatslexikon nunmehr als Hauptziel die ‚Erfassung der Zeitaufgaben' stellt. Die Substanz dieser Zeitaufgaben liegt für ihn eben im endgültigen Hineinwachsen der deutschen Katholiken in den demokratisch verfaßten Nationalstaat. Er faßt sie positiv als die der Mobilisierung der „starken inneren Kräfte, die in der christlichen Moral und Weltauffassung wurzeln", für das „deutsche Staats- und Gesellschaftsleben", d. h. also den Aufweis der nationalen Aufgabe des deutschen Katholizismus, aber auch ‚negativ', d. h. mit einem Rest apologetischer Haltung aus der Vergangenheit mit der Forderung, zu zeigen, „daß katholisches Bekenntnis und treunationales Empfinden keine Gegensätze sind" und mit dem Verlangen nach dem nachhaltigen Aufweis der „Bedeutung des katholischen Volksteils für deutsches Wesen und deutschen Geist" und der „gerne vergessenen und unterschätzten Leistungen katholischer Arbeit". Seien die früheren Auflagen des Staatslexikons in Staats-, Rechts- und Soziallehre zur Exposition der katholischen Auffassung und Staatsbetrachtung durch die Gegenstellung und Polemik gegen den Liberalismus bestimmt, so habe nunmehr die wissenschaftliche und politische Stellungnahme zu der Staatsauffassung des Sozialismus in seinen mannigfachen Ausstrahlungen, d. h. die Auseinandersetzung mit dem Sozialismus einen der ‚markanten Züge' des neuen Staatslexikons abzugeben.

Das Wachsen der Staatstätigkeit nach Umfang und Intensität und die sich steigernde Verflechtung des Staates mit Institutionen und Prozessen in Wirtschaft und Gesellschaft spiegelt sich in Sachers Stoffaufgliederung und Stichwortvorschlägen für die Neuauflage: über die Sozial- und Wirtschaftspolitik hinaus nun wesentliche Zweige und Institutionen des modernen Wirtschaftslebens, breite Erörterungen und Darstellungen von Struktur und Ordnung der Gesellschaft und im Zusammenhang damit eine vermehrte Einbeziehung der Wirtschaftswissenschaften und der Soziologie in den Themenkreis. Das Ja zum deutschen Nationalstaat in der Form der Bismarckschen Reichsgründung zeigt sich schon rein äußerlich: nun gibt es zum erstenmal ein eigenes Stichwort ‚Bismarck' (aus der Feder von Hermann Sacher), nachdem Julius Bachem als Herausgeber für die 3. Auflage für diese es noch expreß abgelehnt hatte – „so habe ich geglaubt, dem mehrfach an mich herangebrachten Wunsch, einen besonderen Artikel Bismarck zu bringen, nicht stattgeben zu können. Streng genommen gehören auch die Artikel über die großen Führer des Zentrums nicht hinein. Hier ist eine Ausnahme gemacht worden, die sich dadurch rechtfertigen läßt, daß diese Männer gewissermaßen die im Staatslexikon vertretenen Grundsätze in das praktisch-politische Leben übergeführt haben". – Immerhin sollte im Artikel ‚Deutsches Reich' eine knappe Würdigung „der Persönlichkeit und Gesamttätigkeit" des Kanzlers Platz finden. Sie ist in der Tat im Band I (1908) aus der Feder von Hermann Sacher eingefügt. Und das selbstverständliche Zugehörigkeitsgefühl nach den Vorgängen des ersten Weltkrieges spricht aus der Stellungnahme A. Schnütgens zum Kulturkampf (Band III Sp. 673–88, bes. 686), aus seiner bedauernden Konstatierung, der Kulturkampf habe „in einem nicht unbeträchtlichen Teil deutscher Staatsbürger... ein Mißtrauen gegen den seiner Überzeugung nach die Kirche als solche verfolgenden Staat wachgerufen, das Jahrzehnte hindurch bestehengeblieben ist und das Aufkommen eines echten und rechten Staatsgefühls erschwert hat".

Überhaupt ist der Stil der gesamten Auflage im wesentlichen dadurch bestimmt, daß die Polemik fast verschwindet gegenüber einer Diskussion und sachgerechten Distanz, nachdem eben bestimmte Tatsachenkomplexe der Vergangenheit überwunden und innerlich verarbeitet sind und alles Ressentiment verschwunden ist (gegen Kulturkampf und Liberalismus). Die Überwindung der politischen Spannungen im deutschen Katholizismus nach 1918 wird noch erschwert durch den bereits in der Spätzeit des ersten Weltkrieges einsetzenden und nach 1919 rasch sich vollziehenden Wechsel in der politischen Elite – Hertling, A. Gröber, K. Trimborn, J. Mausbach sterben; ein neuer Typus, meist auch aus anderen sozialen Schichten und mit anderen Bildungsvoraussetzungen, löst sie ab –. Um so bedeutsamer ist die ausgleichende Funktion des Staatslexikons und sein Bemühen, die politische Wendung der Katholiken zum Staat von Weimar zu begründen und die Stellungnahme des Zentrums innerhalb der Revolution und zur Revolution zu rechtfertigen. Diese Begründung kompliziert sich indes wegen seines traditionellen Lehrstücks aus den früheren Auflagen des Staatslexikons, nämlich der Verpönung der Lehre von der Volkssouveränität als nicht vereinbar mit der christlichen Staatsauffassung. Der Artikel ‚Staatsgewalt' (J. G. Ebers Band IV, Sp. 1875–88, bes. 1886) versucht eine Lösung: der viel angefochtene Satz R. V. Art. 1, Abs. 2 „Die Staatsgewalt geht vom Volke aus" kollidiert nicht mit der christlichen Begründung der Staatsgewalt, denn er muß nicht im Sinn Rousseaus verstanden werden, ja, man übersah, „daß dieser Satz überhaupt kein Bekenntnis zu einer bestimmten rechtsphilosophischen oder ethischen Auffassung sein will, sondern nur einen staatsrechtlichen Inhalt hat, daß er nur den ersten Satz des Art. 1 ‚Das Deutsche Reich ist eine Republik' näher dahin erklären will, daß das Reich unter Ablehnung der damals zunächst drohenden Räte-Republik ein demokratischer Volksstaat ist, daß Träger der Staatsgewalt nicht

mehr wie bisher die Fürsten, aber auch nicht eine bestimmte Schicht des Volkes ist, sondern das Volk in seiner Gesamtheit, daß Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltung nicht mehr im Namen und Auftrag der Fürsten, sondern des Volkes durch die von ihm bestellten Organe ausgeübt werden". Die neue Staatsform aber erhielt ihre Legitimierung aus der „Überordnung des naturrechtlich gegebenen Staatszweckes, des Gemeinwohls, über die bloß geschichtlich bedingte Staatsform". 1918/19 bestand eine Notlage, da eine Wiederherstellung der Monarchie aussichtslos war, ja das Chaos bedeutet hätte. Das Volk machte von der durch den Sturz der Fürsten heimgefallenen Souveränität zum erstenmal Gebrauch durch die Wahlen zur Nationalversammlung und schuf sich in dieser das legitime Organ zur neuen Verfassung. Das bedeutet die Legitimierung der tatsächlichen Herrschaft durch die Anerkennung des Volkes, ohne daß dadurch der Umsturz sittlich gerechtfertigt wird. August Pieper bekräftigt im Artikel ‚Demokratie' bei aller Kritik der formalen Demokratie diese Argumentation. Mit dem Eingangssatz der Verfassung sei „über alle Verschiedenheit der weltanschaulichen Auffassung hinweg über den letzten Ursprung der Staatsgewalt, der nach christlicher Weltauffassung bei Gott liegt, nur bestimmt, daß im Verhältnis von Mensch zu Mensch das Volk der ursprüngliche Träger der Staatsgewalt ist. Die katholische Kirche hält jede Staatsform für unanfechtbar, die im Einzelfall als geeignet erscheint zur Erfüllung des Staatszweckes, des Wohles der staatlichen Volksgemeinschaft in einer handlungsfähigen Staatsordnung" (Band I Sp. 1332–1343, bes. 1335 u. 1338); bei aller Verurteilung der Revolution in ihrem Ablauf stellt er fest: „Nach einer solchen Katastrophe hat es keinen Zweck, den grundsätzlichen Kampf um die Staatsgewalt zu führen, am wenigsten den Kampf für die gewaltsame Herbeiführung der alten Staatsform."

Die 5. Auflage bietet konsequenterweise einen umfassenden Überblick über das öffentliche Recht und die politischen Institutionen der Weimarer Republik, über die politischen Parteien und die politischen und sozialen Bewegungen, über die Probleme der deutschen Außenpolitik im Rahmen der europäischen wie der Weltpolitik. Das Deutschtum außerhalb der Reichsgrenzen – auf eine Anregung G. Schreibers – findet in besonderen Verhältnissen und führenden Persönlichkeiten, in seiner Geschichte und Gegenwart eine breite Darstellung. Grundsatzfragen und aktuelle Probleme der Wirtschaft wie auch der Sozialpolitik im deutschen Raum sind ausführlich behandelt. Zu den unbestreitbaren Vorzügen aber gehört die umfassende Darstellung der katholischen sozialen Bewegung Europas im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert in einer Vielzahl von biographischen und von Sach-Artikeln. War in den ersten drei bzw. vier Auflagen im Staatslexikon eigentlich kein prominenter Vertreter der katholisch-sozialen Bewegung Österreichs zu Wort gekommen – mit Ausnahme von Scheimpflug in der 1. Auflage zu Kapital, Kapitalismus, Börse und Proletariat und noch Scheicher in der 1. bis 3. Auflage zu einem nicht in diese Fragen einschlagenden Stichwort ‚Josefinismus' –, so fanden in der 5. Auflage A. M. Weiß, Vogelsang, Scheicher, Schindler, Graf Blomé, Graf Kuefstein und Fürst Liechtenstein ihre Würdigung und ebenso die ‚Wiener Richtung' der Nachweltkriegszeit.

Dies alles steht im Zusammenhang bzw. ist der breite Rahmen historischer Art für eine höchst gründliche und frühere Ansätze fortführende Darstellung der katholischen Soziallehren und besonders auch der Wirtschaftspolitik im Angesicht von Wandlungen von Wirtschaft und Gesellschaft in Europa und außerhalb Europas im Zeichen des ‚Spätkapitalismus' und im Vorschatten der Weltwirtschaftskrise. Sie wird im wesentlichen bestritten von G. Gundlach, O. v. Nell-Breuning und J. Messner, Vorbereitung hin auf die ‚Quadragesimo anno' und auch – in den beiden letzten Bänden der Auflage – Auslegung dieser Enzyklika. Die berufsständige Ordnung der Gesellschaft als Kernstück einer zeitgerechten Soziallehre macht den besonderen Akzent dieser Darstellung aus. Dabei kommt in-

des in der 5. Auflage die Divergenz der Positionen in den Grenzfragen zwischen Wirtschaftswissenschaft und Sozialethik innerhalb des deutschen Katholizismus klar zum Ausdruck. Gegenüber den Tendenzen auf Ableitung der Ordnung des Wirtschaftslebens ‚aus dem Katholischen' – sie erfahren ihre kritische Darstellung in dem Artikel ‚Wiener Richtungen' (Band V Sp. 1295–1305) von F. X. Arnold – hebt O. v. Nell-Breuning in einem ‚Wirtschafts-Integralismus' benannten Artikel nachdrücklich ab auf die „sogenannte relative Eigenständigkeit der Kultursachgebiete"; bezüglich keines Bereiches aber „ist der Streit um diese Eigenständigkeit so verbissen und erbittert geführt worden wie bezüglich der Wirtschaft" (Band V Sp. 1273–1377, bes. 1373). Und ungelöst präsentiert sich der Gegensatz der Position von Ad. Weber im Artikel ‚Volkswirtschaftslehre' (Band V Sp. 1023–1034, bes. 1027, 1028 u. 1031) mit der dezidierten Begrenzung der Volkswirtschaftslehre auf die Aufgabe, „das Sein im Bereich des wirtschaftlichen Gemeinschaftslebens festzustellen" und der entsprechenden Folgerung, daß sie nicht Lehre sein kann „im Sinn von Regeln und Vorschriften, wie die Volkswirtschaft sein soll" („Die Volkswirtschaftslehre kann Urteile über das Soll-Sein im praktisch-politischen Leben nicht abgeben" und noch akzentuierter: „Der Volkswirt würde anmaßend sein, wenn er, gestützt auf seine Wissenschaft, über diese Moral zu Gericht sitzen wollte") und der Position von Nell-Breuning, nach dem „nur eine ihres normativen Charakters bewußte Wirtschaftswissenschaft, d. h. eine Wirtschaftswissenschaft, die schon den Begriff der Wirtschaft selbst von dem vorgegebenen, gottgewollten Zweck der Wirtschaft her als wesenhaft zweckbezogenes Gesellschafts-Handeln faßt", sinnvoll ist und der sich scharf absetzt gegen die Wirtschaftswissenschaft, „die vielleicht ihren Stolz darein setzt, als ‚reine Theorie' sich dem naturwissenschaftlichen Stand der geisteswissenschaftlichen Methode zu bedienen und alles Normative mit dem Stigma des ‚Werturteils' zu brandmarken" (Band IV Preis Sp. 357–69, bes. 367).

Bei allem Bemühen um die Erfassung der Zeitaufgaben und bei allem intensiven Blick auf neu heraufkommende Wirklichkeiten fehlt der 5. Auflage das Stichwort ‚Totaler Staat' – im Faschismus wird (Band I Sp. 1804–1812, von F. Hardt) nur die nationalistische und antiliberale Komponente gesehen; der Staatstyp der neuen Türkei Kemals nur von der formalen Verfassung her interpretiert (Band V Sp. 455–463), der Staatstyp der Sowjetunion (Band IV Sp. 1081–1101) bleibt unerfaßt, und die Verbreitung des Begriffs in der politischen und staatsrechtlichen Publizistik wird nicht zur Kenntnis genommen – und doch ist es der Totale Staat in Gestalt des Dritten Reiches, der dieser Auflage zum Schicksal wurde. Der 5. Band, im September 1932 im wesentlichen abgeschlossen, erhält nach einem Briefwechsel zwischen Präsident der Görres-Gesellschaft und Reichskanzlei wegen des „Nationalsozialismus" in Bd. III (Sp. 1503-05) einen Nachtrag, dessen Hauptteil ein solcher zum Artikel Nationalsozialismus (Emil Ritter) ausmacht und der bis zum Hochsommer 1933 führt. Dennoch folgte rasch das Verbot des Vertriebes in Deutschland und bald auch die Verbannung in den „wissenschaftlich-literarischen Untergrund": die Sekretierung aus den Beständen aller öffentlichen Bibliotheken Deutschlands. Dennoch bleibt diese Auflage ein Dokument: sie ist Ausdruck des kulturellen Selbstbewußtseins des deutschen Katholizismus in der Weimarer Zeit, zugleich Mitgestalter dieses Selbstbewußtseins.

V. Die 6. Auflage

Hatte H. Sacher 1922 die Aufgabe der 5. Auflage dahin bestimmt, „ein völliger Neubau" zu sein, so gilt dies für alle Erwägungen einer Neuauflage ein knappes Jahrzehnt nach der Katastrophe von 1945 im Anblick einer relativen geistigen, politischen und materiellen

Konsolidation in Deutschland, Europa und der Welt erst recht, ja die Görres-Gesellschaft stand im Grunde vor der Alternative ‚Neubau' oder Verzicht auf eine Neuauflage. So fundamental andersartig war, verglichen mit der Ausgangssituation der voraufgehenden Auflagen, nicht nur die geistesgeschichtliche Situation und die politische Konstellation, sondern die ‚Welt' im ganzen und als Ganzes.

Im Gefolge des zweiten Weltkrieges und der Nachkriegsentwicklung war die Welt politisch die eine Welt geworden. Alle Völker und Staatsgebilde wurden auf das engste in den weltpolitischen Geschehens-Nexus verflochten und in das politische Kräftespiel einbezogen. Und rasch wird auch ökonomisch die Welt, trotz der Verschiedenheit der Wirtschaftssysteme und der wirtschaftlichen Entwicklungsstufen, die eine einer universalen Interdependenz. Die eine Welt steht unter dem Zeichen des Triumphes des Homo faber. Der Fortschritt der Waffen- und Zerstörungstechnik unter dem Impuls des Krieges setzt sich um in eine im Rhythmus immer raschere technische Dauerrevolutionierung des Wirtschaftsprozesses und führt mit der Automation sozusagen die dritte industrielle Revolution herauf. Das entsprechende Komplement ist ein im Tempo ebenfalls sich steigernder sozialer Strukturwandel, der die klassische Sozialpolitik des ausgehenden 19. und der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts zum partikularen Teilstück werden läßt und nach einer umfassenden Gesellschaftspolitik verlangt bzw. die Sozialpolitik in eine solche ausweitet.

Führende Völker Europas waren durch das Experiment des totalen Staates gegangen, der zugleich auch die völlige Übersteigerung der Nationalstaatsidee – der vorwaltenden politischen Ordnungsidee des 19. Jahrhunderts – zum integralen Nationalismus gebracht hatte und mit seiner politisch-militärischen Katastrophe eben auch den Zusammenbruch des Nationalstaatsideals für Europa. In Deutschland war inmitten dieses Geschehens eine Solidarität der christlichen Kirchen und Konfessionen erwachsen, die über das Vakuum des Zusammenbruches hinaus in einer sich mehr und mehr akzentuierenden gemeinchristlichen Verantwortung sich fortsetzte und im politischen Raum in einer Partei institutionell Gestalt gewann.

Aus einer Gesamtsituation solcher Art heraus, im Hinblick auf solche Gegebenheiten, stellte sich die Aufgabe für die neue Auflage des Staatslexikons: bei allem Wissen um geistigen Horizont und Traditionslinie dieses ‚Daueruntemehmens' der Görres-Gesellschaft nun einerseits bescheidener als die voraufgehenden Auflagen darauf zu verzichten, eine Selbstdarstellung des politischen und kulturellen Selbstbewußtseins der deutschen Katholiken zu präsentieren, andererseits anspruchsvoller als in den vorangegangenen Auflagen das Staatslexikon auszuweiten in eine Enzyklopädie der Sozialwissenschaften so, wie es der neue Titel ‚Staats-Lexikon, Recht – Wirtschaft – Gesellschaft –' ausdrückt, freilich aus einer klar erkennbaren Haltung heraus, der einer christlichen Verantwortung, als Gang in die Welt im Wissen um die innere Freiheit und in ökumenischer Aufgeschlossenheit. Das historische Element ist in der neuen Auflage weniger im Stofflichen zur Geltung gebracht worden als in der Art der Betrachtung der aktuellen Fragen und Sachprobleme, allerdings mit einer wesentlichen Ausnahme: der Geschichte der jüngsten deutschen Vergangenheit, der der Weimarer Republik und des Dritten Reiches, ist relativ weiter Raum gegeben worden. Neben der unverkennbaren wirtschafts- und sozialethischen Ausrichtung und Fundamentierung steht die Möglichkeit, sich gründlich über den Sachzusammenhang aller Fragen im Bereich von Wirtschaft, Gesellschaft und Staat zu unterrichten.

Generalversammlung in Trient vom 5. bis 9. Oktober 1963

Anläßlich der 400. Jahresfeier des Konzils von Trient hielt die Görres-Gesellschaft ihre Jahrestagung vom 5.–9. Oktober 1963 in der Konzilsstadt ab. Kirchliche und staatliche Stellen (Regionalregierung und Stadtverwaltung von Trient) hatten alles getan, um der Tagung einen glanzvollen Verlauf zu verleihen. Der Name der Stadt Trient übte eine außergewöhnliche Anziehungskraft aus, so daß zahlreiche Gäste und Mitglieder der Gesellschaft zur Tagung erschienen waren. Den Einführungsvortrag hielt am Samstag, dem 5. Oktober 1963, Professor Dr. Nicolo Rasmo, Trient „*Bistum und Stadt Trient in Geschichte und Kunst*".

Die offizielle Generalversammlung eröffnete am Sonntag, dem 6. Oktober 1963, das Pontifikalamt im Hohen Dom, das von Seiner Exzellenz, dem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Alessandro Maria Gottardi, zelebriert wurde. Der Chor des Erzbischöflichen Seminars sang: Ecce Sacerdos von C. Eccher und die Missa brevis von Palestrina. Seine Exzellenz ergriff selbst das Wort und bekundete seine Freude über die Wahl des Tagungsortes der Görres-Gesellschaft und dankte für das Bekenntnis der versammelten Wissenschaftler der Görres-Gesellschaft zum katholischen Glauben. Seine Exzellenz verwies auf die Bitte des Introitus des Sonntags, in dem ausgesprochen wird „Schenk Frieden, o Herr, denen, die auf Dich harren, auf daß man erkenne die Wahrhaftigkeit Deiner Propheten." Der christliche Geist aber, aus dem der Katholik lebe, sei für ihn ein unschätzbares Gut, weil es ihm die einheitliche Schau aller Dinge ermögliche. Diese Bitte gelte für den christlichen Forscher schlechthin, der nach einem Worte Papst Pauls VI. ebenfalls dazu berufen sei, den Weg der Einheit Europas und der Welt im Glauben an Christus zu ebnen.

Die festliche Eröffnungsfeier fand im Hauptsaal des Castello del Buon Consiglio statt. Der Präsident Professor Dr. Dr. h. c. Hans Peters begrüßte die zahlreichen Gäste und Mitglieder der Gesellschaft, allen voran die Vertreter von Kirche und Staat sowie der Wissenschaft und der Universitäten. Der Präsident begründete die Wahl der Stadt Trient als Ort der Tagung der Görres-Gesellschaft. Mit dem Konzil von Trient sei die Gesellschaft auf das engste verbunden, weil sie seit nunmehr 60 Jahren die Akten des Konzils von Trient herausgibt. Zwei Generationen von Gelehrten hätten diesem großen Werke gedient und einen Teil ihrer Lebenskraft dafür hergegeben. Noch sei das Werk nicht abgeschlossen, aber die Gesellschaft werde alles daransetzen, dafür Sorge zu tragen, daß das Werk kein Torso bleibe. Neue große Aufgaben erwarteten die Gesellschaft bei ihren Auslandsinstituten, vor allem in Rom, Madrid und Lissabon. Erhebliche Mittel seien zur Durchführung dieser Aufgaben zur Verfügung gestellt worden. Von italienischer Seite begrüßte Professor Mario Volpato im Namen des Hochschulinstituts und Assessor Dusini, Kulturreferent bei der Regionalverwaltung, im Namen des vorbereitenden Komitees und der Region die Görres-Gesellschaft und die zur Tagung erschienenen Mitglieder und Gäste der Gesellschaft. In einem wissenschaftlichen Vortrag, der in den Rahmen der Eröffnungsfeier eingefügt war, sprach Professor Dr. Wolfgang Braunfels, Aachen, über „*Tizians Reise nach Augsburg und Dürers Reise nach Venedig*". Der Vortrag wurde in italienischer Sprache gehalten und mit Lichtbildern erläutert.

Um 16 Uhr hielt Professor Dr. Hubert Jedin, Bonn, einen öffentlichen Vortrag über „*Das Konzil von Trient in der Schau des 20. Jahrhunderts*". Professor Dr. Jedin, der z. Z. eine mehrbändige Geschichte des Konzils von Trient veröffentlicht, zeigte in einer großartigen Schau die kirchengeschichtliche Bedeutung des Konzils von Trient, aber auch dessen

Grenzen. Er warnte vor der Auffassung, an die äußeren Ergebnisse eines Konzils zu hohe Anforderungen zu stellen. Die Wirkung eines Konzils in der weiteren Geschichte der Kirche sei das entscheidende. Aus der Auseinandersetzung des Protestantismus mit dem Konzil von Trient zog der Vortragende Verbindungslinien zur jetzigen Situation der Kirche und ihrer Stellungnahme zu anderen christlichen Konfessionen. Er zitierte ein Wort Johannes XXIII. aus der Eröffnungsansprache des II. Vatikanischen Konzils, die Kirche sei in früheren Jahrhunderten gegen die Irrlehre oft mit großer Strenge vorgegangen, während sie es heute vorziehe, mit Liebe ans Werk zu gehen. Dies offenbare den Wandel im Verhältnis zwischen katholischer Kirche und anderen christlichen Konfessionen und gebe auch einen hoffnungsvollen Blick in die Zukunft. Am Montag, dem 7. Oktober 1963, hielt Professor Dr. Hubert Jedin den gleichen Vortrag in italienischer Übersetzung „*Il Concilio di Trento dopo quattro secoli*".

Um 18 Uhr am Sonntag, dem 6. Oktober 1963, sprach Professor Dr. Joseph Kälin, Fribourg/Schweiz, im Rahmen der öffentlichen Vorträge in italienischer Sprache über das Thema „*Evoluzione e evoluzionismo*".

Die eigentliche Tagung wurde am Montag, dem 7. Oktober 1963, mit einem Requiem in der Kirche S. Maria Maggiore eingeleitet. Das Requiem zelebrierte Seine Exzellenz, der Hochwürdigste Herr Weihbischof Oreste Rauzi, für die verstorbenen Mitglieder der Görres-Gesellschaft. Hierbei wurde in erster Linie des am Samstag, dem 5. Oktober 1963, in Trient plötzlich verstorbenen Professors Dr. Gustav Siewerth, Freiburg/Br., gedacht. Professor Dr. Gustav Siewerth war mehrere Jahre hindurch Leiter der Sektion für Pädagogik. Mit ihm verlor die Görres-Gesellschaft einen der aktivsten Sektionsleiter.

Um 9.15 Uhr fand eine Gedenkfeier für den am 24. Februar 1963 verstorbenen Apostolischen Protonotar Professor Dr. Georg Schreiber, Münster, statt. Für die Görres-Gesellschaft sprach die Gedenkworte Professor Dr. Johannes Spörl, München, während Professor Dr. Eduard Hegel, Münster, Georg Schreibers wissenschaftliches Werk würdigte. Die Feier wurde umrahmt von musikalischen Darbietungen des Trio Italiano.

In zahlreichen Vorträgen und Diskussionen wickelte sich im Laufe des Montags, des 7. Oktobers, und des Dienstags, des 8. Oktobers 1963, das Programm des Sektionen ab. In der Reihe der öffentlichen Vorträge sprach am Montag, dem 7. Oktober 1963, um 17 Uhr Professor Dr. Wilhelm Josef Revers, Würzburg, über das Thema „*Der biographische Aspekt in der modernen Sozialpsychologie*". Am Dienstag, dem 8. Oktober 1963, gab Professor Dr. Clemens Bauer, Freiburg/Br., unter dem Thema „*Das Staatslexikon. Zur Vollendung der 6. Auflage*" einen Überblick über die Grundprinzipien des Werkes, die Arbeit des Verlages Herder und des Redaktionskomitees der Görres-Gesellschaft sowie das wissenschaftliche und verlegerische Ergebnis.

In der Beiratssitzung am Montag, dem 7. Oktober 1963, wurde der Voranschlag für 1964 genehmigt. Bei den Ergänzungswahlen für den Vorstand und die Sektionsleiter wurden Prälat Bernhard Hanssler, Bad Godesberg, zum Vorstandsmitglied und Professor Dr. Joseph Molitor, Bamberg, zum Leiter der Sektion für die Kunde des christlichen Orients gewählt. Professor Dr. Joseph Kälin, Fribourg/Schweiz, berichtete über die letzte Arbeitstagung des Instituts für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie in Rottach-Egern vom 27. September bis 2. Oktober 1963. Professor Dr. Clemens Bauer, Freiburg/Br., überreichte den 8. und letzten Band des nunmehr abgeschlossenen Staatslexikons – 6. Auflage. Dabei gedachte er des verstorbenen Pater Gundlach S. J., der dem Redaktionskomitee mit Rat und Tat zur Seite gestanden und sich große Verdienste um das Zustandekommen des Werkes erworben hat. Zugleich dankte er den Mitgliedern des Redaktionskomitees und dem Verlag Herder, vor allem den Herren Professor Dr. Oskar Köhler

und Dr. Walther Dadek für die unermüdliche Arbeit. Professor Dr. Clemens Bauer wies darauf hin, daß das Werk einen guten Absatz gefunden habe, die Kritik in Rundfunk und Tagespresse sei gut.

Die Mitgliederversammlung am Dienstag, dem 8. Oktober 1963, wurde eingeleitet durch eine Gedenkrede, die Professor Dr. Max Müller, München, auf Professor Dr. Gustav Siewerth hielt.

Die Mitgliederversammlung wählte auf Vorschlag des Vorstandes folgende neuen Beiratsmitglieder:
Professor Dr. Asselmeyer, München
Professor Dr. Bosch, Bonn
Professor Dr. Bühler, München
Professor Dr. Franzen, Freiburg/Br.
Professor Dr. Hegel, Münster
Professor Dr. Kraus, Regensburg
Professor Dr. Küchenhoff, Würzburg
Professor Dr. Lakebrink, Freiburg/Br.
Professor Dr. Markus von Lutterotti, Freiburg/Br.
Professor Dr. Merzbacher, Innsbruck
Professor Dr. Michl, München
Professor Dr. Mikat, Würzburg, derzeitiger Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen
Professor Dr. Mühler, Wien
Direktor Preyss, Rottach-Egern
Professor Dr. Rogger, Trient
Professor Dr. Schwarz, München
Professor Dr. Smolka, Mainz
Professor Dr. Thurnher, Innsbruck
Professor Dr. Wessels, Köln.

Herrn Dr. Hermann Sacher, dem früheren Redakteur des Staatslexikons im Herder-Verlag, wurde die Ehrenmitgliedschaft der Görres-Gesellschaft, anläßlich seines 90. Geburtstages, verliehen. Die Mitgliederversammlung schloß mit der Überreichung von Gedenkmedaillen des Trienter Konzils an Vorstand und Sektionsleiter durch den Präsidenten des Komitees zur Vorbereitung der Konzilsfeier, Giacomo Dusini. Der Präsident wurde durch eine goldene Medaille geehrt, während die übrigen Vorstandsmitglieder und Sektionsleiter silberne Medaillen erhielten. Eine goldene Gedenkmedaille wurde Professor Dr. Hubert Jedin wegen seiner hervorragenden Verdienste um die Geschichte des Konzils von Trient verliehen.

Während der Generalversammlung fanden verschiedene Veranstaltungen geselligen Charakters statt. Hervorzuheben ist vor allem die gastliche Einladung des Herrn Dr. von Lutterotti in der Fontanasanta, einem Weingut oberhalb der Stadt Trient am Montag, dem 7. Oktober 1963. Der Gastgeber empfing zahlreiche Teilnehmer der Tagung der Görres-Gesellschaft in seinem Hause zu einem kalten Bufett. Die Veranstaltung in der herrlich gelegenen Fontanasanta wurde umrahmt von Darbietungen eines Trienter Männerchores, der in hervorragender Weise Volkslieder in italienischer Sprache vortrug. Allen Teilnehmern dieser Einladung wird der schöne Abend in dem gastlichen Hause des Herrn von Lutterotti unvergeßlich bleiben.

Der Bürgermeister der Stadt Trient, Dr. Nilo Piccoli, lud am Dienstag, dem 8. Oktober 1963, 19 Uhr, alle Teilnehmer der Generalversammlung zu einem Empfang im Gemeindepalast (Palazzo Thun) ein. Diese festliche Veranstaltung mit dem anschließenden Symphoniekonzert des Orchesters Haydn in dem Konzertsaal des Liceo Musicale bildete einen würdigen Abschluß der eindrucksvollen Generalversammlung in Trient. Dargeboten wurden vom Orchester Haydn Werke von Rossini, Schubert und Beethoven.

Am Mittwoch, dem 9. Oktober 1963, fand ein Ausflug unter dem Motto „Auf Goethes Spuren am Gardasee" statt. Das Ziel war Torbole am Gardasee, wo ein Mittagessen eingenommen wurde. In Torbole hat Goethe geweilt und an seinem Drama ‚Iphigenie' gearbeitet. Die herrliche Fahrt zum Gardasee ging über Arco und Riva, so daß den Teilnehmern der Fahrt ein tiefer Einblick in die Schönheit der Landschaft gewährt wurde.

Dem vorbereitenden Komitee, vor allem den Herren Assessor Giacomo Dusini und Professor Dr. Iginio Rogger gebührt der herzliche Dank der Gesellschaft und aller Teilnehmer der Tagung für die ausgezeichnete Vorbereitung und Durchführung der Generalversammlung. Auch der Regionalregierung sowie der Stadt Trient gilt der Dank der Gesellschaft.

Hermann Conrad

Begrüßungsansprache des Präsidenten der Görres-Gesellschaft

zur Eröffnung der Generalversammlung in Trient

Exzellenzen! Magnifizenzen! Meine Damen und Herren!

Vor 60 Jahren, am 16. Mai 1894, faßte der Vorstand der Görres-Gesellschaft den Beschluß, durch den das Forschungsvorhaben der Herausgabe der Aktenstücke des Konzils von Trient Wirklichkeit wurde. Von Merkle bis Jedin und Freudenberger haben nun zwei Generationen daran gearbeitet und das große Werk so weit gefördert, daß die Auswertung durch Jedin und in dem von Georg Schreiber herausgegebenen Sammelwerk bereits zu einem guten Teil erfolgen konnte. Wenn wir heute die Absicht kundtun, die wenigen noch fehlenden Bände mit aller Kraft – nicht zuletzt auch durch das energische Bemühen, geeignete junge Forscher als Bearbeiter zu gewinnen –, und damit das Gesamtwerk einem Abschluß zuzuführen, so geschieht dies, um in dem in dieser Stadt gefeierten Jubiläumsjahr des Trienter Konzils deutlich werden zu lassen, daß die Anstrengungen der Görres-Gesellschaft um dieses wichtige wissenschaftliche Werk nicht aufhören werden und wir keinesfalls der gelehrten Welt ein Torso hinterlassen wollen. Dieses Werk, die Herausgabe der Akten des Konzils von Trient, stellt die Legitimation dafür dar, daß die Görres-Gesellschaft erstmals in ihrer Geschichte den deutschsprachigen Raum verläßt, um ihre Generalversammlung nun hier in Trient, dieser ebenso schönen wie interessanten Stadt, abzuhalten. Der Stil in der Durchführung der Tagung bleibt zwar der gewohnte, aber die Umwelt ist bekanntlich auf den Geist nicht ohne Einfluß und wird auch dieser Generalversammlung, wie Sie wohl alle bereits an den ersten Stunden Ihres hiesigen Aufenthalts bemerkt haben werden, ihren Stempel aufdrücken.

Am Anfang steht daher mein Dank an alle, die diese Veranstaltung hier ermöglicht und zum hoffentlich erreichten Erfolg beigetragen haben. Ich danke den hier versammelten Herren des Ehrenkomitees, an ihrer Spitze Seiner Exzellenz dem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Gottardi, ferner dem Ortsausschuß, an seiner Spitze dem Herrn Landesassessor Giacomo Dusini und dem unermüdlichen Professor Rogger sowie seinen Helfern, besonders Herrn Grassi. Es ist mir eine besondere Ehre, Sie alle auch in dieser Eröffnungsfeier begrüßen zu dürfen. Sie werden es mir bitte nicht verübeln, wenn ich unsere illustren italienischen Gäste bei ihrer großen Zahl nicht namentlich begrüße und stellvertretend nur Seiner Exzellenz, dem Hochwürdigsten Herrn Erzbischof, nochmals unseren Dank ausspreche, insbesondere dafür, daß er durch das heutige Pontifikalamt und seine Predigt unserer Tagung die geistliche Weihe gegeben hat.

Mein Gruß gilt auch allen unseren Gästen und Mitgliedern aus Deutschland, aus Italien sowie aus mehreren anderen Ländern.

Zwei liebe Freunde aus der Deutschen Demokratischen Republik begrüße ich in Ihrer aller Namen mit besonderer Freude darüber, daß dieser unser ständige Kontakt nicht abreißt.

Besonders danke ich den Vertretern derjenigen amtlichen und privaten Stellen, die uns im vergangenen Jahre mit ihrer Hilfe bedacht haben, an der Spitze dem Bundesministerium für wissenschaftliche Forschung und dem Herrn Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Herrn Professor Dr. Mikat, welcher durch seine tatkräftige Unterstützung die Durchführung mehrerer Forschungsvorhaben ermöglicht hat. Auch die Fritz-Thyssen-

Stiftung, die Stiftung Volkswagen-Werk sowie mehrere private Einzelspender verdienen wieder ebenso unseren Dank wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft und der Stifterverband. Mit allen genannten Stellen verbindet uns eine stets harmonisch verlaufende Zusammenarbeit. Ich bedauere aufrichtig, daß der stets besonders erfreuliche Kontakt mit dem Herrn Bundesinnenminister und seinen jeweiligen Abteilungsleitern, Herrn Staatssekretär Wende, Herrn Professor Hübinger und zuletzt Herrn Ministerialdirektor Hagelberg durch die Neueinteilung der Ressorts unterbrochen ist, und hoffe, daß der Übergang unserer Angelegenheiten auf das Ministerium für wissenschaftliche Forschung auch nicht durch zu bürokratische Forderungen des Bundesrechnungshofs für die Görres-Gesellschaft eine Verschlechterung der jahrelang eingespielten Zusammenarbeit zur Folge hat. – Mein Gruß gilt weiterhin allen Vertretern befreundeter Verbände, insbesondere dem Zentralverband der deutschen Katholiken, der Katholischen Deutschen Akademikerschaft mit ihren Studentenverbänden, dem Katholischen Akademikerverband sowie den Vertretern von Presse, Rundfunk und Fernsehen.

Erlassen Sie mir, um Sie nicht zu ermüden und zu den sachlichen Ausführungen zu kommen, weitere Begrüßungen und Namensnennungen. Sie alle sind uns herzlich willkommen; jedem, der der Görres-Gesellschaft etwas Gutes zugefügt hat, sei herzlich gedankt.

Freilich, ein trauriges Ereignis überschattet unsere Tagung. Gestern früh verstarb hier in Trient der Sektionsleiter der pädagogischen Sektion, Herr Professor Dr. Gustav Siewerth, einer der bedeutendsten katholischen Philosophen Deutschlands. Wir werden seiner noch besonders gedenken. Nach Prälat Protonotar Professor Georg Schreiber haben wir mit Siewerths Tod den zweiten schweren Verlust in diesem Jahre erlitten. Wir werden dieser hervorragenden Persönlichkeit stets dankbar gedenken. –

Ich habe eingangs unser großes Forschungsvorhaben zum Konzil von Trient erwähnt, das neben den Arbeiten zur Päpstlichen Hof- und Finanzgeschichte sowie den Ausgrabungen in Palästina im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts im Mittelpunkt unserer Forschungen stand. Heute kann ich die erfreuliche Mitteilung machen, daß ein weiteres großes wissenschaftliches Werk, das Staatslexikon, in der 6. Auflage in acht Bänden abgeschlossen vorliegt als eine gerade für unsere Gesellschaft mit existenzrechtfertigende Arbeit. Allen, die daran irgendwie mitwirkten, sei der Dank ausgesprochen, stellvertretend nenne ich den Herder-Verlag, insbesondere Herrn Kommerzienrat Dr. Herder-Dorneich und Professor Dr. Oskar Köhler mit seiner Redaktion, dann Herrn Dr. Dadek als Chefredakteur und die Herren Dr. Albrecht, Heinemann, Dr. Kolfenbach, Dr. Bosch, Veit, Dr. Siebel, Dr. Bellebaum und Dr. Halder; aus dem Kreise der Gesellschaft hat sich das Redaktionskomitee, bestehend aus den Herren Professoren Bauer als Vorsitzenden, Freiherr von der Heydte, Heinz Müller, Max Müller und Helmut Ridder, mit seiner unermüdlichen Arbeit große Verdienste um die Neuauflage erworben. An dieser Stelle sei dann auch der Redakteur der Vorauflage, Dr. Sacher, dankbar genannt, dem ich im März zu seinem 90. Geburtstag die Urkunde über die Ehrenmitgliedschaft in unserer Gesellschaft überreichen konnte. Es steht der Gesellschaft nicht zu, selbstzufrieden auf das ‚Staatslexikon' in seiner neuen Gestalt zu blicken; das ist Sache der – bisher durchweg sehr günstigen – Kritik der wissenschaftlichen Öffentlichkeit. Mit Dank hebe ich aber hervor, daß die acht Bände im Zeitraum von 1957 bis 1963, also innerhalb von sieben Jahren erschienen sind. Wenn ich bedenke, daß, als der damalige Leiter der Rechtswissenschaftlichen Sektion, der verstorbene unvergessene Professor Wilhelm Laforet, mit mir im Jahre 1949 den ersten Plan besprach, das Staatslexikon sogleich in Angriff zu nehmen, ich, der ich gewiß nicht zum Hinausschieben realistischer Planungen neige, der Befürchtung Ausdruck gab, daß wir vor einem Jahrzehnt mit der Arbeit wohl kaum würden beginnen können, dann ist dieses große Werk,

das katholische Auffassungen über Staat, Gesellschaft und Wirtschaft weit über die deutschsprachige Welt hinaustragen soll und mit seinen bereits verkauften 9000 Stück auch hinausträgt, in überaus kurzer Zeit in der völlig neubearbeiteten Auflage Wirklichkeit geworden.

Aber: Wer rastet, der rostet! – Schon stehen wir vor neuen Forschungsaufgaben, deren Durchführung der Vorstand gestern beschlossen hat und deren Finanzierung mindestens für die nächsten drei Jahre als gesichert gelten kann; sie stehen in engsten Beziehungen zu unseren Auslandsinstituten, die – neben der Fühlungnahme zu gleichgesinnten Forschern des Auslands – auch durch ihre Forschungen ihre Existenzberechtigung nachzuweisen haben: im Römischen Institut soll – zusätzlich zur Geschichte der Staatssekretarie – der von der Görres-Gesellschaft vor Jahrzehnten übernommene Anteil an der Herausgabe der Nuntiaturberichte nun bearbeitet und – zu dem bisher vorliegenden einen Band – zu Ende geführt werden. Ferner soll das Römische Institut ein durch Herstellung einer umfassenden Kartothek zur Geschichte der frühchristlichen Architektur im Orient und Okzident einen wesentlichen eigenen Beitrag zu den in anderen Wissenschaftsinstituten Roms bereits für andere Zeiträume vorhandenen Materialsammlungen leisten.

Im Institut in Lissabon werden unter Leitung von Kollegen Flasche die Werke von Antonio Vieira ediert und bearbeitet werden. Der Anfang ist seit einem halben Jahr gemacht; zwei Stipendiaten sind bereits in Tätigkeit. Ein für das Spanische Institut geplantes Projekt befindet sich noch im Stadium der Vorbereitung. Die Verzögerung der Bauarbeiten des Hauses, das in Jerusalem unser Institut künftig beherbergen soll, hat dort die Arbeiten im ersten Erneuerungsstadium ins Stocken geraten lassen.

Das von den Herren Kollegen Kälin und Schmaus geleitete Institut zur Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie, das von dem von uns hochverehrten hochseligen Papst Pius XII. gelegentlich einer großen Laienaudienz durch sein Lob ausgezeichnet wurde und dessen Arbeiten gewiß anläßlich des Zweiten Vatikanischen Konzils besonders aktuell sind, hat bei seinem diesjährigen Symposion die Materie und das Materielle durch Vorträge und Aussprachen zwischen Naturwissenschaftlern und Theologen zur Diskussion gestellt; die erarbeiteten Ergebnisse werden in etwa einem Jahr der Öffentlichkeit übergeben werden. Das zuletzt erschienene Heft der Publikationen dieses Instituts behandelt „Geist und Leib in der menschlichen Existenz".

Die Zahl der durch Vermittlung der Görres-Gesellschaft unterhaltenen Stipendiaten beträgt zur Zeit 18, davon gehören elf der naturwissenschaftlichen oder medizinischen Fakultät an, wo an den Universitäten in Deutschland das Verhältnis der Zahl der Katholiken zur Gesamtzahl der Hochschullehrer besonders ungünstig ist.

Die von uns unterstützten zehn Zeitschriften sind im letzten Jahr in der bisherigen Weise regelmäßig erschienen. Die beiden letzten Jahrgänge der Römischen Quartalschrift waren Herrn Professor Kirschbaum zum 60. Geburtstag, die Bände 19 und 20 der Spanischen Forschungen dem leider inzwischen verstorbenen Herrn Prälaten DDr. Georg Schreiber gewidmet.

Eine besondere Forschungsarbeit, die in der Hauptsache der Erforschung des Einflusses der westlichen Kirche auf die slawische diente, konnte anläßlich des diesjährigen 1100jährigen Gedenktages der Slawenapostel Methodios und Cyrillos mit Unterstützung der Fritz-Thyssen-Stiftung weit gefördert werden; den Prospekt dieses noch im Druck befindlichen Werkes finden Sie unter dem Ihnen im Tagungsbüro überreichten Material.

Daß mit dem Anwachsen unserer Aufgaben, die wir auch im büromäßigen Teil ohne jede hauptamtliche Hilfskraft erledigen, die Betriebskosten der Görres-Gesellschaft ständig steigen, dürfte einleuchten. Fast alle Unterstützungen, die wir erhalten, sind zweckgebunden. So darf ich auch diese Gelegenheit wieder benutzen, private Wohltäter um eine der Görres-

Gesellschaft ohne Zweckbindung zu gewährende Spende zu bitten; im Ergebnis kommt natürlich auch diese der Wissenschaft im katholischen Raum zugute.

Ich hoffe, Sie alle sind mit mir in der Freude einig darüber, daß die Görres-Gesellschaft seit sie im Jahre 1948 aus dem durch den Nationalsozialismus verursachten Nichts wieder erstand, in den vergangenen 15 Jahren eine Fülle wissenschaftlicher Leistungen erbracht hat und sich wieder in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit hohen Ansehens erfreut. Wenn wir nun der freundlichen Einladung unserer Gastgeber nach Trient gefolgt sind, so stehe heute am Schluß meiner Ausführungen nochmals der Dank für die gastliche Aufnahme.

Öffentliche Vorträge

Professor Dr. Joseph Kälin (Fribourg/Schweiz): Evolution und Evolutionismus

(Gekürzte deutsche Übersetzung; der ausführliche Vortrag in italienischer Sprache wird in der Zeitschrift„ Vita e Pensiero" erscheinen).

Das moderne naturwissenschaftliche Denken ist von perspektivistischer Struktur. Der Fortschritt der Erkenntnis wird dabei von verschiedenen Ausgangspunkten in konzentrischer Blickrichtung und vom gleichen Ausgangspunkt in verschiedener Orientierung vorgetrieben. Karl Friedrich von Weizsäcker erläutert diese Situation mit den Worten: „Unsere Erkenntnisarbeit gleicht dem Entwirren eines Garnknäuels, bei dem wir die Enden nicht in der Hand haben, sondern von ein paar freigelegten Stellen in der Mitte nach beiden Seiten weiterschreiten müssen."

Die gegenüber dem mechanistischen Weltbild der klassischen Physik und der älteren Biologie grundsätzlich neue Situation der modernen Naturwissenschaften liegt darin, daß durch die Erkenntnis des konditionalen Charakters aller Forschungsprinzipien und die Einsicht in den asymptotenhaften, schwebenden, offenen Gehalt grundlegender Begriffe der Forscher die letzte begründete Sicherheit des Geltungsbereiches seiner Erkenntnisse nicht mehr mit seinen eigenen Forschungsmitteln gewinnen kann. Angesichts dieser Sachlage werden viele Träger der Wissenschaft von einer tiefen Resignation ergriffen. Das treibende Motiv dieser Resignation liegt letztlich in einer primären Bindung an den erkenntnistheoretischen Positivismus. Sie führt in jene existentielle Geworfenheit, aus welcher die Fragwürdigkeit alles Seienden und damit auch der Wissenschaft, die letzte Schlußfolgerung ist. Aber mit der Besinnung auf die Grenzen eigener Zuständigkeit und mit der Überwindung des Mythos von der Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft wuchs auch im Bereich der Forschung die Einsicht, daß die Wissenschaft auf die Dauer nur dort ihre volle Blüte erreicht, wo sie zu den übrigen Kulturgütern in einem harmonischen Verhältnis steht. So erleben wir heute eine beinahe erstaunliche Fühlungnahme von Natur- und Geisteswissenschaften und eine überraschende Befruchtung des Gespräches zwischen den Fakultäten.

Und gleichzeitig ist, wie Bischof Volk in seiner Rektoratsrede an der Universität Münster hervorhob, das prinzipielle Offensein der Theologie für die Ergebnisse der Naturwissenschaften immer deutlicher hervorgetreten. Aber mit dem tiefgreifenden Wandel des wissenschaftlichen Denkens ist auch die Frage nach der Bezogenheit von Weltbild und Weltanschauung, von natürlicher Welterkenntnis und Offenbarungsgut in eine neue Perspektive gestellt. Damit, und mit dem wachsenden Einfluß der Naturwissenschaft auf das zeitgenössische Denken und die Lebensführung des modernen Menschen ist für die Träger der schöpferischen Kulturarbeit im Rahmen des katholischen Gedankens eine Aufgabe von höchster Aktualität entstanden. Sie erfüllt sich nur im unaufhörlichen Bemühen um die fortschreitende Vertiefung des christlichen Weltverständnisses auf einer Ebene, welche den Fortschritten der Wissenschaft in allen Sparten der Forschung ebenso gerecht wird wie der Vertiefung unserer Einsicht in die theologische Relevanz der Schöpfung. Die Theologie ist nicht, wie viele im bequemen Hang zu traditionellen Positionen meinen, ein endgültig abgeschlossenes Begriffs-System, sondern ein Bereich des geistigen Schaffens, der sich unaufhörlich um die fortschreitende Aufschließung des Glaubensgutes und die Vertiefung des christlichen Weltverständnisses bemühen muß. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf die aufschlußreiche Publikation des Heisenberg-Schülers Heimo Dolch über „Physik und Theologie". Aber die Theologie kann dieser Aufgabe nur gerecht werden, wenn sie zum Ganzen der Wissenschaft in einem dialogischen Verhältnis steht. Katholisches Denken muß, wenn es sein Wesen nicht verleugnen soll, umfassend, kata hólos, auf das Ganze gerichtet, und daher im höchsten Sinne objektiv sein. Die wechselseitige, optimale Aufschließung von Begriffen und Methoden verschiedener Bereiche der Natur- und Geisteswissenschaften ist für das Verständnis der Relation zwischen Gott und der Kreatur von fundamentaler Bedeutung. In diesem Dialog müssen auch übernommene Formulierungen des Verhältnisses von wissenschaftlichem Weltbilddenken und Weltanschauung vielfach in einem neuen Licht auf die Grenzen ihrer Tragfähigkeit geprüft werden. Das setzt immer wieder jenen Wagemut der inneren Freiheit eines Christenmenschen voraus, den das Johannes-Evangelium so herrlich verkündet. Die Fortschritte, welche die Exegese seit „Providentissimus Deus" Leos XIII. gewonnen hat, bieten dafür eindrucksvolle Beispiele. Die Aufgabe ist so unerschöpflich wie das Bemühen des menschlichen Geistes um die Fortschritte wissenschaftlicher Erkenntnis. Zwischen dem je und je erreichbaren und dem erstrebten Ziel wird immer eine Spannung bestehen, die wir tragen müssen. Sie ist letztlich bedingt im menschlichen Unvermögen, das Geheimnis des geschöpflichen Seins und Wirkens in den letzten Gründen rational zu erfassen. Denn wie der Astronom Meurers sagt „sind wir Bettler vor den Geheimnispforten des Seins, wo wir gar nichts bekommen, wenn wir alles fordern, aber alles gewinnen, wenn wir Bettler bleiben". Wir müssen diese Spannung tragen in der hochgemuten Zuversicht, daß zwischen dem

Wahrheitsgehalt der christlichen Offenbarung und wissenschaftlicher Wahrheit kein Widerspruch bestehen kann, weil alle Wahrheit von Gott kommt: Deus scientiarum Dominus!

In Erkenntnis dieser dringlichen Aufgabe hat die Görres-Gesellschaft mit dem besonderen Wohlwollen Seiner Heiligkeit Pius XII. am 12. Mai 1957 das Institut für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie feierlich eröffnet.

An die Stelle des mechanistischen Weltbildes der klassischen Physik ist heute das Bild eines ganzheitlich-dynamischen Weltgeschehens getreten, dessen grundlegende Strukturelemeute in unaufhörlicher konstitutioneller Bewegung sind. Und in diesem dynamischen Bild des Kosmos treten in der Zeitdimension Systeme auf, welche ganzheitlich zielstrebig und autoregulativ sind. Aus diesen Anfängen des organismischen Lebens erhebt sich mit wachsender Intensität ein Trend des Aufstieges zu immer höheren Stufen der Gestaltverwirklichung, des Erlebnisreichtums und der Subjektivität des Verhaltens. Mit dem Bild vom dynamischen Selbstaufbau der Natur ist die Unhaltbarkeit eines statischen Schöpfungsbegriffes evident geworden. Und mit der Auflösung vordergründiger Elemente der Welterfahrung in ein Gefüge mathematischer Beziehungen wie durch die neue Begrifflichkeit der Quantenphysik sind Perspektiven eröffnet worden, welche für das philosophische Verständnis des Kosmos von fundamentaler Bedeutung sind. In diesem Zusammenhang wurde das biologische Evolutionsprinzip zu einem bestimmenden Faktor unseres Weltbilddenkens und zum endgültigen Bestand wissenschaftlicher Anschauungen. Und hier berührt das naturwissenschaftliche Denken auch jene Grenzen eigener Zuständigkeit, an welchen ontologische Fragestellungen nur durch eine Denkenthaltung zu umgehen sind.

Die Überzeugungskraft des Evolutionsgedankens liegt in der Fülle und der Vielschichtigkeit der Sachverhalte, welche durch das Evolutionsprinzip einer einheitlichen Deutung erschlossen werden. Sein heuristischer Wert wird durch neue Dokumente der Paläontologie immer wieder bestätigt. Das gilt in gewissem Sinne auch im Hinblick auf das Problem der menschlichen Stammesgeschichte. Aber der philosophische Empirismus des vorigen Jahrhunderts hat das biologische Prinzip der Evolution in völliger Verkennung seines wirklichen Gehaltes auf die verschiedensten Belange des menschlichen Geistes umgedeutet: Auf Kunst und Literatur, auf Ethnologie und Soziologie, ja sogar auf die Religionswissenschaften.

So schuf man aus dem biologischen Theorem, in einer jener gleitenden Begriffsverschiebungen, welche immer wieder die großen Irrwege des menschlichen Geistes eröffnet haben, den Evolutionismus als philosophisch-weltanschauliches System. In anthropologischer Sicht wurde der Evolutionismus zu einem Biologismus als Wertsystem menschlicher Existenz extrapoliert, das die abendländische Kultur mit einem Meer von Blut und Tränen bezahlt hat. Nicht durch die im Rahmen biologischer Kompetenz bleibende Lehre werden also religiös weltanschauliche Positionen bedroht, sondern durch jene falsche Philosophie, welche den Entwicklungsgedanken des Biologen mißbraucht und vom ganzen ontologischen Schichtenbau der Wirklichkeit nur mehr seine Projektion in die Ebene des Materiell-Physischen gelten läßt. Aber mit dem Wandel des wissenschaftlichen Denkens ist heute die Frage nach dem begrifflichen Inhalt sowie nach Voraussetzung, Tragweite und Grenzen der biologischen Evolution in neue Zusammenhänge gestellt.

Der beispiellose Erfolg des evolutionistischen Denkens seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist in hohem Maße mitbedingt durch die Reaktion auf den kartesianischen Dualismus und die naturferne Geisteshaltung der idealistischen Philosophie. Ihre Wurzel liegt schon in jenem übersteigerten Selbstbewußtsein, welches aus dem berühmten Dialog des Protagoras spricht, nach welchem der Mensch das Maß aller Dinge ist. Diese Ichbezogenheit der geistigen Haltung wird besonders eindrucksvoll in der Metaphysik Fichtes, für welchen der ganze Kosmos nur mehr ein Steigbügel ist, über den das geistige Ich zur Erfassung seiner selbst emporsteigt. In der unheilvollen kartesianischen Trennung von Leib und Seele wurde einer Auffassung über das Verhältnis von Mensch und Tier Vorschub geleistet, die der biologischen Wirklichkeit ebenso widerspricht wie den psychologischen Tatsachen.

Das Gegenstück zu dieser materialistischen Form des Evolutionismus bietet die Auswertung des Entwicklungsgedankens, durch die deutschen Träger des philosophischen Idealismus, insbesondere im objektiven Idealismus von Schelling und im Voluntarismus Schopenhauers. Dagegen enthält der großartige Entwurf der évolution créatrice von Henry Bergson mit dem Begriff des ‚élan vital' eine Lebensphilosophie, welche die Anerkennung der organismischen Zweckmäßigkeit als objektive Realität umschließt. Sie hebt damit einen Aspekt der biologischen Wirklichkeit hervor, in welchem die sinnhafte Zielgerichtetheit des Kosmos transparent wird. So konvergiert die Gedankenwelt von Bergson in einem wesentlichen Punkt unverkennbar mit dem christlichen Weltverständnis. Aber seine Philosophie ist zu anti-intellektualistisch, um dem Schichtenbau der Wirklichkeit vollinhaltlich gerecht zu werden.

Der ontologischen Frage nach dem Wesen des organismischen Lebens ist in biologischer Sicht jene nach dem Verhältnis von Materie und Leben vorgelagert. Sie wird heute durch die rasante Entwicklung verschiedener Disziplinen, insbesondere der Kybernetik, der Molekularbiologie, der Virusforschung, der Evolutionsforschung und ‚last but not least' der Verhaltensforschung sowie der physikalischen

Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Herrn Dr. Hermann Sacher zum 90. Geburtstag. Von links nach rechts: Professor Dr. Köhler, Dr. Sacher, Präsident Professor Dr. Peters, Dr. Dadek. (Vgl. S. 51)

Grundlagenforschung, in ein neues Licht gestellt. Dabei verstärkt sich in wachsendem Maße der Eindruck, daß das Grundphänomen des Vitalen im kontinuierlichen Übergang aus materiellen Vorstufen verwirklicht wurde, daß also der Logos des Lebendigen nur schrittweise, in einer genetischen Kontinuität formativer Prozesse Aktualisierung fand. Der Gedanke einer konkreten Grenzbestimmung wird damit illusorisch. In den Tiefen ihrer Strukturierung erheben sich rein materielles und vitales Geschehen aus einer Zone des Wirklichen, auf welche gewisse Attribute des klassischen Materiebegriffes, wie Unbedingtheit der Ruhemasse oder gleichzeitige Bestimmbarkeit von Ort und Impuls, nicht mehr anwendbar sind. Es ist der Bereich der mikrophysikalischen Ereignisse. Hier hat das Evolutionsproblem im Zusammenhang mit der Frage nach dem Ursprung des organismischen Lebens neue Ausblicke eröffnet.

Im Raum der Biologie herrscht heute die Meinung vor, daß die Erscheinungen des organismischen Lebens, soweit sie mit naturwissenschaftlichen Methoden faßbar sind, als Resultante aus der Konstellation eines materiellen Systemes denkbar seien. Mit anderen Worten: Da die Lebenserscheinungen immer an Materie gebunden sind ,verlaufen sie in der Perspektive der erwähnten methodischen Einschränkung so, wie wenn das Leben nur auf der Manifestation eines materiellen Systemes beruhen würde. Aber dieses ‚wie wenn' beinhaltet die Feststellung, daß die Frage nach der Existenz eines nicht auf die materielle Wirklichkeit reduzierbaren Lebensfaktors, z. B. einer Entelechie im Sinne des Neovitalismus, durch naturwissenschaftliche Methoden weder positiv noch negativ zu entscheiden sei. Diese Auffassung kann als methodologischer Emergentismus bezeichnet werden. Leider wird er häufig in einer methodologischen Grenzüberschreitung zum philosophischen Emergentismus extrapoliert. Er beinhaltet, daß das biologische Geschehen überhaupt, also nicht nur mit der genannten methodologischen Einschränkung, sondern im Gesamtumfang des biologischen Seins (in ontologischer Sicht) grundsätzlich auf einem materiellen System beruhe. Aber diese Formulierung ist mehrdeutig. Entweder führt sie die Eigenart des Lebendigen auf ein Prinzip der Innerlichkeit zurück, welches, obschon als solches mit physikalischen Methoden s. l. prinzipiell nicht nachweisbar, doch auch dem Substrat der mikrophysikalischen Ereignisse zugeschrieben wird. Hier liegt unverkennbar eine Auffassung vor, welche panpsychistischen Gedankengängen zumindest nahesteht. Eine andere Deutung leugnet das Prinzip der Innerlichkeit oder faßt es selbst als sekundäre Emergente physikalischer Systeme auf. Die genannten Formen des philosophischen Emergentismus können aber in einem umfassenden Bild des Kosmos einen sehr verschiedenen, ja gegensätzlichen Stellenwert besitzen. Im Rahmen einer materialistischen Philosophie wird der philosophische Emergentismus zur letztursächlichen Erklärung, zu einer explicatio absoluta ultima des Lebendigen. Besonders deutlich wird dies im Rahmen des dialektischen Materialismus.

Die Biologie zeigt, daß das Evolutionsgeschehen zutiefst im konstitutionellen Sein des Organismus verankert ist, daß also die Evolutionspotenz zu den immanenten Wesenseigenschaften des Organismus gehört. Mit dieser Feststellung ist aber in unserer Erkenntnis die Wirkfülle des Schöpfungsaktes um so größer geworden. Denn jetzt ist dem Organismus konstitutionell, in seiner Wesensart, die Grundlage einer planmäßig-bestimmungsmächtigen Dynamik mitgeteilt. Es ist eine Dynamik, die in immer neuen Gestaltungsakkorden abrollt über die Jahrmillionen der Erdgeschichte. Der Evolutionsbegriff widerspricht also nicht dem Schöpfungsbegriff, sondern er setzt ihn vielmehr voraus und gibt ihm eine Tiefendimension, welche jedes statische Schöpfungsbild als unzulänglich erscheinen läßt. Der Schöpfungsakt aber ist ebenso wie die göttlichen Gedanken als Exemplarursachen der Welt zeitlos. Und daher steht auch jedes geschöpfliche Sein in einer Beziehung zu der außerhalb aller Zeit seienden ersten Ursache, der prima causa. Das ist eine Bezogenheit, welche gewissermaßen wie Gottes Arme die Welt im Innersten zusammenhält.

Aber in dieser Bezogenheit des ganzen Kosmos auf den göttlichen Seinsgrund ist nicht nur die Erhaltung, conservatio sensu stricto, begründet, sondern auch die bestimmungsmächtige Dynamik des kosmischen Werdens und Aufstiegs als Hinordnung auf ein letztes, sinnverleihendes Ziel der Schöpfung. So erhält der Begriff der creatio continua als transzendentes, außerhalb aller Zeit gegebenes, aber im innerweltlichen Bereich zeitlich sich auswirkendes Tätigsein Gottes durch das Evolutionsgeschehen erst seine volle Tragweite.

Die Biologie zeigt immer deutlicher, daß auch die Leiblichkeit des Menschen den Stempel der Hinordnung auf die Sphäre des Geistigen trägt. Sie ergibt sich vor allem aus dem biologischen Korrelat der dem Menschen allein gegebenen objektivierenden Umweltbezogenheit. Diese beruht auf jener inneren Distanzierung von den Faktoren der Umwelt, die Plessner als die exzentrische Position des menschlichen Geistes bezeichnet hat. Dank seiner objektivierenden Umweltbezogenheit vermag der Mensch die Faktoren seiner Umwelt nach durchaus unbiologischen Wetrurteilen zu wählen, auszuschalten und umzugestalten. So baut sich der Mensch aus den Faktoren der Umwelt die Wertfülle seiner Kulturwelt.

Durch die biologischen Korrelate der dem Menschen allein gegebenen Daseinsform weist schon die physische Anthropologie über sich selber hinaus in jenen Bereich der Wirklichkeit, in welchem die Eigenständigkeit des Menschen sich in ihrer substantiellen Einheit von Geist und Leib kundgibt. Und eben diese substantielle Einheit von menschlichem Personsein zwingt uns, gewisse Vorstellungen über

das historische Werden der menschlichen Leiblichkeit in seiner Verbindung mit dem Wirken Gottes in der Hominisation zu präzisieren.

Es gehört zum Wesen des christlichen Schöpfungsbegriffes, daß die Schöpfung unvollendet ist und in der Vollendung erst ihre Sinnerfüllung findet. Daraus ergibt sich, daß ein statischer Schöpfungsbegriff auch in theologischer Sicht unzulänglich ist. Die Kreatur muß ihrem Wesen nach zur Vollendung streben. Diese Einsicht hat einen durch und durch dynamischen Kreaturbegriff zur Folge. Die Tätigkeit ist die Vollendung der Kreatur. „Operatio est finis reae creatae", sagt Thomas. Und durch die Verbundenheit des Menschen mit dem kosmischen Geschehen wird im personalen Sein des Menschen der ganze Kosmos hingeordnet auf das Ziel, von dem er ausgegangen ist. Dieses Ziel ist der Urgrund alles Seienden, die persönliche und unendliche Seinsfülle, das Alpha und das Omega, der menschgewordene göttliche Logos, den das Johannesevangelium uns verkündet.

Durch die über sich selbst hinausgreifende Bedeutung des menschlichen Tuns in der substantiellen Einheit von Materie und Geist wird der Kosmos in der Hinordnung und Vollziehung des menschlichen Personseins auf den Gottmenschen, im actus humanus des betenden Menschen, erst in die endzeitliche Vollendung, in die eschatologische Sinngebung miteingespannt!

Zwar kann man mit naturwissenschaftlichen Methoden allein keine Weltanschauung begründen. Aber naturwissenschaftliches und thologisches Weltverständnis lassen sich als verschiedene Ebenen der Sinndeutung auffassen, die hier wie dort auf denselben letzten Seinsgrund bezogen ist. Er liegt in der Transzendenz des göttlichen Seins. Aber diese Transzendenz kann mit naturwissenschaftlichen Methoden oder Fragestellungen allein weder postuliert noch widerlegt werden. So ist der Weg zum Glauben im Sinne der rationalen Gotteserkenntnis in der Perspektive des Naturwissenschafters der Begegnung Moses' mit Jahwe vergleichbar. Die Bitte Moses', ihm sein Angesicht zu zeigen, wird von Jahwe abgelehnt mit den Worten: „Mein Angesicht kannst du nicht schauen; denn kein Mensch, der mich schaute, würde am Leben bleiben!" Jahwe gestand aber zu: „Siehe, hier ist ein Platz in meiner Nähe; stelle dich auf diesen Felsen! Wenn nun meine Herrlichkeit vorüberzieht, will ich dich in die Felsennische stellen und meine Hand über dich decken, bis ich vorübergegangen bin. Wenn ich dann meine Hand fortnehme, kannst du meine Rückseite schauen. Aber mein Angesicht kann niemand schauen."

Das Mysterium des verhüllten Angesichtes kann nicht aufgehoben werden. Aber unsere Aufgabe ist es, die menschliche Erkenntnis ihm immer näherzubringen in der fortschreitenden Vertiefung unserer Einsicht in die Bezogenheit von natürlicher Welterkenntnis und Weltanschauung, in steter Fühlungnahme mit der fortschreitenden Aufschließung des Glaubensgutes durch die Theologie. Dabei sind wir uns bewußt, daß der unabdingbare Lehrgehalt des christlichen Offenbarungsgutes ein Regulativ ist, welches uns vor jenen Irrtümern bewahrt, die zu den obersten Prinzipien des Seins im Widerspruch stehen. Diese Überzeugung umgreift auch die Einsicht, daß Naturwissenschaft und Theologie nicht widerspruchsvolle geistige Funktionen, sondern Bereiche des Geisteslebens sind, die in einer sinnvollen gegenseitigen Entsprechung stehen. Diese Entsprechung ergibt sich aus dem Anspruch der Theologie, die Sinnhaftigkeit der Welt an Aspekten des Wirklichen aufzuweisen, die gleichzeitig Objekte der wissenschaftlichen Forschung sind. Das ist der Sinn der Devise: „credo ut intelligam".

Professor Dr. Wolfgang Braunfels (Aachen): Die geschichtliche Bedeutung von Dürers erster Reise durch das Etschland nach Venedig und von Tizians Reise nach Augsburg

(vgl. S. 7).

Prälat Professor Dr. Herbert Jedin (Bonn): Das Konzil von Trient in der Schau des 20. Jahrhunderts

(vgl. S. 14).

Professor Dr. Clemens Bauer (Freiburg/Br.): Das Staatslexikon. Zur Vollendung der 6. Auflage

(vgl. S. 24).

Dr. Hermann Sacher, Ehrenmitglied der Görres-Gesellschaft

Auf Beschluß von Vorstand und Beirat wurde Herrn Dr. Hermann Sacher, dem Herausgeber der 5. Auflage des Staatslexikons, der seit 1907 in enger Fühlung mit der Gesellschaft stand, anläßlich seines 90. Geburtstags die Ehrenmitgliedschaft in der Görres-Gesellschaft verliehen. Der Präsident überreichte mit einer kleinen Ansprache die Urkunde dem Ehrenmitglied, das sich bester Gesundheit und voller Rüstigkeit erfreute, an seinem Geburtstag, am 21. März 1963, gemeinsam mit dem Nachfolger in der Redaktion des „Staatslexikons", Herrn Dr. Dadek, und Herrn Professor Dr. Oskar Köhler vom Herder-Verlag. Das Ereignis löste bei dem Gelehrten große aufrichtige Freude aus. Er erzählte u. a. von seinen Begegnungen mit dem ersten Präsidenten der Görres-Gesellschaft, dem damaligen Freiherrn von Hertling, und dem Vorstandsmitglied Dr. Julius Bachem. Möge Gott dem Jubilar noch einen innerlich reichen Lebensabend in voller Gesundheit schenken!

Aus einem Schreiben Seiner Heiligkeit Papst Paul VI. an die deutschen Bischöfe vom 30. November 1963

(entnommen dem Kirchlichen Anzeiger für die Erzdiözese Köln vom 1. Januar 1964)

„Nichts ist hier nach Unserer Meinung von größerer Bedeutung, als daß die gebildeten Katholiken mit Eifer und Sorgfalt in sich selbst das geistliche Leben nähren. Sie sollen die Sakramente der Kirche häufig empfangen, sich Zeit für das Gebet und die Betrachtung religiöser Dinge nehmen, recht und ehrenhaft nach der Richtschnur eines reinen Gewissens leben und so den anderen ein Beispiel und eine Art von Belehrung geben, die sich nicht so sehr mit Worten, sondern durch Taten beweist.

Es ist daher Unser lebhafter Wunsch, daß in deutschen Landen mehr und mehr die Heerschar derer an Zahl und Rang zunehme, die sich in Kunst, Literatur und Wissenschaft oder überhaupt durch Bildung auszeichnen und sich zugleich als echte Katholiken bester Art erweisen, die gleichsam leuchtende und brennende Lichter auf dem Leuchter der heiligen Kirche sind und sich so ausgezeichnete Verdienste um die Festigung und die Ausbreitung des Reiches Gottes und um die Liebe zu ihm erwerben.

Uns entgeht durchaus nicht, daß Eure Sorgen und Mühen, Unsere geliebten Söhne und Ehrwürdigen Brüder, beständig diesem Teilgebiet Eures Amtes gelten und durch vorausschauende Planungen in die Tat umgesetzt werden, die rühmlichst bekannt sind und schon reiche Frucht erbracht haben. Mit Namen nennen Wir unter Lob und Anerkennung die Organisationen, die da heißen Görres-Gesellschaft, Borromäusverein und Cusanuswerk. Da dies letztgenannte Werk das Ziel hat, hervorragend begabte junge Leute in ihren hochqualifizierten Studien mit geeigneten Mitteln zu fördern, scheint es Uns eine Blüte der Hoffnung für Kirche und Vaterland zu hegen und zu pflegen; eine spätere Zeit wird Euch dafür ein dankbar empfundenes Andenken und Lob und Anerkennung weihen."

Sektionsberichte

1. Sektion für Philosophie

Der Sektion standen für ihre Sitzungen die Vormittage des Montag (7. 10) und des Dienstag (8. 10.) zur Verfügung. Eingeleitet wurden die Besprechungen nach der Begrüßung durch den Sektionsvorsitzenden mit dem Referat von Professor P. Dr. Platzek/Rom über den „Platonismus bei Raimund Lull", welcher Vortrag zu einer lebhaften Aussprache über Platonismus in der Philosophie des Mittelalters führte, wobei besonders Kollege Professor Hirschberger/Frankfurt wichtige Gesichtspunkte mit in die Diskussion hineingab.

Mit dem darauffolgenden Vortrag von Professor Lakebrink/Freiburg „Hegels Religionsphilosophie und ihre Beziehungen zur Religionsphilosophie Franz Baaders" begann dann das „Colloquium zur Religionsphilosophie des 19. Jahrhunderts", das freundlicherweise und erfreulicherweise auch von der Thyssen-Stiftung finanziell in der Ermöglichung der Teilnahme jüngerer Forschungskräfte etwas unterstützt wurde. Dieses Colloquium wurde am folgenden Tage (Dienstag) durch die unten skizzierten Referate von Universitätsassistent Dr. Bernhard Casper/Freiburg („Der Systemgedanke in der spätidealistischen philosophischen Theologie und in der deutschen Neuscholastik") und Universitätsdozent Dr. Michael Theunissen/Berlin („Zur Auseinandersetzung Schellings und Kierkegaards mit der Religionsphilosophie Hegels") weitergeführt. Durch den durch Krankheit leider notwendig gewordenen Ausfall des vorgesehenen Schlußreferates von Dr. Franz Wiedmann/München-Dillingen („Die Stellung der Religionsphilosophie Newmans innerhalb der Religionsphilosophie des 19. Jahrhunderts") ergab sich viel Zeit für eine außerordentlich lebendige, vielseitige und durch ihren Gedankenreichtum anregende Aussprache. Es ist geplant, das diesmal auf die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts sich allein beziehende Religionsphilosophische Colloquium bei der nächsten Generalversammlung bis auf die Gegenwart hin fortzuführen und evtl. durch ein 2. kunstphilosophisches Colloquium zur Ästhetik des 19. und 20. Jahrhunderts zu ergänzen. Die Teilnahme der jungen und mittleren Generation war erfreulich stark und intensiv, wünschenswert wäre die Anwesenheit einer noch größeren Anzahl philosophischer Lehrstuhlinhaber gewesen.

Professor Dr. Erhard W. Platzek (Rom): „Der Platonismus bei Raimund Lull (1232—1316)"

A Zugang zu Platon. Grundthesen (Erkennen und Sein)

B I. Platonisches Gut und Lulls Figuren A und S:
1. Platonische Transzendentalienlehre und Lulls Figur A (Platons Gutheit als Idee des ‚diffusium sui', Konkret-Gutes, Kreisdenken).
2. Die platonisch-neuplatonische Mitte-Stellung der Seele und Lulls Figur S (Proklos' Symbolik von Kreis, gerader Linie, Punkt; Ursatz: Bewirkendes bewirkt Bewirkbares; Erläuterung zu Figur S).

II. Grundlage für Lulls Relationenfigur T in grundsätzlicher Beziehung zu Platon und mit Korrektur an Aristoteles (Erläuterung der Lullschen Relationsternare: ‚Anfang, Mitte, Ende', ‚Unterschied, Übereinstimmung, Gegensatz', ‚Größer-, Gleich- und Kleinersein').

C Weitere Beziehungen zwischen Platonismus und Lull (Entstehung der Zahlen, Chaos, Diairese und Descensus, philos, ‚more geometrico'; nochmals: Gutheit als ‚diffusivum sui'.

Professor Dr. Bernhard Lakebrink (Freiburg/Br.): „Hegels Religionsphilosophie und ihre Beziehungen zur Religionsphilosophie Franz von Baaders"

Hegel und Baader fühlen sich beide als die Vollstrecker des Anselmianischen Erbes, wonach das ‚credo ut intelligam' – so meint wenigstens Hegel – die völlige Aufhebung der christlichen Glaubensgeheimnisse in das philosophische Wissen besagen soll. Baader geht zwar nicht so weit, aber auch er will über Thomas von Aquin hinaus und verschärft so den rationalistischen, gnostischen Anspruch der Philosophie, sofern sie nach Baader die Gehimnistiefen der göttlichen Trinität mit dem Instrumentar der dialektischen Methode Hegels auszuloten versucht. „Wenn Thomas von Aquin den zu seiner Zeit kühnen Satz auftsellte ‚Deum esse non creditur, sed scitur', so stelle ich diesem einen zweiten bei, bis zu dessen Einsicht die... im Dualismus befangene Scholastik nicht durchzustoßen vermochte: ‚Deum trinum esse non creditur, sed scitur'."

Dieses unser Wissen um das dreifaltige Leben Gottes wird nach Baader vermittelt durch die Ähnlichkeit zwischen Mensch und Gott, die es erlaubt, die ‚Triplizität' des menschlichen Selbstbewußtseins und dessen Einbildung in Leibhaftigkeit und Sinne oder formal: diese Ausweitung des dialektischen ‚Ternars' zum ‚Quaternar' auf Gott zu transponieren. Daher gibt es nach Baader keine Theologie ohne vorausgehende dialektische Antropologie.

Im Unterschied zur Aristotelisch-Thomistischen Gotteslehre sind Werden und Möglichkeit, Entfaltung und Äußerung sowie Rückkehr und Erinnerung ganz im Sinne der Hegelschen Dialektik entscheidende Kategorien der Baaderschen Theogonie. Nach Aristoteles und Thomas darf aber kein Schatten von Potentialität das absolute Leben Gottes trüben, der gerade deshalb begriffen werden muß als ‚actus purus', als ein „κινοῦν αὐτὸ ἀκίνητον ὄν".

Trotz aller Abhängigkeit seines theosophischen Denkens von der Hegelschen Logik dürfen aber auch die Unterschiede nicht übersehen werden, welche Baader von Hegels Religionsphilosophie unüberbrückbar trennen. Denn bei aller Reduktion unseres unvermittelten *Glaubens* an den dreifaltigen Gott auf ein durch Anthropologie vermitteltes *Wissen* will Baader niemals den Offenbarungscharakter eben dieser Lehre leugnen, die durch unser menschliches Wissen niemals gesetzt, sondern alle Zeit vorausgesetzt werden muß. Das Dogma von der Trinität ist dem Menschen von Gott her geoffenbart und vorgegeben und niemals als solches durch einen dialektischen Dekuktionalismus im Sinne Hegels ableitbar, so daß es zum *Resultat* zu werden vermöchte. Hegel hat diesen Unterschied, der ihn von Baader und Jacob Böhme trennt deutlich ausgesprochen, wonach jeder der beiden „den absoluten Inhalt (der Trinität) als *Voraussetzung* hat". Was nach Hegel erst als Resultat des sich in und als Logik realisierenden Begriffs *offenbar* wird, muß nach Baader trotz nachhaltiger philosophischer Erhellung unabdingbar faktisch *geoffenbart sein*. Das vermittelte offenbare Wissen setzt nach Baader die Unmittelbarkeit des offenbarten Glaubens als unableitbar-gnadenhaftes Faktum immer schon voraus.

Trotzdem werden durch die dialektisch-gnostische Erhellung des Trinitätsgeheimnisses – wie sie Baader verficht – die Grenzen zwischen Wissen und Glaube verwischt. Sein großer Versuch, die Hegelsche Dialektik und die christliche Glaubenslehre miteinander zu versöhnen, ist im ganzen als gescheitert zu betrachten. Es war an der Zeit, daß der klassische Thomismus neu entdeckt wurde, um in die geistigen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts machtvoll einzugreifen.

Dr. Bernhard Casper (Freiburg/Br.): „Der Systemgedanke in der spätidealistischen philosophischen Theologie und in der deutschen Neuscholastik"

Auf die Religionsphilosophie Hegels werden innerhalb der katholischen Theologie in Deutschland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im wesentlichen zwei Antworten versucht, die der Theologen der Tübinger Schule und die der Neuscholastik. Das Referat behandelt den Versuch der späten Tübinger, eine Philosophie der Freiheit und Geschichte zu entwickeln, in deren Entwurf die Offenbarung als die freie Tat Gottes, die den Menschen gründet, einbezogen ist. Die Neuscholastik dagegen gründet ihr System in dem Umfassenden der geschuldeten Natur. Dadurch fallen Philosophie und Theologie weiter als bei den Tübingern auseinander. Eine „Philosophie des Christentums" im Sinne der Tübinger ist hier nicht möglich.

Universitäts-Dozent Dr. Michael Theunissen (Berlin): „Zur Auseinandersetzung Schellings und Kierkegaards mit der Religionsphilosophie Hegels"

In dem Referat wird versucht, die Differenz zwischen Hegel einerseits und Schelling wie Kierkegaard andererseits auf dem Grunde einer wesentlichen Gemeinsamkeit zu sehen. Die Religionsphilosophie Hegels erscheint so als selber zu der geschichtlichen Bewegung gehörig, welche gemeinhin nur als

Gegenbewegung gegen sie verstanden wird. Sie ist nämlich ihrerseits bereits ein erster Schritt zu dem von Schelling und Kierkegaard radikalisierten Versuch, im Absprung vom neuzeitlichen Subjektivismus wieder der objektiven Realität Gottes habhaft zu werden. Auf dem Wege zu diesem Ziel begreift Hegel Gott als den Sich-Offenbarenden. Die Offenbarung bleibt auch bei Schelling und Kierkegaard das primäre Thema der Religionsphilosophie. Doch machen diese Denker gegen Hegels Theorie der völligen Offenbarkeit Gottes für das Denken die Dialektik von Offenbarung und Verbergung, des deus relevatus und deus absconditus geltend. Das Referat verfolgt die Absicht, den Gedanken dieser Dialektik als schlechthin konstitutiv sowohl für das Spätwerk Schellings wie für den Ansatz Kierkegaards aufzuweisen und von ihm her die Gesamtheit der kritischen Einwände beider Philosophen gegen die Religionsphilosophie Hegels verständlich zu machen.

Durch den so plötzlichen Tod des Leiters der pädagogischen Sektion, Professor Dr. Gustav Siewerth/Freiburg i. Br., zu Beginn der Trienter Generalversammlung wurde auch die philosophische Sektion der Görres-Gesellschaft tief betroffen. Der Sektionsvorsitzende der philosophischen Sektion, Professor Dr. Max Müller/München, gedachte der überragenden Bedeutung Siewerths als des größten spekulativen Talentes christlicher Philosophie in Deutschland kurz zu Beginn der Sektionsveranstaltungen und ausführlich in einem in der Mitgliederversammlung am Dienstag, dem 8. 10., gesprochenen Nachruf.

In der Beiratssitzung am Montag, dem 7. 10., legte Prälat Professor Dr. Michael Schmaus seine Mitherausgeberschaft am ‚Philosophischen Jahrbuch' wegen übergroßer anderweitiger Inanspruchnahme nieder. Der Beirat würdigte seine Gründe und übertrug dem Leiter der Philosophischen Sektion, Professor Dr. Max Müller/München, die alleinige Herausgabe dieser Zeitschrift. Es sei auch an dieser Stelle Herrn Kollegen Michael Schmaus nochmals herzlichst gedankt für seine dreijährige überaus wertvolle Unterstützung bei der Herausgabe des Philosophischen Jahrbuchs.

Max Müller

2. Sektion für Geschichte

Am Montag, dem 7. Oktober, eröffnete der Unterzeichnete um 12 Uhr die Vorträge der Sektion. Sie begannen mit einem Referat von:

Professor Dr. Oskar Vasella (Freiburg/Schweiz): „Klerus und Volk im Kampf um die tridentinische Reform in der Schweiz"

Gestützt auf die Berichte des Nuntius in der Eidgenossenschaft, Giov. Fr. Bonhomini (1579–81), sowie auf das Visitationsprotokoll über den schweizerischen Klerus des Bistums Konstanz von 1586 wird ein Bild der Schwierigkeiten gezeichnet, denen die kirchliche Erneuerung in ihren Anfängen beim Klerus und Volk begegnete. Erläutert und gewürdigt werden namentlich die Motive für den langsamen Fortschritt der sittlichen Reform des Klerus zur Wiederherstellung der zölibatären Ordnung. Die Eigenart der innerschweizerischen Verhältnisse, die Rolle der Landsgemeinde wird sichtbar im Kampf um manche Begehren des Volkes, die mit dem Brauchtum im Taufwesen verknüpft sind. Die Darstellung erstrebt damit auch eine zutreffendere Würdigung der Haltung des reformfeindlichen Lagers.

Die Sektionssitzung am Dienstag, dem 8. Oktober, wurde um 9 Uhr eröffnet mit dem Vortrag von:

Professor Dr. Heinrich Büttner (Köln): „Christentum und Kirche im Alpenraum zwischen Gr. St. Bernhard und Brennerpaß während des frühen Mittelalters"

Durch Betrachtung der Entwicklung der kirchlichen Organisation seit dem 4./5. Jahrhundert und durch vergleichende Wertung der Einzelvorgänge dieses Raumes sucht der Vortrag die Erkenntnis über diese entscheidenden Jahrhunderte des frühen Mittelalters zu vertiefen. Als entscheidend für die weitere Gestaltung der Bistumsbereiche in den Alpen selbst erwies sich der Ausgang des 6. Jahrhunderts. Das Vorland nördlich der Zentralalpen erfuhr seine kirchliche Organisation erst in langsamer Entfaltung, die mit dem Entstehen des Bistums Konstanz um die Wende zum 7. Jahrhundert begann und ihren Abschluß durch die fränkische und bayrische Politik der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts erhielt.

Anschließend sprach Professor Dr. Clemens Bauer (Freiburg/Br.): „Die Bedeutung Bucers für die Entwicklung der kalvinischen Wirtschaftsethik"

Oberarchivrat Dr. Edgar Krausen (München): „Die soziale Herkunft der Äbte und Pröpste der süddeutsch-österreichischen Klöster und Stifte in nachtridentinischer Zeit"

Die Welt des süddeutsch-österreichischen Barock, dem 19. Jahrhundert fremd geworden, von der Geschichtsschreibung lange Zeit minder bewertet und demzufolge von der Forschung minder beachtet, bietet trotz allem Wandel, der hier in der Zwischenzeit – vor allem seit den 20er Jahren unseres Jahrhunderts – einsetzte, immer noch manch wissenschaftliches Neuland. Die Neuwertung der barocken Kunst, die Revision der oberflächlichen Urteile über das Kultur- und Geistesleben jener Zeit, die Beschäftigung mit den Frömmigkeitsformen des 17. und 18. Jahrhunderts rückten auch deren maßgebliche Vertreter, die Äbte der Benediktiner- und Zisterzienserklöster, die Pröpste der Augustinerchorherren- und Prämonstratenserstifte immer mehr in das Blickfeld der Betrachtung. Freilich, das Bild, das man sich so gemeinhin von den Barockprälaten macht, ist gern verzeichnet. Diese Äbte und Pröpste, die sich ihrer geistlichen Würde wohl bewußt waren, vor allem wenn sich mit ihr, wie das namentlich im schwäbischen Bereich der Fall war, landesherrliche Rechte verbanden, waren nur zu einem geringen Teil Bauernbuben, wie lange Zeit vielfach geschrieben wurde, sondern entstammten zumeist dem städtisch-handwerklichen Bürgertum oder der Beamtenschaft. Natürlich gab es hier Differenzierungen; neben den einflußreichen vermögenden Familien, die im Rat der Stadt saßen, standen in wirtschaftlich bescheidenen Verhältnissen lebende Bevölkerungskreise, ja, reine Taglöhnerfamilien fehlten nicht. Der Anteil des Adels betrug demgegenüber etwa 7,5 Prozent. Im Gegensatz zu den Frauenabteien waren dabei die altadeligen Geschlechter kaum vertreten; es waren vornehmlich Angehörige des Militär- und Beamtenadels, die hierzulande sich zum Ordensstand bei den Prälatenklöstern entschlossen. Selbst die Reichsprälaten (etwa Salem, Ottobeuren) oder die Fürstäbte (St. Blasien, St. Emmeram) entstammten in den wenigsten Fällen einer adeligen Familie. Eine Ausnahme bildeten die Fürstabtei Kempten und die Fürstpropstei Berchtesgaden (neben gewissen Damenstiften). Erwähnung verdient, daß um 1800 auffallend viele Prälaten Lehrerssöhne waren; das Aufkommen des Schulhaltens auf dem Land seit der Mitte des 18. Jahrhunderts und damit das Entstehen einer neuen gesellschaftlichen Schicht wirkt sich hier aus.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Es geht nicht an, von ‚Bauernkonventen' im Zeitalter des Barock zu sprechen. Ebensowenig kann von einem Eindringen ‚feudaler Schichten' in die Klöster und Stifte jener Zeit (von einigen Ausnahmen abgesehen) die Rede sein. Die Äbte und Pröpste des süddeutsch-österreichischen Raumes in der nachtridentinischen Zeit, die zu maßgeblichen kulturpolitischen Faktoren wurden, kamen zum Großteil aus den breitesten Schichten der Bevölkerung, wie sie in den Städten und Märkten ansässig waren.

Hauptquelle für die oben getroffenen Feststellungen bilden neben den Totenroteln und Catalogi religiosorum die Taufmatrikeln, deren Führung gemäß einem Beschluß des Konzils von Trient seit 1600 allgemein üblich wurde.

Dann folgte ein Vortrag von Professor Dr. Johannes Ramackers (Aachen): „Die Thronbilder Kaiser Ottos III." (mit Lichtbildern)

Die beiden Thronbilder Ottos III. in der Bamberger bzw. Münchener Bibliothek weisen im Thronumstand zwei Krieger und zwei Geistliche auf, die bislang zur Hauptsache typologisch erklärt wurden (*P. E. Schramm*). In Auseinandersetzung mit den neueren Versuchen, diese Personen zu bestimmen, kommt der Vortragende zu dem Ergebnis, daß in den beiden weltlichen Würdenträgern die Grafen Otto von Lomello und Gerhard von der Sabina, in den beiden geistlichen Würdenträgern der Papst Silvester II. und der Erzbischof Heribert von Köln dargestellt sind. Die beiden Miniaturen gehören deshalb in das Ende des Jahres 999 oder in den Anfang des Jahres 1000 und stellen mithin ein ausgezeichnetes Hilfsmittel dar, tiefer in den Kaisergedanken Ottos III. einzudringen.

In Gemeinschaft mit der Historischen Sektion der Görres-Gesellschaft hielt am 7. Oktober 1963 von 10.30 bis 12 Uhr die „Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum" ihre Mitgliederversammlung ab, in der der Vorsitzende, Professor Jedin, der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder gedachte (darunter Bischof Freundorfer von Augsburg), über den

derzeitigen Mitgliederstand (z. Z. über 500) und die Publikationen der Gesellschaft berichtete. Abgesehen von der Jahresgabe (KLK 21) sind seit der letzten Mitgliederversammlung erschienen: W. Thoma, Die Kirchenpolitik der Grafen von Fürstenberg im Zeitalter der Glaubenskämpfe 1520—1660 (RST 87) und H. Stiasny, Die strafrechtliche Verfolgung der Täufer in der Freien Reichsstadt Köln 1529—1618 (RST 88). Professor Franzen erstattete den Finanzbericht; auf Antrag der Revisoren Professor Hegel und Dr. E. Hüffer wurde der Vorstand entlastet. Dann sprach Professor Paolo Prodi/Bologna in deutscher Sprache über das Thema: Karl Borromäus und Gabriel Paleotti, zwei hervorragende Bischöfe der katholischen Reform. Anhand des Briefwechsels der beiden und gestützt auf weiteres handschriftliches Material, arbeitete Ref. die Übereinstimmung in den Zielen ebenso wie die Unterschiede in den Methoden dieser Führer der Kirchenreform in Italien heraus.

Johannes Spörl

3. Sektion für Altertumskunde

Professor Dr. Georg Pfligersdorffer, München, sprach über „M. Terentius Varro — Lehrer der Römer"

Man hat oft von Varro als dem größten Gelehrten Roms gesprochen, auch von den Wirkungen, die von dem in seinen zahlreichen Werken gespeicherten Wissensstoff ausgegangen sind, aber kaum von den Qualitäten, die für ihn die Bedeutung eines *Lehrers* seines Volkes zu beanspruchen geeignet sind. So ist auch Ciceros Lob Varros, daß er seine Landsleute in ihrer eigenen römischen Umwelt erst richtig heimisch gemacht habe, zu wenig bedacht worden. Diesem Erfordernis will nun der Vortrag einigermaßen entsprechen und dabei das wissenschaftliche Bemühen Varros in seiner römischem Wesen gemäßen Eigenart erfassen.

In dieser Sicht kommt dem Streben Varros, seine oft ungeheuren Stoffmassen sorgfältig zu gliedern, besondere Bedeutung zu, insofern der Eindruck der Vollständigkeit, nicht minder auch der der Überschaubarkeit der Materie entsteht. Die Viergliederung ist hier vorrangig; gegenüber ihrer Ausprägung in früheren Werken erscheint sie in den Büchern V und VI von De lingua Latina bedeutsam modifiziert, indem das pythagoreische Gegensatzpaar von Ruhendem und Bewegtem der Entfaltung des Vierer-Schemas dienstbar wird. Varros auch sonst unverkennbare pythagoreisierende Neigungen legen die Vermutung nahe, daß er, wenn er seine Stoffe durch sorgfältig ausgewogene Gruppierung von Büchern und strenge Gliederung unter die Herrschaft der Zahl gebannt hat, dem Wesen der Dinge gemäß vorzugehen vermeinte, das ja für den Pythagoreer die Zahl und deren Verhältnisse sind. Einen indirekten Zugang zum Wesen der Dinge (jetzt im unpythagoreischen, allgemeinen Verständnis) erschließen die Etymologien im Rahmen von De lingua Latina auch in dem Sinn, daß das Eindringen in die Absichten und Gedanken der alten Wortschöpfer mit einer Vorstellungswelt vertraut macht, die nach verbreiteter Anschauung den kraftvollen Ursprüngen weit näher als die eigene Gegenwart und somit in einem besonderen und tiefen Kontakt zu den Dingen steht. Mit einem Vokabular, das nach historischem Ausweis sich bewährt hat und mit dem Rom groß geworden ist, in vertiefter Weise vertraut gemacht, konnten sich die Römer in ihrer Weise als geistig mündig empfinden, durften statt des Gefühls der Unterlegenheit gegenüber den Griechen Selbstbewußtsein hegen und waren eigener Orientierung in Umwelt und Kosmos mächtig geworden.

Wenn Varro in Rechtfertigung der geistigen Tätigkeit gerade auch dem Denken das *agere* beimißt (1. Lat. 6, 42), so wird man dementsprechend in seinem Streben, gewaltige Stoffbereiche des Geistigen gewissermaßen erobernd und sich eineignend zu durchmessen und ungeachtet der Fülle des Materials zu bewältigen, wohl auch im Sinn Varros ein kompensierendes und komplettierendes Analogon sehen dürfen zu dem Sachverhalt, daß Römertum in Staatlichkeit und Machtentfaltung sich weltweit durchgesetzt hat; es galt hier ein Mißverhältnis auszugleichen und ein Unbehagen aufzulösen.

Varro hat ebenso den Gesamtbereich der enkyklios paideia in seinen Disciplinae durchmessen. In der ‚doctrina' erfüllt sich ihm ja das Menschentum, da der Mensch vor den anderen Bereichen des Lebendigen durch die Fähigkeit zu geistiger Betätigung ausgezeichnet ist. Es überrascht, daß er in einem 8. Buch die Medizin und in einem 9. die Architektur in den Rahmen der Disciplinae einbezogen hat; es sollte damit kaum die Neunzahl der Musen erreicht werden, wohl aber die der Himmelssphären, die einem Motto gleich das Gesamtverständnis bestimmen soll. Nicht nur mit Hilfe des Ausdrucks ‚Varronis

iter' im Carmen Licentii ad Augustinum (in den Ausgaben nach Aug. epist. 26) läßt sich zeigen, daß Varro die Beschäftigung mit der ‚Bildung' als ‚Reise' verstanden wissen wollte, auf der man in keiner Herberge (einer einzelnen Disziplin) seinen Wohnsitz aufschlagen dürfe; damit ist die Hypertrophie des einzelnen Gebietes ausgeschlossen und der das Einzelne wie das Ganze zur Geltung bringende Gesichtspunkt eines Ordo von harmonischer Ausgewogenheit nahelegt. Die ‚Reise' wird unter dem Einfluß des ‚Mottos' zum *Aufstieg* und drängt sich so späterer neuplatonischer Tönung der Grundtendenz dieses Bildungsweges geradezu auf (Augustinus, Claudianus Mamertus). In dessen Verlauf mit der Harmonie, ihrer kosmischen Ausprägung und ihren mathematischen Grundlagen vertraut geworden, ist der Zögling der Bildung hingewiesen auf ein entsprechendes *Wirken* seinerseits, für das exemplarisch die Sorge des Arztes um Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung der Harmonie im menschlichen Körper und andererseits die Bemühung des Baumeisters um ein vorzügliches Artefakt des Menschen in der Kultivierung seiner Lebenswelt ausgeführt werden. Damit ist auf das eigentliche Ziel bereits vorbereitet und hingewiesen, das dann jenseits der Propaideumata liegt, und zwar in der philosophischen Bemühung um Harmonie am Menschen und in ihm, der ein Doppelwesen mit mehrschichtigem Aufbau des Seelischen ist. Die hinreichend bezeugte Beschäftigung des jungen Augustinus mit Varros Disciplinae und die gleichfalls erschließbare gleichzeitige Auseinandersetzung desselben mit ‚De philosophia' lassen vermuten, daß Varro dieses Werk als Zielpunkt seiner enzyklopädischen Darstellung verstanden hat.

Auf die Folgezeit wirkte Varro nicht nur als Fundgrube des Wissens; es kommen vielmehr etwa für das Denken Augustins Einflüsse von seiten Varros und sogar Anregungen in Form von Denkmodellen – nicht nur von formaler Relevanz, sondern auch von gedanklich-materialer Nähe – in Betracht, wobei das schließlich fundamental Unterscheidende auf dem Transzendenz-Denken Augustins gegenüber dem Immanenz-Denken des Römers beruht; immerhin rückt dieser gerade durch eine solche Ausstrahlung in die Reihe der Lehrer des Abendlandes überhaupt.

An den Vortrag schloß sich eine Aussprache an, in der P. Professor Dr. Thomas Michels OSB (Salzburg) und Prälat Dr. L. Voelkl (Rom) auf die Bedeutung der Ausführungen des Redners nach verschiedenen Richtungen hinwiesen und die Fruchtbarkeit der vorgetragenen Gedanken auch über den Fachbereich des Vortragenden hinaus an mehreren Beispielen hervorhoben.

Hans Ulrich Instinsky

4. Sektion für Pädagogik

Die Sektionsveranstaltung war überschattet von dem plötzlichen Tod des Sektionsleiters, Herrn Professor Dr. Gustav Siewerth.

Folgende Vorträge wurden gehalten:

Professor Dr. Rudolf Padberg, Paderborn: „Das Bildungsverständnis des Erasmus und seine Wurzeln im italienischen Humanismus"

Bei den Fragen der heutigen Bildungstheorie an den Humanismus des Erasmus von Rotterdam geht es nicht allein um die Bedeutung Italiens für das Bildungsverständnis des Rotterdamers. Es muß vielmehr nach der Relevanz des von Valla und den Florentinern mitgeprägten pädagogischen Universalismus jener für Erasmus charakteristischen Bildungskonzeption gefragt werden. Bei genauerer Betrachtung der erasmischen Eloquentia, der humanitas erasmiana und der von Erasmus gemeinten pietas wird man neben dem Grundanliegen des Erasmus für formale Bildung und neben der ästhetischen Komponente gerade den Personalismus des Bildungsverständnisses des großen Humanisten nicht übersehen dürfen. Weiterhin scheint hinter der erasmischen Zurückhaltung und Abneigung gegen alles Revolutionäre und Tumultuarische mehr zu stecken als eine psychologisch zu verstehende oder soziologisch zu erklärende Eigentümlichkeit seines Charakters, der für Studium und Wissenschaften die notwendige Muße und Ruhe gesichert wissen möchte. Im Tiefsten ist vielmehr die Bildungskonzeption des Erasmus bestimmt durch ein Ordnungsdenken, das Kosmos und Heilsgeschichte, Menschenwürde und Autorität auf eine dem Mittelalter zwar verwandte, aber doch neue ‚humanistische' Weise umgreift. Der Realismus dieses Ordnungsdenkens schützt das erasmische Bildungsverständnis vor jener idealistischen Übersteigerung menschlicher Bildungsmöglichkeiten, für die die moderne Pädagogik bisweilen gerade den erasmischen Optimismus der Jahre vor der Reformation verantwortlich machen möchte.

Professor Dr. Mauro Laeng, Mailand: „Neuere Strömungen in der italienischen pädagogischen Literatur"

Die pädagogischen Studien in Italien haben im Zeitraum der letzten zwanzig Jahre einen neuen Antrieb erhalten, wegen verschiedener theoretischer und extratheoretischer Faktoren. Unter den ersten müssen wir die Erschöpfung der neoidealistischen Bewegung, unter den zweiten das Ende der kulturellen Isolierung nach dem Krieg erwähnen.

Neben den vorherbestehenden Strömungen des Neoidealismus und des Neothomismus rücken andere Bewegungen, wie der Neospiritualismus, der Psychologismus, der Soziologismus, der Marxismus, ein.

Die strenge Unterordnung der pädagogischen Forschung in Diensten einer philosophischen Menschenauffassung gibt einer vielseitigen, mannigfaltig gegliederten Untersuchung den Vorrang. Das fördert vielartige Beiträge, bezweifelt aber die letzte Bedeutung eines absoluten Zwecks. Neue Themen werden überdies von den sozialen Verwandlungen und vom schnellen Schulzuwachs vorgeschlagen. Der Aufbau einer auf Prinzipien und Tatsachen in Gleichgewicht gegründeten Pädagogik ist jetzt die Hauptaufgabe, die vor allen Strömungen steht.

5. Sektion für Sprach- und Literaturwissenschaft

Abteilung für deutsche Philologie

Die drei Vorträge der Sektion griffen unabhängig voneinander zentrale Probleme der Dichtung an zeitlich weit entfernten Stoffen an. Professor Schützeichel gab eine neue Interpretation des mittelalterlichen Gedichtes Memento mori; Prof. Baumann eine weit ausgreifende Deutung Goethes an Hand einer aufschließenden Grundformel der Goetheschen Existenz: Dauer im Wechsel; Dr. Lazarowicz stellte am Beispiel Brochs gegenüber der autonomen Kunstauffassung G. Benns die Resignation des vor der Wirklichkeit sich überflüssig vorkommenden Dichters dar. Es war für die Hörer von höchster Bedeutung, wie sich hier die Problemlage der Dichtung nach 1832 wiederholt: Goethe als Gegner des Lebens, weil er ‚Kunst' macht. Nur daß das Gewicht Brochs größer ist als das der Goethe-Gegner und die Folgerungen andere sind als die des ‚Jungen Deutschland'. Die folgende Diskussion zeigte, wie sehr die Hörer von den Gedanken der drei Redner beeindruckt waren.

Professor Dr. Rudolf Schützeichel (Groningen): „Zur Interpretation des alemannischen Memento mori"

Das alemannische Gedicht vom Ausgang des 11. Jahrhunderts, das man Memento mori nennt, nimmt in der literaturgeschichtlichen Betrachtung eine eigentümliche Schlüsselstellung ein. Grundlage der Bedeutung muß aber das klare Verständnis des Textes sein, der an einigen Stellen erhebliche Schwierigkeiten bietet, und zwar vor allem in seinem Mittelteil.

In diesem Mittelstück begegnen uns einige Stellen, die sich einem genaueren Verständnis bisher entzogen haben und infolgedessen auf ganz verschiedene Weise interpretiert worden sind. Das liegt bis zu einem gewissen Grade an der Verwendung des mittelhochdeutschen Wortes ‚Recht' an verschiedenen Stellen, wo es jeweils in verschiedener Form und außerdem in verschiedener Bedeutung auftritt. Von der richtigen Beurteilung dieses mittelhochdeutschen Wortes in seiner ganzen Bedeutungsbreite und den daraus resultierenden Verwendungsmöglichkeiten hängt auch die Beurteilung der betreffenden Textstellen in entscheidenem Maße ab.

Eine eingehendere Analyse erbringt für das Mittelstück eine neue Erklärung, die zum Verständnis des Ganzen einen womöglich nicht unerheblichen Beitrag leistet und die auch den geistig-historischen Hintergrund, vor dem die Dichtung verstanden werden muß, deutlicher erkennen läßt.

Professor Dr. Gerhart Baumann (Freiburg/Br.): „Goethe: Dauer im Wechsel"

Dichten und Dasein Goethes entfaltet sich in unablässigem Wandel, in so sinnfälligem Wechsel, daß man darüber das Dauernde zu übersehen pflegt. Bei eindringlicher Betrachtung werden aber jene Konstanten sichtbar, die weniger aufdringlich aber nicht weniger bedeutsam Werk und Ich ausprägen, jenes ‚Immer verändert! immer beständig!' Das ‚offenbare Geheimnis' Goethes deutet sich darin, daß in jeder Epoche sich die Altersstufen begegnen und durchdringen, daß in jeglicher sich Goethe ganz präsentiert: in der Jugend finden sich vorausweisende Alterszüge, dem Gealterten quellen des ‚tiefsten Herzens frühste Schätze' auf. Das Gesetz der wiederholten Spiegelung bestätigt sich durchgängig: das ‚Jahrmarktsfest zu Plundersweilern' läßt bereits den Grundriß zur ‚Klassischen Walpurgisnacht' durchsichtig werden, das Helena-Mysterium des ‚Faust' II findet sich im ‚Knabenmärchen' vom Neuen Paris vorgebildet – um nur zwei eindrucksvolle Beispiele zu nennen. Nicht nur die Dauer des Erstarrens, nicht der Wechsel des Verfließens, vielmehr reine ‚Wechseldauer' verbürgt schöpferischen Bestand: in diesem sich unaufhörlich ergänzenden, vereinigenden Gegensatz drängt sich die Ewigkeit im Augenblick zusammen, erhöht sich der Augenblick zur Ewigkeit.

Privatdozent Dr. Klaus Lazarowicz (München): „Eine Dichtung gegen die Dichtung? Zu Hermann Brochs Tod des Vergil"

Der Vortrag kennzeichnete H. Broch (* 1886) als Antipoden des in demselben Jahre geborenen G. Benn. Durch diese Gegenüberstellung sollte die Polarität von ‚autonomer' und ethisch fundierter Dichtung verdeutlicht werden. Am Beispiel des ‚Tod des Vergil' wurden die Motive und die problematischen Konsequenzen von Brochs ethischem Rigorismus untersucht, der zu einer scharfen Ablehnung des ‚Nur-Dichtertums' führt, in letzter Instanz: zu der These von der Verantwortungslosigkeit und der ‚Überflüssigkeit der Kunst' in Zeiten der Tyrannis.

Hermann Kunisch

6. Sektion für Kunstwissenschaft

Abteilung für Musikwissenschaft

In der Abteilung Musikwissenschaft der Sektion Kunstwissenschaften sprach Priv.-Doz. Dr. Hermann Beck (Würzburg) über „Das Konzil von Trient und die Probleme der Kirchenmusik im 16. Jahrhundert"

Das Konzil von Trient hat sich erstmals offiziell in den Ausschußsitzungen vom 10. und 14. September 1562 mit der kirchenmusikalischen Frage befaßt. Der zuständige Kanon richtet sich dabei gegen mangelnde Textverständlichkeit und Verwendung weltlicher cantus firmi. Dementgegen begnügt sich das Dekret der 22. Sitzung am 17. September mit der allgemeinen Feststellung, daß in Orgelspiel und Gesang ‚Laszives' und ‚Unreines' zu meiden sei. Ein weiterer Kanon, der zusätzlich ‚allzuweichliche' Musik verbannen will, wird in der 24. Sitzung nicht zum Dekret erhoben. Lediglich die Schlußrede zur 25. Sitzung enthält im Zusammenhang mit Hinweisen auf Mißbräuche bei der Meßfeier nochmals die Ermahnung: Molliores cantus et symphonias... a templo Domini summovistis. Nach Beendigung des Konzils wird die kirchenmusikalische Frage auf eine der Kommissionen verwiesen, die zur Durchführung der Beschlüsse gebildet werden.

Das entscheidende Verdienst des Tridentinums ist darin zu erblicken, daß es trotz offensichtlicher Mißbräuche in der kirchenmusikalischen Praxis – mangelnde Textverständlichkeit durch Überhandnehmen der polyphonen Faktur des musikalischen Satzes und Verwendung weltlicher Vorlagen – und der Existenz modernen Geistes auch in der kirchlichen Komposition – wachsende Autonomie des Kunstwerks, Hervortreten seiner ästhetischen und expressiven Seiten – auf ein Verbot der mehrstimmigen Musik verzichtet und damit nicht nur dem zeitgenössischen, sondern auch allem kommenden künstlerischen Schaffen das Tor zur Liturgie mit im Grunde nur geringfügigen Einschränkungen öffnet.

In der Diskussion wurden im Anschluß an die Ausführungen Dr. Becks verschiedene Fragen der kirchenmusikalischen Gegebenheiten im 16. Jahrhundert sowie kirchenmusikalische Gegenwartsprobleme aufgeworfen.

Karl Gustav Fellerer

Dritter Teil

Jahresbericht

Zusammengestellt von Generalsekretär Professor Dr. Hermann Conrad

I. Vorstand und Sektionsleiter

Protektor:

Se. Eminenz Dr. Joseph Kardinal Frings, Erzbischof von Köln

Vorstand:

Präsident:
Professor Dr. Dr. h. c. Hans Peters, Köln-Sülz, Zülpicher Straße 83 T. 413935
Vize-Präsident:
Professor Dr. Johannes Spörl, München 23, Kaiserstraße 59 T. 334427
Generalsekretär:
Professor Dr. Hermann Conrad, Bad-Godesberg-Mehlem, Oberaustraße 31 T. 12141
Stellvertretender Generalsekretär:
Prälat Professor Dr. Michael Schmaus, Gauting bei München, Junkersstraße 5
Beisitzer:
Professor Dr. Clemens Bauer, Freiburg/Br., Hansastraße 10
Prälat Direktor Bernhard Hanssler, Bad Godesberg, Hochkreuzallee 246
Professor Dr. Hubert Jedin, Bonn-Venusberg, Am Paulshof 1
Professor Dr. Max Müller, München 2, Theresienstraße 21

Sektionsleiter:

Sektion für Philosophie:
Professor Dr. Max Müller, München 2, Theresienstraße 21
Sektion für Pädagogik:
NN
Sektion für Psychologie und *Psychotherapie:*
Professor Dr. Paul Christian, Heidelberg, Steubenstraße 22–24
Sektion für Geschichte:
Professor Dr. Johannes Spörl, München 23, Kaiserstraße 59
Sektion für Altertumskunde:
Professor Dr. Hans Ulrich Instinsky, Mainz, Breslauer Straße 3
Sektion für Sprach- und Literaturwissenschaft:
Abteilung für klassische Philologie:
NN
Abteilung für romanische Philologie:
NN
Abteilung für deutsche Philologie:
Professor Dr. Hermann Kunisch, München 19, Nürnberger Straße 63
Sektion für Kunde des christlichen Orients:
Professor Dr. Dr. Joseph Molitor, Bamberg, Oberer Stephansberg 46

Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft:
NN
Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft:
Professor Dr. Bernhard Pfister, Icking/Isartal, Egartsteig 6
Sektion für Kunstwissenschaft:
Abteilung für Kunstgeschichte:
Professor Dr. Wolfgang Braunfels, Aachen, Roscheider Winkel 11
Abteilung für Musikwissenschaft:
Professor Dr. Karl Gustav Fellerer, Köln-Lindenthal, Gottfried-Keller-Straße 1
Sektion für Volkskunde:
NN
Sektion für Naturwissenschaften und Technik:
Abteilung für Biologische Naturwissenschaften:
Professor Dr. Joseph Kälin, Freiburg/Schweiz, Zoologisches Institut der Universität
Abteilung für Ingenieurwissenschaften:
Professor Dr.-Ing. Franz Moeller, Braunschweig, Hermann-Riegel-Straße 13
Abteilung für Physik und Chemie:
Professor Dr.-Ing. Fritz Asselmeyer, München 23, Willi-Graf-Straße 17/8

II. Mitgliederstand

vom 31. *Dezember* 1963

1. Ehrenmitglied
   Dr. Hermann Sacher, Freiburg/Br.
2. Mitglieder
   a) zahlende 1694
   b) lebenslängliche 72
   1766
3. Teilnehmer 71
   1837

III. Unsere Toten

Professor Dr. Eugen Abt, Dillingen/Donau
Professor Dr. Berthold Altaner, Würzburg
Professor Dr. Fridolin Amann, Konstanz
Rektor Theodor Böser, Heidelberg
Professor Dr. A. Burgardsmeier, Münster/Westf.
Rechtsanwalt Dr. A. Burghartz, Köln-Braunsfeld
Professor Dr. Dr. Friedrich Dessauer, Frankfurt/M.
Stadtdechant Engelbert Engel, Trier
Amtsgerichtsrat Heinrich Fahr, Plaidt b. Andernach/Rh.
Professor Dr. Josef Gewiess, Münster/Westf.
Maria Haerten, Münster/Westf.
Domkapitular Generalvikar i. R. Dr. August Hagen, Spaichingen/Wttbg.
Professor Dr. Hermann Held, Malente/Holstein
Stadtschulrätin Dr. Helene Hermes, Köln-Niehl

Dr. Guido Hertel, Präsident des Bundesrechnungshofes, Bad Homburg v. d. H.
Karl Graf von Hertling, Ruhpolding/Obb.
Domdekan Anton Hinderberger, Rottenburg
Direktor Heinrich Höfler M. d. B., Freiburg
Erzbischöfl. Rat Propst Bruno Jungmann, Essen-Werden
Prälat Professor Dr. Benedikt Kraft, Bamberg
Präsident Professor Dr. Erich Molitor, Wiesbaden
Stadtpfarrer Dr. Emil Muhler, München 15
Dr. Karl Neuenhofer, M.-Gladbach
Professor Dr. Thomas Ohm, Meschede
Professor Dr. Franz Orsos, Mainz
Dr. Heinrich Pyka, Horn Krs. Lippstadt
Professor Dr. August Reichensperger, Bad Godesberg
Rechtsanwalt Dr. Reineke I, Münster/Westf.
Archivdirektor Dr. Karl Ried, Eichstätt
Oberpfarrer Ferdinand Roth, Zweibrücken/Pfalz
Prälat Joseph Ruland, Düsseldorf-Oberkassel
Studienrat a. D. Dr. Alfons Schoeb, Rottweil/N.
Pfarrer i. R. Johannes Schramm, Frankfurt
Prälat Professor DDr. Georg Schreiber, Münster/Westf.
Präsident Dr. Heinrich Karl Maria Schunck, Moselkern Krs. Cochem
Professor Dr. Gustav Siewerth, Freiburg/Br.
Professor Dr. Armin Spitaler, Köln-Sülz
Oberbaurat a. D. E. Stapelmann, Meschede
Msgr. Dr. Aloys Stegerwald, Köln-Deutz
Domkapitular Dr. Friedrich Sühling, Münster/Westf.
Professor Dr. Fritz Terhalle, München
Professor Dr. August Vezin, Bonn
Professor Dr. Emil Wehrle, Wiesbaden
Professor Dr. Hermann Wopfner, Plumeshof bei Natters/Österreich

IV. Institute und Auslandsbeziehungen

Das Römische Institut

Personalstand:
Direktor: Prälat Dr. Ludwig Voelkl, Vatikan
Beratender Ausschuß: Univ.-Professor Dr. Hermann Conrad, Bonn
Univ-Professor Dr. Johannes Spörl, München
Univ.-Professor Dr. Hans-Ulrich Instinsky, Mainz
Univ.-Professor Dr. Hubert Jedin, Bonn
Univ.-Professor Dr. Engelbert Kirschbaum S. J., Rom
Stipendiat: Dr. Otto Feld (1. 10. 61). Kilikischer Kirchenbau
Wissenschaftlicher Assistent: Dr. Burkhard Roberg (1. 11. 63) Nuntiaturberichte
Bibliothekshilfe: Frl. Gertrud Geiger (1. 5. 63).
Mitglieder der Görres-Gesellschaft: 62

Wissenschaftliche Arbeiten:

Herr Feld hat die Ergebnisse seiner Forschungsreise in Kilikien in zwei Berichten zusammengefaßt und einen Teil seiner fotografischen Aufnahmen für die Fotothek des Römischen Institutes zur Verfügung gestellt. Mitarbeit am Sarkophag-Corpus und an den ‚Studienkursen' des Instituts sowie vorbereitende Studien für eine Fahrt nach Ägypten trugen dazu bei, seine Fachkenntnisse zu bereichern.

Herr Roberg hat in Fortsetzung der von Stephan Ehses begonnenen Nuntiaturberichte die Bearbeitung der Nunziatura di Colonia in dem Zeitraum von 1590 bis 1593 unter Ottavio Mirto Frangipani übernommen. In Bearbeitung sind zur Zeit der Fondo Borghese und jener der Nunziatura di Colonia im Vatikanischen Archiv.

Wissenschaftliche Vorträge:

Dr. Albert Hilger van Scherpenberg (Botschafter der Bundesrepublik Deutschland beim Hl. Stuhl): Die Bedeutung der Missionen für die Entwicklungspolitik.

Professor Dr. Paul Mikat (Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen): Die Entwicklung der frühchristlichen Gemeindeordnung im Lichte des 1. Clemensbriefes.

Professor Dr. Gustav Fellerer (Universität Köln): Giovanni Pierluigi da Palestrina. (1525—1594).

Professor Dr. Josef Ratzinger (Universität Münster): Die Stellung des Christentums in der Religionsgeschichte.

Professor Dr. Johann Rainer (Österreichisches Kulturinstitut in Rom): Kardinal Melchior Klesl (1552—1630). Vom ‚Generalreformator' zum ‚Ausgleichspolitiker'.

Dr. Gerhard Dilcher (Deutsches Historisches Institut in Rom): Bischof und Stadt, ein verfassungsrechtliches Problem des Mittelalters.

Dr. Peter Herde (Universität München): Die Schlacht bei Tagliacozzo (1268) Taktik und Motive eines mittelalterlichen Ritterkampfes.

Dr. Otto Feld (Römisches Institut der G. G.): Frühchristliche Kirchen in Kilikien. Ergebnisse einer Forschungsreise.

Wissenschaftliche Führungen:

Den wissenschaftlichen Führungen lag das Studium der frühchristlichen ‚Mönchskirchen' und ‚Diaconien' zugrunde. In diesem Zusammenhang wurden die Kirchen San Nicola in Carcere, Santa Maria in Cosmedin. Santa Maria Antiqua, San Saba und Santa Maria in Pallara einem eingehenderen Studium unterzogen. Den Abschluß bildete eine Studienfahrt auf das Schlachtfeld von Tagliacozzo, die vor allem durch den Vortrag von Dr. Herde: Die Schlacht bei Tagliacozzo (1268) angeregt worden war. Ein Besuch der „Villa des Horaz" sowie der Römersiedlung Alba Fucens im Fuciner Becken füllten das Programm, das mit einer Abendmesse in dem zu einer Kirche umgebauten Apollotempel abschloß.

Studienkursus:

Während der Osterferien wurde in Zusammenarbeit mit dem Camposanto Teutonico ein 14tägiger Studienkursus für Studienräte und Professoren Höherer Lehranstalten der Diözese Augsburg durchgeführt. Das Thema lautete: Die Anfänge der römischen Kirche in der paganen Welt. An der Duchführung des Studienkursus beteiligten sich P. De Vries S. J. (Orient. Inst.), P. Wetter S. J. (Russicum), P. Kirschbaum S. J. (Gregoriana), Professor Magi (Vatik. Ausgrabungen), Prälat Hoberg (Vatik. Archiv), Prälat Voelkl (Röm. Inst.), Prälat Bayer (Camposanto), Dr. Feld (Röm. Inst.).

Bibliothek:

Die Neuerstellung eines Standortkatalogs für die gemeinsame Bibliothek im Camposanto Teutonico konnte in Angriff genommen werden. Bis jetzt wurden 25000 Bücher erfaßt und bei 5000 Karteikarten neu geschrieben. Bedauerlicherweise mußte ein nicht geringer Bestand an Büchern wegen der im Camposanto stattfindenden Bauarbeiten ausgelagert werden. Von den Neuzugängen an Büchern und Zeitschriften entfallen auf das Römische Institut rund 700, und auf den Camposanto annähernd 175 Werke. Zu den größeren Neuanschaffungen zählen: Gebrüder Grimm, Deutsches Wörterbuch (31 Bde), Corpus Christianorum (30 Bde), Corpus Scriptorum Christianorum Orientalium (202 Bde), Sources Chrétiennes (80 Bde) sowie MGH, Scriptores und Diplomata (25 Bde). Durch den Austausch der RQS mit anderen Instituten und Bibliotheken erhielten das Römische Institut sowie der Camposanto je 14 Zeitschriften.

Veröffentlichungen:

„Das Münster (16/1963) brachte in einem Sonderheft Zusammenhänge zwischen der antiken und frühchristlichen Symbolwelt" von L. Voelkl. Als 29. Supplementheft zur RQS ist die Arbeit von A. Kraus, Das Staatssekretariat unter Urban VIII. (1623—1644), bereits im Druck.

Als druckfertiges Manuskript liegt die Arbeit von J. Semmler, Das Staatssekretariat unter den Päpsten Paul V. (1605–1621) und Gregor XV. (1621–1623) vor.

Der 58. Jahrgang der RQS konnte termingemäß ausgeliefert werden. Er stellt Band II, der von den Herausgebern H. P. Kirschbaum gewidmeten Bände dar und umfaßt die folgenden Beiträge:

L. M. Martinez Fazio S. J., La restauracion de san Leon Magno en la basilica Ostiense
Norbert Miko, Zur Frage der Publikation des Dogmas von der Unfehlbarkeit des Papstes durch den deutschen Episkopat im Sommer 1870
Jürgen Petersohn, Papst Gregors XII. Flucht aus Cividale (1409) und die Sicherstellung des päpstlichen Paramentenschatzes
Heribert Raab, Die Relation des Kölner Nuntius Gaetano de'Cavalieri von 1732
Johann Rainer, Zum Passauer Visitationsstreit 1605/1607
D. Redig de Campos, Il ‚Sant' Agostino' della Scala Santa restaurato.
Konrad Repgen, Francesco Barberini, Hugo Grotius und die römische Vorgeschichte der Bulle in eminenti
José Ruysschaert, Le sac de Rome de 1527 et la tombe de S. Pierre d'après deux notaires contemporains
Theodor Schieffer, Die Urkunde Lothars I. für das venezianische Kloster Sant' Ilario
Franz-Josef Schmale, Zu den Anfängen bürgerlicher Kultur im Mittelalter
Heinrich Schmidinger, Der erste Papst in den Chroniken des Mittelalters
Hans Schmidt, Die Kolonialbestrebungen des Malteserordens im 17. Jahrhundert
Walter N. Schumacher, Cubile Sanctae Helenae
M. Sotomayor S. J., Una importante y mal conocida coleccion de objetos paleocristianos
Adolf Weis, Ein Petruszyklus des 7. Jahrhunderts im Querschiff der Vatikanischen Basilika
Franz Graf Wolff Metternich, Bramantes Chor der Peterskirche zu Rom
Ernst Walter Zeeden, Zeitgeschichtliche Reflexionen in den Briefen Jacob Burckhardts.

Rezensionen

Christa Ihm, Die Programme der christlichen Apsismalerei vom vierten Jahrhundert bis zur Mitte des achten Jahrhunderts. Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie, hrsg. von Friedrich Gerke, Mainz. Vierter Band. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden (1960), 243 Seiten mit 56 Abbildungen auf 27 Tafeln und 27 Textabbildungen, Lw. 42,– DM (W. F. Volbach).

H. Schmitt, Zur Biographie von Joseph Görres für die Jahre 1802–1808. Nach bisher unbekannten Briefen und Akten. In: Jahrbuch für Geschichte und Kunst des Mittelrheins und seiner Nachbargebiete 10. Jahrgang 1958, S. 67–95 (Hans Schmidt).

Audienz der Delegation des Institutes für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie bei Seiner Heiligkeit Papst Paul VI.

(Vgl. Bericht S. 72)

Camposanto Teutonico und Collegio dell'Anima:

Zum neuen Rektor des Priesterkollegs im Camposanto Teutonico wurde auf Vorschlag der deutschen und österreichischen Bischöfe (Köln, München, Salzburg) durch den Kardinalprotektor S. Eminenz Giuseppe Kardinal Pizzardo, Herr Professor Dr. Johannes Emil Gugumus aus der Diözese Speyer ernannt. Der neue Rektor ist seit vielen Jahren Mitglied der Görres-Gesellschaft. Der Neubau des Camposanto Teutonico schreitet voran und soll bereits gegen Ende des Jahres zu einem Teil bezugsfertig sein. Die wissenschaftlichen Vorträge konnten auch im Berichtsjahre wieder im Festsaal des Priesterkollegs der Anima abgehalten werden. Für das großzügige Entgegenkommen sei auch an dieser Stelle dem derzeitigen Rektor, Professor Prälat Dr. Stöger, der aufrichtigste Dank ausgesprochen.

Fotothek zur Architekturgeschichte:

Die Fotothek zur Architekturgeschichte weist 556 Neuzugänge auf, was den Bestand auf 2200 erhöht. Durch die bisher geleistete Arbeit konnten insgesamt 700 frühchristliche Kirchen, darunter 105 stadtrömische, erfaßt werden.

Varia:

Die Zusammenarbeit mit den deutschen und ausländischen Instituten in Rom vollzog sich auf der Basis gegenseitiger Hochschätzung und regen Gedankenaustausches. Für das Jahr 1963/64 wurde der Direktor des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft als Vertreter der deutschen Institute in den Vorstand der UNIONE gewählt.

Für die hochherzige Zuwendung von Sonderspenden sei auch an dieser Stelle dem Herrn Kultusminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Univ.-Professor Dr. Paul Mikat, dem Botschafter der Deutschen Bundesrepublik beim Heiligen Stuhl, Herrn Dr. Albert Hilger van Scherpenberg, dem Generalvikar der Erzdiözese Köln, Prälat Dr. Josef Teusch, der tiefstgefühlte Dank ausgesprochen.

Ludwig Voelkl

Die Spanischen Forschungen

I

Am 24. Februar 1963 starb nach kurzer, schwerer Krankheit in seinem 82. Lebensjahre einer der führenden Wegbahner und Betreuer der spanischen Arbeiten der Görres-Gesellschaft, der Apostolische Protonotar und Päpstliche Hausprälat Univ. Professor Dr. theol. et phil. Georg Schreiber. Unter dem großen Gefolge gaben auch der Generalsekretär in Vertretung des verhinderten Präsidenten der Görres-Gesellschaft und der Unterzeichnete dem Verewigten das Geleit zu seiner letzten Ruhestätte auf dem Friedhof seiner Wahlheimat Münster i. W. Auf der Generalversammlung in Trient wurde seiner in besonderer Weise gedacht (s. oben S. 40). Einen Nachruf brachte auch der 21. Band der „Gesammelten Aufsätze zur spanischen Kulturgeschichte".

II

Dieser Band, der Joseph Vives als Festgabe zum 20. Oktober 1963, dem Tage seines goldenen Priesterjubiläums, gewidmet ist, enthält im Anschluß an die Widmung und die Bibliographie des Jubilars 24 Beiträge zur spanischen und katalanischen Kirchen- und Kulturgeschichte vom 4. Jahrhundert bis zur beginnenden Neuzeit, ausgewählt aus den Gebieten, in denen sich der schöpferische Geist des gottbegnadeten Forschers und Lehrers vorzüglich entfaltete. Von Heinrich Finke persönlich gewonnen, hat Joseph Vives seit dem 1. Bande (1928) immer wieder aus seinen reichen Forschungsergebnissen den „Gesammelten Aufsätzen" mitgeteilt. Mit herzlicher Freude beglückwünschen wir ihn, daß Papst Paul VI. ihn aus dem festlichen Anlaß zum Päpstlichen Hausprälaten ernannte.

Die Beiträge runden sich in ihrer Gesamtwirkung aufs neue zum Zeugnis einer intimen Zusammenarbeit, wie sie in dieser Weise wohl nur in unseren „Spanischen Forschungen" zu Hause ist. Man vergegenwärtige sich die einzelnen Titel:

B. de Gaiffier (Bruxelles): Gregorius Cordubensis Ecclesiae Antistes (S. 7–11)

A. Olivar und A. Mundó (Montserrat): Fragments d'un curiós sacramentari-martirologi (S. 12–53)

J. J. Bauer (Freiburg i. Br.): Die vita canonica an den katalanischen Kollegiatkirchen im 10. und 11. Jh. (S. 54–82)

O. Engels (Freiburg i. Br.): Episkopat und Kanonie im mittelalterlichen Katalonien (S. 83–135)

E. Junyent (Vich): La Biblioteca de la Canónica de Vich en los siglos X–XI (S. 136–145)

L. Batlle y Prats (Gerona): La Biblioteca de la Colegiata de San Félix de Gerona (S. 146–148)

F. Soldevila (Barcelona): El testament d'Alfons el Liberal (S. 149–154)

E. Ohlendorf (Freiburg i. Br.): Zur „cena in praesentia" des Königs von Aragon (S. 155–161)

J. M. Madurell Marimón (Barcelona): La obra del sepulcro del Cardenal de Aragón (S. 162–168)

D. Emeis (Quakenbrück): Das Schicksal des Lullisten Peter de Castellvis. Zum Thema Johann I. von Aragon und Nikolaus Eymerich (S. 169–174)

W. Küchler (Barcelona): Mosse Mahir Suxen. Ein Beitrag zur Inquisition und zum Judenregal in den Ländern der aragonischen Krone (S.175–186)

J. Vincke (Freiburg i. Br.): Geleit- und Empfehlungsschreiben der Königin Violant von Aragon (S. 187–196)

J. Casas Homs (Barcelona): Un caballero alemán llevando mercancías en España el año 1390 (S. 197–201)

G. Matern (Fulda): Milde Gaben zum Landesschutz (S. 202–208)

F. Stegmüller (Freiburg i. Br.): Die Consolatio theologiae des Papstes Pedro de Luna (Benedikt XIII.) (S. 209–215)

E. Colomer (San Cugat del Vallés): Heimeric van den Velde entre Ramón Llull y Nicolás de Cusa (S. 216–232)

J. Rubió i Balaguer (Barcelona): Sobre Sal·lusti a la cancelleria catalana (segles XIV–XV) (S. 233–249)

M. de Riquer (Barcelona): Fragmentos de un manuscrito del „Inferno" de Dante con glosas en catalán (S. 250–253)

P. Bohigas (Barcelona): El Miniaturista Valencià del Valeri Màxim (S. 254–258)

R. Aramon i Serra (Barcelona): Dos planys de la Verge del segle XV (S. 259–276)

H. Anglès (Roma): Un tractat de cant plà d'autor anònim del segle XVI (S. 277–293)

K. W. Gümpel (Freiburg i. Br.): Der Toledaner Kapellmeister Bartolomé de Quevedo und sein Kommentar zu der Extravagante „Docta sanctorum" Johanns XXII. (S. 294–308)

H. Flasche (Marburg/Lahn): Baustein zu einer kritischen und kommentierten Ausgabe Calderóns (S. 309–326)

K. Deuringer (Freiburg i. Br.): Lorenzo de Villavicencio als Anwalt der kirchlichen Armenpflege im Zeitalter der Tridentinischen Reform (S. 327–339)

J. Vincke (Freiburg i. Br.): Georg Schreiber in memoriam (S. 340–342)

Kurz vorher waren die beiden stattlichen Bände „Festschrift für Johannes Vincke zum 11. Mai 1962" (Madrid 1962–63) erschienen. Unter der Federführung von H. Juretschke

und der Mitverantwortung von J. Rubio i Balaguer, R. de Balbín und W. Brüggemann herausgegeben vom Consejo Superior de Investigaciones Científicas und der Görres-Gesellschaft, vereinigen sie 43 Beiträge, so daß der erste Band vorwiegend dem Mittelalter, der Schlußband dagegen der Neuzeit vorbehalten ist. Ebenso wie in der Festgabe für J. Vives ergibt sich auch hier ein überraschend gut gelungener repräsentativer Überblick über die unerschöpflich anmutende Möglichkeit und Wirklichkeit der von der Görres-Gesellschaft inaugurierten deutsch-spanischen Zusammenarbeit. Auch hier der beherrschende Eindruck, daß neben der unentwegt arbeitsfrisch weiter schaffenden ‚ersten' Generation, die sich noch Heinrich Finke verpflichtet fühlt, eine höchst aktive mittlere Gruppe am Werke ist, der sich bereits eine starke nachwachsende jüngste Schicht zugesellt hat, so daß die Frage der Kontinuität aufs beste gelöst erscheinen mag.

Im einzelnen nennt das Inhaltsverzeichnis des ersten Bandes:

J. M. Albareda (Madrid): Johannes Vincke continuador de Heinrich Finke (S. 1–5)
J. Vincke: Biographie und Bibliographie (S. 7–19)
R. d'Abadal i de Vinyals (Barcelona): Els concilis de Toledo (S. 21–45)
Fr. J. Pérez de Urbel (Valle de los Caídos): Fernán González: su juventud y su linaje (S. 47–72)
J. M. Millás Vallicrosa (Barcelona): Sobre las incursiones húngaras en la Cataluña Condal (S. 73–80)
J. J. Bauer (Freiburg i. Br.): Die vita canonica der katalanischen Kathedralkapitel vom 9. bis zum 11. Jahrhundert (S. 81–112)
A. Mundó (Montserrat): Notes entorn de les butlles papals catalanes més antigues (S. 113–120)
J. M. Lacarra (Zaragoza): Dos tratados de paz y alianza entre Sancho el de Peñalén y Moctádir de Zaragoza (1069–1073) (S. 121–134)
A. Ubieto Arteta (Valencia): Los primeros años de la diócesis de Sigüenza (S. 135–148)
P. E. Schramm (Göttingen): Zwei Mailänder Seidenstickereien mit Herrscherbildern aus staufischer Zeit (S. 149–151).
O. Engels (Freiburg i. Br.): Das Schutzprivileg in Katalonien 12.–13. Jh. (S. 153–181)
G. Rohfleisch (Heidelberg): Der Ausbau der Pfalzkapelle zu Valencia durch Peter IV. von Aragón (S. 183–192)
F. Soldevila (Barcelona): La pretesa donació dels regnes per Pere el Gran al seu fill Alfons (S. 193–200).
F. Mateu y Llopis (Barcelona): Sacra Regia Aragonum Maiestas. – Notas sobre la diplomática y simbología real (S. 201–220)
J. Rubió i Balaguer (Barcelona): Fra B. de Canals i la seva desconeguda crònica llatina (segle XIV) (S. 221–241)
D. Emeis (Quakenbrück): Die Spanientradition der Herren von Merode im 14. Jahrhundert (S. 243–250)
F. Cantera (Madrid): Los manuscritos germánicos del tratado „Contra caecitatem iudaeorum" del Obispo Bernardo Oliver (S. 251–264)
R. Aramon i Serra (Barcelona): „De gran dolor cruzel ab mortal pena" (Assaig d'edició crítica) (S. 265–278)
F. Vendrell de Millás (Barcelona): La Aljama judaica de Teruel y la proclamación de Fernando de Antequera (S. 279–284)
M. Mitjá (Barcelona): El comercio y la industria alemanes en Barcelona de 1410 a 1420 (S. 285–319)
H. Anglés (Roma): Spanien in der Musikgeschichte des 15. Jahrhunderts (S. 321–356)

G. Schreiber (Münster i. W.): Spanien und der deutsche Raum (S. 357–365)
E. M. Vetter (Mannheim): Virgo in sole (S. 367–417)

Im zweiten Bande kommen folgende Autoren zu Worte:

R. Carande y Thovar (Sevilla): El sorprendido y sorprendente Adriano VI, papa (S. 421–436)
R. Gibert (Granada): Para el antiguo régimen universitario (S. 437–460)
H. Kellenbenz (Köln): Ein Prozeß aus der Fuggerschen Maestrazgoverwaltung (S. 461–473)
E. Otte (Sevilla): Die Welser in Santo Domingo (S. 475–518)
T. Marín (Sevilla): „Instrucción para los visitadores del obispado de Calahorra" del obispo Juan Bernal Díaz de Luco (S. 519–535)
I. Tellechea Idígoras (San Sebastián): Adiciones a la obra de W. Goetz, „Translatio Imperii". Textos desconocidos del siglo XVI (S. 537–541)
F. Stegmüller (Freiburg i. Br.): Zwei Ordenszensuren zur Bußlehre des Francisco Suarez, S. J. (S. 543–553)
H. Bihler (Göttingen): Zum Stil eines Monologs in Guillén de Castros Las Mocedades del Cid und Pierre Corneilles Le Cid (S. 555–578)
H. Flasche (Marburg/Lahn): Beitrag zu einer kritischen und kommentierten Ausgabe des Auto Sacramental „La Vida es Sueño" von Calderón (S. 579–605)
J. Vives Gatell (Barcelona): Inmunidad eclesiástica en la época borbónica (S. 607–614)
J. Schaeuble und K. A. Tracey (Kiel): Einige bevölkerungswissenschaftliche und sozialbiologische Beobachtungen in San Sebastián de los Ballesteros, Prov. Córdoba (S. 615–640)
V. Palacio Atard (Madrid): El atractivo nobiliario sobre la burguesía española del antiguo régimen (S. 641–646)
R. Konetzke (Köln): Die Gründung des Real Colegio de Nobles Americanos in der Stadt Granada (1792) (S. 647–653)
E. Ruprecht (Freiburg i. Br.): Wilhelm v. Humboldt und Spanien (S. 655–673)
W. Brüggemann (Madrid): Apologie der spanischen Kultur und kritische Rückbesinnung auf das traditionelle Theater im spanischen Schrifttum des 18. Jahrhunderts (S. 675–712)
R. Wohlfeil (Freiburg i. Br.): Die Flugschrift des Don Pedro Cevallos. Ein Beitrag zur politischen Propaganda der Spanier im Kampf gegen Napoleon (S. 713–750)
J. M. Jover y Zamora (Valencia): Caracteres de la política exterior de España en el siglo XIX (S. 751–794)
W. Falk (Madrid): Die Deutschen und der Stierkampf (S. 795–849)
R. de Balbín (Madrid): Un influjo germanista en Becquer (S. 851–866)
H. Juretschke (Madrid): Die Anfänge der modernen deutschen Historiographie über Spanien (1750–1850) (S. 867–923)

Die Übergabe der Festschrift an Johannes Vincke vollzog der spanische Erziehungsminister Lora Tamayo am 22. Oktober 1963 in einem festlichen Akt, dem ein gewählter Kreis des wissenschaftlichen und öffentlichen Lebens assistierte und der mit einer Einladung des deutschen Botschafters ausklang. Drei Tage später begrüßte das Kronarchiv zu Barcelona die beiden Jubilare in einer herzlichen internen Feier. Am 26. Oktober fanden sich die im katalanischen Bereich lebenden Mitarbeiter der beiden Festschriften zu einem freundschaftlichen Symposion zusammen, währenddessen der Herrn Prälaten Dr. Joseph Vives gewidmete Band übergeben wurde.

III

Die laufenden Forschungsaufgaben wurden fortgeführt und um einige neue Aspekte ergänzt. Während in Deutschland mehrere größere Arbeiten zum Abschluß gelangten, standen neben den schon bewährten auch wieder jüngere Kräfte, vor allem in Barcelona und Madrid, im Einsatz.

Dr. Karl-Werner Gümpel schloß seine Forschungen zur älteren spanischen Musiktheorie in El Escorial, Toledo, Sevilla und Madrid einstweilen ab und kehrte Ende März 1963 auf seine Assistentenstelle in Freiburg i. Br. zurück. Sein Beitrag in Band 21 der Gesammelten Aufsätze zur spanischen Kulturgeschichte (s. oben) trug ihm die Einladung zur Mitarbeit am Anuario Musical (Barcelona) ein.

Dr. Klaus M. Becker untersuchte in Pamplona und Barcelona (April–Oktober 1963) die Begriffe des ‚Nihilismus' im Anschluß an M. Heideggers ‚Sein–Zeit' Problem, des ‚nihil' bei Eckhart und der ‚nada' in den Gesamtschriften des Juan de la Cruz. So hatte er Heideggers Deutung der Metaphysik und des abendländischen Denkens als ‚Nihilismus' auf Grund des ‚Nichts' mit der Eckhartschen theoretischen Funktion des ‚nihil' und der praktischen Funktion der ‚nada' des Johannes vom Kreuz zu vergleichen. Das Ergebnis legte er in der Abhandlung „La reflexión de la Nada" vor. Innerhalb des gleichen Themas arbeitete er mit an den „I Reuniones Filosóficas" (25.–27. April 1963) der Universität Navarra und steuerte eine geschichtsanthropologische Betrachtung „Freiheit und Identität" bei zum Internationalen Philosophenkongreß (September 1963) in Mexiko.

Dr. Winfried Küchler griff auf Anregung seines Lehrers Professor Dr. Clemens Bauer die Erforschung der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Finanzgeschichte der aragonischen Krone auf. In den Mittelpunkt seiner Arbeiten srellte er vorerst die Zeit Johanns II. (1458–1479), um von hier aus zurückzugreifen und vorzustoßen. Seit Frühjahr 1963 in Barcelona tätig, verlegte er gegen Ende des Jahres sein Arbeitsfeld nach Valencia. In den Bänden 21 und 22 der Gesammelten Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens veröffentlichte er Studien zur Beleuchtung des Finanzgebarens der aragonischen Könige zu Beginn und Ende des 14. Jahrhunderts.

In Madrid konzentrierten sich auch weiterhin besonders unsere neuzeitlichen Forschungsvorhaben.

Dr. Werner Brüggemann konnte, während er daselbst als Direktor das Deutsche Kulturinstitut leitete, den ersten Band seines neuen Werkes „Spanisches Theater und deutsche Romantik" als Band 8 der Spanischen Forschungen der Görres-Gesellschaft zum Ausdruck bringen. In Ausweitung dieses Themas beteiligte er sich mit einem größeren Aufsatz an der Festschrift für J. Vincke (s. oben).

Prof. Dr. Hans Juretschke, vom spanischen Kabinett mit einer catedra für deutsche Literatur in der Philosophischen Fakultät der Universität Madrid geehrt, ging erneut den Anfängen der modernen deutschen Historiographie über Spanien nach (s. oben seinen Beitrag zur Festschrift für J. Vincke).

Dr. Walter Falk wandte sich wieder dem Thema der spanischen Romanze in der deutschen Literatur zu. Außer seinen Obliegenheiten als deutscher Lektor der Universität Madrid hielt er gut besuchte germanistische Seminarübungen in der Bibliothek der Görres-Gesellschaft. Im Deutschen Kulturinstitut zu Madrid behandelte er in einem Doppelvortrag den Expressionismus. Auch an die Universität Toulouse wurde er zu Vorträgen eingeladen (s. auch oben seine Abhandlung in der Festschrift für J. Vincke).

Dr. Winfried Sdun aus der Schule E. Ruprechts hat im Berichtsjahr den ersten Teil seiner „Probleme und Theorien des Übersetzens und die Übersetzer spanischer Dramen" abgeschlossen. Darin sind die Übersetzungsproblematik und die deutschen Übersetzungs-

theorien vom 18. bis zum 20. Jahrhundert in ihren Hauptströmungen dargestellt und im Anschluß daran die Übersetzer spanischer Dramatik behandelt sowie die wichtigsten deutschen Übertragungen und Bearbeitungen spanischer Dramen aus dem gleichen Zeitraum übersichtlich dargestellt und in ihrer Eigenart charakterisiert.

Dr. Wolfgang Strobl wurde zur Mitarbeit an der Facultad de Ciencias der Universität Madrid eingeladen und zum apl. Professor für Philosophie der Wissenschaften an der Päpstlichen Universität Salamanca sowie zum Mitglied der Spanischen Gesellschaft für Philosophie (Madrid) ernannt. Er arbeitet z. Z. neben der Vollendung seiner Manuskripte „Angel Amor Ruibal como filósofo de las ciencias" und „Ontología de la nueva Física" vor allem über „Das Sein der Wahrheit und die Wahrheit des Seins" und „la realidad científica y el correlativismo". Im Zusammenhang mit seinen Studien über das Leben und Werk von Angel Amor Ruibal veröffentlichte er unter anderem eine „Introducción a la Filosofía de las Ciencias" (Revista Estudios, Madrid 1963, XXX und 238 Seiten); „Los principios de personeidad y de analogía como fundamentos ontológicos de lo social" (Revista de Filosofía 21 [1962], S. 231–235); „Carl Friedrich von Weizsäcker y el pensamiento contemporáneo" (Atlántida 1 [1963], S. 442–448) und „La conciencia moral es algo absoluto?" (La Ciudad de Dios, Heft 3/4, 1963, Festschrift für M. Schmaus).

IV

Unsere Bibliothek in Madrid erfuhr durch eine Zuwendung der Volkswagenstiftung einen erfreulichen Zuwachs. Er kam zugute vor allem dem deutschen Buch über die Iberische Halbinsel und Lateinamerika, der deutschen Literaturgeschichte, der Kulturgeographie und der neueren Geschichte.

V

Vorträge hielten in unserer Madrider Bibliothek, auf gemeinsame Einladung der Görres-Gesellschaft und des Deutschen Kulturinstituts,
Professor Dr. Amando Melón (Madrid) am 14. Februar 1963 über „Vivencia de Alejandro de Humboldt",
Professor Dr. Harald Weinrich (Kiel) am 30. April 1963 über „La Concepción del lenguaje en el siglo de oro",
D. José Luís Pinillos (Valencia) am 21. Mai 1963 über „La influencia del idealismo alemán en la psicología contemporánea",
Professor Dr. J. S. Lasso de la Vega am 6. November 1963 über „Stefan George y el mundo clásico" und
Professor Dr. Mariano Yela Granizo (Madrid) am 4. Dezember 1963 über „Psicología del pensamiento creador. Aportaciones de la Gestalttheorie y del análisis factorial".

Freiburg i. Br. *Johannes Vincke*

Die Portugiesischen Forschungen der Görres-Gesellschaft seit der Eröffnung des Portugiesischen Instituts in Lissabon am 3. Mai 1962

1. *Forschungsarbeiten*

Im Rahmen des Vieira-Forschungsprojektes (vgl. den Bericht über die Eröffnung des Instituts Lissabon / Jahres- und Tagungsbericht der Görres-Gesellschaft 1962 S. 56) arbeiten in Lissabon
Herr Friedrich Berkemeier (seit 1. 12. 1961) an dem Thema: „Interlinearinterpretation des Sermão da Sexagésima von P.e António Vieira",

Herr Klaus Rühl (seit 1. 2. 1963) an dem Thema: „António Vieira und seine Orações Fúnebres".

2. *Vorträge*

Das Portugiesische Institut der Görres-Gesellschaft veranstaltete bislang folgende Vorträge:

6. 11. 1962: Professor Dr. Eugen Ewig (Mainz): Résidences et Capitales au Moyen-Age.
29. 1. 1963: Professor Dr. Virgínia Rau (Lisboa): Relações Diplomáticas durante o Reinado de D. Afonso V.
6. 3. 1963: Professor Dr. Vitorino Nemésio (Lisboa): Personalidade e Existência em Fernando Pessoa.
27. 3. 1963: Professor Dr. J. M. Piel (Köln): Origens e Estrutura do Léxico Português.
25. 4. 1963: Professor Dr. Harald Weinrich (Kiel): Semântica da Metáfora.
26. 11. 1963: Professor Dr. Jacinto do Prado Coelho (Lisboa): Fernando Pessoa e Teixeirade Pascoaes.
17. 12. 1963: Dr. José Vitorino de Pina Martins (Lisboa): Pico della Mirandola e o humanismo italiano nas origens do humanismo português.
3. 2. 1964: Professor Dr. Manuel Antunes (Lisboa): O Platonismo de Fernando Pessoa.
12. 3. 1964: Professor Dr. Joseph Meurers (Wien): La Physique et l'Astronomie au temps de Dante en tant que problèmes actuels.

Auf Einladung der Philosophischen Fakultät und im Rahmen der Görres-Gesellschaft hielten die Professoren J. do Prado Coelho und Joseph Meurers ihren Vortrag auch in der Universität Coimbra.

Im Zusammenhang mit dem aus Anlaß des Pico della Mirandola-Jubiläumsjahres veranstalteten Vortrage von Dr. José Vitorino de Pina Martins führte die Görres-Gesellschaft in den Räumen des Instituts Lissabon vom 17.–27. Dezember 1963 eine Giovanni Pico della Mirandola-Buchausstellung durch. Auch gab das Institut eine kleine biobibliographische Druckschrift (V Centenário do Nascimento de Giovanni Pico della Mirandola) heraus.

Alle oben genannten Vorträge wurden sehr gut besucht und fanden besonders von seiten der Universitäten in Lissabon und Coimbra lebhaftes Interesse.

In der Vortragsreihe des Universitätsjahres 1964/1965 sollen (im Hinblick auf das Vieira-Forschungsprojekt) nach Möglichkeit Themen des siebzehnten Jahrhunderts behandelt werden.

3. *Veröffentlichungen*

In der ersten Reihe der Portugiesischen Forschungen (Aufsätze zur Portugiesischen Kulturgeschichte) waren bei Abschluß dieses Berichtes drei Bände, in der zweiten Reihe (Monographien) ein Band erschienen. Der vierte Aufsatzband (1964) und die zweite Monographie (1964) befinden sich z. Z. im Druck. – Der fünfte Aufsatzband soll nach Möglichkeit in erster Linie Studien zum siebzehnten Jahrhundert (Vieira-Forschungsprojekt!) enthalten.

4. *Bibliothek*

Die allgemeine Abteilung der Bibliothek, besonders aber diejenige, die dem Studium des (16. und) 17. Jahrhunderts in Portugal (und Spanien) dient, konnte in reichhaltiger Art ausgebaut werden. Das Institut der Görres-Gesellschaft verfügt also schon jetzt über eine ausgezeichnete Basis für die Erforschung des genannten Zeitraums. – Seit dem 1. Juli 1963 stehen – im Vergleich zum ersten Forschungsjahr 1962/63 – Bibliotheks- und Arbeitsräume in doppelter Anzahl zur Verfügung.

Hans Flasche

Institut für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie

Vom 27. September bis 2. Oktober 1963 fand in Rottach-Egern am Tegernsee die 7. Arbeitstagung des Institutes statt. Sie behandelte die Dynamik physikalischer Systeme und ihre Bedeutung für das Verständnis des Lebendigen.

Dabei sprach Professor Ludwig (Marburg) über die Elementarteilchen des Materiellen und die Grundstruktur des Materiellen. – Professor Büchel (Pullach) hatte als Thema den Realwert der quantenmechanischen Aussage. – Professor Meurers (Wien) behandelte den Dynamismus des Materiellen und Professor Luyten (Fribourg) sprach über die Materie in naturphilosophischer Sicht. – Professor Kälin (Fribourg) berichtete über den regulativen Selbstaufbau organismischer Sinngefüge in der Ontogenese und Professor Christian (Heidelberg) über Gesetzlichkeit und Leistungsgrenzen biologischer Regelsysteme. – Professor P. Thum (Salzburg) sprach über Begriff und Erkennbarkeit der Finalität und Prälat Professor Schmaus (München) über Finalität in theologischer Sicht.

In seiner akademischen Festrede vom 11. August 1963 an den Salzburger Hochschulwochen sprach Eminenz Kardinal Bea über die Wissenschaft im Dienste der ökumenischen Bewegung. Der Herr Kardinal betonte die grundsätzliche Aufgabe, welche entsprechend den intellektuellen Bedürfnissen der Gegenwart auch den Naturwissenschaften in der Vertiefung des christlichen Weltverständnisses zukommt. Kardinal Bea bezeichnete unser internationales Institut für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie als eine beispielhafte Institution im Dienste des geistigen Einheitsstrebens und hob hervor, daß es mit dem besonderen Segen des Papstes Pius XII. gegründet worden war.

Anläßlich der Generalversammlung der Görres-Gesellschaft in Trient wurde die Tätigkeit des Institutes durch einen Hauptvortrag in italienischer Sprache von Professor Kälin (Fribourg) über das Thema „Evoluzione e Evoluzionismo" illustriert.

Am 25. November 1963 ist eine Delegation des Institutes, bestehend aus dem Direktor Professor J. Kälin (Fribourg) sowie den Herren Exzellenz Bischof Volk (Mainz), Prälat Professor Schmaus (München), Professor P. Karl Rahner (Innsbruck), Professor G. Ludwig (Marburg) und Professor J. Meurers (Wien) (vgl. Bild S. 64), von Papst Paul VI. in Audienz empfangen worden. Der Heilige Vater unterstrich bei dieser Gelegenheit die große ökumenische Aufgabe des Institutes in unserer Zeit. Seine Heiligkeit ließ nach der Audienz dem Direktor des Institutes z. Hd. aller Mitglieder durch Kardinal Staatssekretär Cicognani Lob und Anerkennung für ihre Arbeit sowie den Apostolischen Segen übermitteln.

Joseph Kälin

V. Publikationen

Historisches Jahrbuch

Im Berichtsjahr erschien Jahrgang 82. Der Band enthält folgende *Aufsätze*:

Buschmann Erna, Ministerium Dei – idoneitas. Um ihre Deutung aus den mittelalterlichen Fürstenspiegeln

Conrad Hermann, Recht und Verfassung des Reiches in der Zeit Maria Theresias. Aus den Erziehungsvorträgen für den Erzherzog Joseph

Folz Robert, Der Brief des italienischen Humanisten Niccolo dei Beccari an Karl IV. Ein Beitrag zur Kaiseridee im 14. Jahrhundert

Hürten Heinz, Alkuin und der Episkopat im Reiche Karls des Großen

Jedin Hubert, Sebastian Merkle. Zu seinem 100. Geburtstag am 28. August 1962

Kölmel Wilhelm, Einheit und Zweiheit der Gewalt im corpus mysticum. Zur Souveränitätslehre des Augustinus Triumphus

Philippi Hans, Beiträge zur Geschichte der diplomatischen Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und dem Heiligen Stuhl 1872–1909

Schnith Karl, Otto IV. und Gervasius von Tilbury. Gedanken zu den Otia imperialia

Schubert Friedrich Hermann, Wilhelm von Kügelgen und das konservative Preußen

Stockmeier Peter, Konstantinische Wende und kirchengeschichtliche Kontinuität

Beiträge und Berichte:

Kahl Hans-Dietrich, Zum Stande der Einbeziehung von Städten und historischen Stätten in das allgemeine Geschichtsbild

Nettesheim Josefine, Carl Adolf Cornelius in seinen Briefen an Wilhelm Junkmann. Mit bisher unveröffentlichten Briefen von Cornelius an Junkmann von 1849–1886 aus dem Familiennachlaß Schlüter und mit Benutzung weiterer Briefe und unveröffentlichter Quellen

Nekrologe:

Hubert Becher † (Alois Dempf)

August Schuchert † (Heribert Raab)

Band 83 des Historischen Jahrbuchs wird im Mai 1964 erscheinen.

Johannes Spörl

Historisches Jahrbuch

im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Johannes Spörl. 62. bis 69. Jahrgang 1949, I. und II. Halbband, DM 50,–.

Kommissionsverlag J. P. Bachem, Köln

70. Jahrgang 1950, DM 25,50.
71. Jahrgang 1951, DM 31,50
72. Jahrgang 1952, DM 38,—, als Festschrift für Georg Schreiber unter dem Titel: ‚Zwischen Wissenschaft und Politik', in Leinen DM 52,—.
73. Jahrgang 1953, DM 32,—.
74. Jahrgang 1954, DM 48,—.
75. Jahrgang 1955, DM 33,—.
76. Jahrgang 1956, DM 42,—.
77. Jahrgang 1957, DM 42,— im Abonnement.
DM 45,— Einzelverkaufspreis als Festschrift für Berthold Altaner unter dem Titel: ‚Theologie aus dem Geist der Geschichte', in Leinen DM 52,—.
78. Jahrgang 1958, DM 40,— im Abonnement.
79. Jahrgang 1959, DM 45,— Einzelverkaufspreis.
80. Jahrgang 1960, DM 38,— im Abonnement.
DM 43,— Einzelverkaufspreis.
81. Jahrgang 1961, DM 40,— im Abonnement.
82. Jahrgang 1962, DM 45,— Einzelverkaufspreis.

Mitglieder der Görres-Gesellschaft erhalten das Historische Jahrbuch zum ermäßigten Preis durch Bestellung bei „Görres-Gesellschaft, Sektion für Geschichte, München 23, Kaiserstraße 59/3".

Verlag Karl Alber, München/Freiburg

Philosophisches Jahrbuch

Das Philosophische Jahrbuch wird im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Max Müller. Die Schriftleitung führt (unter alleiniger Verantwortung des Herausgebers) Dr. Ulrich Hommes, Philosophisches Seminar I/1. Abteilung der Universität München. Im Berichtsjahr erschien der 2. Halbband des 70. Jahrganges und der 1. Halbband des 71. Jahrganges.

70. Jahrgang, Halbband II/1963 enthält folgende Beiträge:
Emerich Coreth, Die Gestalt einer Metaphysik heute
Reinhard Lauth, Die Bedeutung der Fichteschen Philosophie für die Gegenwart
Klaus Hemmerle, Franz von Baaders Weg philosophischer Gotteserkenntnis
Karl Ulmer, Nietzsches Idee der Wahrheit und die Wahrheit der Philosophie
Ulrich Hommes, Das Problem des Rechts und die Philosophie der Subjektivität
Michael Theunissen, Internationaler Gegenstand und ontologische Differenz. Ansätze zur Fragestellung Heideggers in der Phänomenologie Husserls
Fritz Leist, Heidegger und Nietzsche
Außerdem: Buchbesprechungen sowie Berichte und Hinweise.

71. Jahrgang, Halbband I/1963 enthält folgende Beiträge:
Helmut Kuhn, Philosophie der Gegenwart und ihre Beziehungen zu den geistigen Strömungen unserer Zeit.
Ludger Oeing-Hanhoff, Wesen und Formen der Abstraktion nach Thomas von Aquin.
Karl-Heinz Ilting, Hegels Auseinandersetzung mit der aristotelischen Politik
Gustav Siewerth, Die Differenz im System des absoluten Geistes.
Franz Wiedmann, Die Ästhetik Martin Deutingers
Josef Malik, Wesen und Bedeutung der Liebe im Personalismus Max Schelers
Evelina Krieger, Sisyphos und der Mythos von der intellektuellen Redlichkeit.
Außerdem: Buchbesprechungen sowie Berichte und Hinweise. *Max Müller*

Von früheren Jahrgängen sind lieferbar noch die folgenden Bände:

63. Jahrgang,	Halbband I/1955	DM 13,—.
	Halbband II/1955	DM 13,—.
64. Jahrgang,	1956	DM 26,—.
65. Jahrgang,	1957	DM 26,—.
66. Jahrgang,	1958	DM 26,—.
67. Jahrgang,	1959	DM 26,—.
68. Jahrgang,	1960	DM 28,—.
69. Jahrgang,	Halbband I/1961	DM 17,—.
	Halbband II/1962	DM 17,—.
Preis des ganzen Jahrgangs		DM 30,—.
70. Jahrgang,	Halbband I/1962	DM 17,—.
	Halbband II/1962	DM 17,—.
Preis des ganzen Jahrgangs		DM 30,—.
71. Jahrgang,	Halbband I/1963	DM 17,—.

Mitglieder der Görres-Gesellschaft erhalten das Philosophische Jahrbuch zum ermäßigten Preis von DM 23,— (ganzer Jahrgang) bei Bestellung über die Schriftleitung (Philosophisches Seminar I / 1 der Universität München, 8 München 22, Geschwister-Scholl-Platz 1).
Verlag Karl Alber, München/Freiburg.

Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und medizinische Anthropologie

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Victor E. Freiherr von Gebsattel, P. Christian und W. J. Revers (vier Hefte in zwei Halbjahresbänden).

6. Jahrgang (1958) Heft 1/3 DM 25,50, Heft 4 DM 8,50.
7. Jahrgang (1959)
8. Jahrgang (1960)
9. Jahrgang (1961)
10. Jahrgang (1962)
11. Jahrgang (1963) je Jahrgang DM 30,—, Doppelheft DM 17,—, für Mitglieder DM 25,50.
Verlag Karl Alber, München/Freiburg.

Spanische Forschungen

1. Reihe: Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens. In Verbindung mit Edmund Schramm, Georg Schreiber und José Vives, herausgegeben von Johannes Vincke.

9. Band 1954, in Leinen DM 20,50, kartoniert DM 18,—.
10. Band 1955, in Leinen DM 24,—, kartoniert DM 22,—.
11. Band 1955, in Leinen DM 18,—, kartoniert DM 16,—.
12. Band 1956, in Leinen DM 20,75, kartoniert DM 18,75.
13. Band 1958, in Leinen DM 27,50, kartoniert DM 24,80.
14. Band 1959, in Leinen DM 21,50, kartoniert DM 19,50.
15. Band 1960, in Leinen DM 26,—, kartoniert DM 23,50.
16. Band 1960, in Leinen DM 25,—, kartoniert DM 22,50,
17. Band 1961, in Leinen DM 20,25, kartoniert DM 17,75.
18. Band 1961, in Leinen DM 30,50, kartoniert DM 28,—.
19. Band 1962, in Leinen DM 28,50, kartoniert DM 26,—.
20. Band 1962, in Leinen DM 28,50, kartoniert DM 26,—.
21. Band 1963, in Leinen DM 41,—, kartoniert DM 38,50.

2. Reihe: Monographien.

6. Band 1957, Spanische Versdichtung des Mittelalters im Lichte der spanischen Kritik der Aufklärung und Vorromantik, von Heinrich Bihler, in Leinen DM 20,—, kartoniert DM 18,—.

7. Band 1958, Cervantes und die Figur des Don Quijote in Kunstanschauung und Dichtung der deutschen Romantik, von Werner Brüggemann, in Leinen DM 29,50, kartoniert DM 27,50.

8. Band, Spanisches Theater und deutsche Romantik, Band 1, von Werner Brüggemann, im Druck.

9. Band, Spanisches Theater und deutsche Romantik, Band 2, von Werner Brüggemann, im Druck.

10. Band 1962, Zur Vorgeschichte und Geschichte der Fronleichnamsfeier, besonders in Spanien. Studien zur Volksfrömmigkeit des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, von Gerhard Matern, in Leinen DM 46,50, kartoniert DM 44,—.
Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster

Festschrift für Johannes Vincke. Herausgegeben vom Consejo Superior de Investigaciones Científicas und der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft.
Blass, S. A. Tipografica, Núñez de Balboa, 27 Madrid

Portugiesische Forschungen der Görres-Gesellschaft. Herausgegeben von Hans Flasche.

Erste Reihe: Aufsätze zur portugiesischen Kulturgeschichte.

1. Band. 1960, VIII u. 334 S., 4 Taf. mit 7 Abb., kart. DM 32,—, Leinen DM 34,—.
2. Band. 1961, VI u. 297 S., 1 Karte, kart. DM 38,—, Leinen DM 40,—.
3. Band. 1962/1963, VI u. 262 S., kart. DM 34,—, Leinen DM 36,—.
4. Band. 1964, im Druck.
5. Band. 1965, in Vorbereitung.

Zweite Reihe.

1. Band: Christine de Pisan ‚Buch von den Drei Tugenden' in portugiesischer Übersetzung. Von Dorothee Carstens-Grokenberger. – 1961, VIII u. 159 S., 1 Tafel, kart. DM 19,—, Leinen DM 22,—.

Pedro Luis SJ und sein Verständnis der Kontingenz, Praescienz und Prädestination. Von Klaus Reinhardt, Im Druck.

João de Barros ‚Crónica do Emperador Clarimundo'. Kritische und kommentierte Ausgabe von Kurt Reichenberger. – In Vorbereitung.

Portugiesische Lyrik von Sá de Miranda bis Camões. Von Kurt Reichenberger. — In Vorbereitung.

António Vieira ‚Clavis Prophetarum'. Kritische und kommentierte Ausgabe von João Pereira Gomes SJ. – In Vorbereitung.

Literaturwissenschaftliches Jahrbuch

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Hermann Kunisch.

Neue Folge Band 1 (1960), VIII/291 Seiten, DM 38,—, für Mitglieder der Görres-Gesellschaft DM 32,—.
Band 2 (1961), VI/291 Seiten, DM 38,—, für Mitglieder der Görres-Gesellschaft DM 32,—.
Band 3 (1962), VI/413 Seiten, DM 54,—.
Band 4 erscheint im Frühjahr 1964 und enthält u. a. Beiträge von

Joseph Mülher (Graz) und K. G. Fellerer (Köln) über E. T. A. Hoffmann; Emmy Rosenfeld (Mailand) über Pirandello; Joseph Weisweiler über Ossian; Hermann Kunisch über Walter Rehm

Die Neue Folge setzt die Tradition des von Günther Müller 1926 begründeten Literaturwissenschaftlichen Jahrbuches, das 1939 sein Erscheinen einstellen mußte, fort. Das Literaturwissenschaftliche Jahrbuch ist dem ganzen Kreis literarischen Schaffens gewidmet, vornehmlich der deutschen mittelalterlichen und neuzeitlichen Literatur, wobei namentlich für das Mittelalter auch das geistliche Schrifttum deutscher und lateinischer Sprache einzubeziehen ist. Darüber hinaus werden die anderen europäischen Literaturen und deren Wechselbeziehung zur deutschen Beachtung finden, wie auch die antike Dichtung, soweit sie Verbindungen mit der deutschen hat oder allgemeinere Aufschlüsse gibt.
Verlag Duncker und Humblot, Berlin

Oriens Christianus

Hefte für die Kunde des christlichen Orients. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegeben von P. Hieronymus Engberding und Joseph Molitor. Preis der Jahresbände bis

Band 43 (1959) DM 20,—. Band 44 (1960) DM 26,—. Band 45 (1961) DM 26,—. Band 46 (1962) DM 26,—. Band 47 (1963) DM 26,—.
Verlag Otto Harrasowitz, Wiesbaden

Römische Quartalsschrift

für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte. Herausgegeben von Johannes Gugumus, Rektor des Deutschen Priesterkollegs am Campo Santo in Rom, und Engelbert Kirschbaum S. J. im Auftrag des Römischen Instituts der Görres-Gesellschaft, in Verbindung mit Hermann Hoberg, Hans Ulrich Instinsky, Johannes Kollwitz, Theodor Schieffer, Ludwig Voelkl, Ernst-Walter Zeeden. Jährlich ein Band in zwei Doppelheften.
Verlag Herder, Freiburg

Kirchenmusikalisches Jahrbuch

Im Auftrage des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes für die Länder der deutschen Sprache in Verbindung mit der Görres-Gesellschaft. Schriftleitung: Karl Gustav Fellerer. 34. bis 39. Jahrgang.
J. P. Bachem Verlag, Köln

Jahrgang 40/1956, 41/1957, 42/1958, 43/1959, 44/1960, 45/1961, 46/1962, 47/1963
Verlag Luthe-Druck, Köln

Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik

Im Auftrage des Deutschen Instituts für wissenschaftliche Pädagogik e. V. in Verbindung mit der Görres-Gesellschaft herausgegeben von K. Haase, W. Hansen, H. Reiring. G. Siewerth, F. Stippel. A. Petzelt. Im Jahresbezug (4 Hefte) DM 14,—, Einzelheft DM 4,—. 39. Jahrgang 1963
Verlag F. Kamp, Bochum

Staatslexikon

Recht – Wirtschaft – Gesellschaft. Herausgegeben von der Görres-Gesellschaft. Acht Bände, sechste, völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage.

Band I, 1957, XII und 624 Seiten.
Band II, 1958, VIII und 616 Seiten.
Band III, 1959, VIII und 616 Seiten.
Band IV, 1959, VIII und 624 Seiten.
Band V, 1960, VIII und 624 Seiten.
Band VI, 1961, VIII und 626 Seiten.
Band VII, 1962, VIII und 607 Seiten.
Band VIII, 1963, VIII, 569 Seiten und Register.
Verlag Herder, Freiburg

Concilium Tridentinum

Diariorum, Actorum, Epistolarum, Tractatuum nova collectio. Edidit Societas Goerresiana promovendis inter Germanos Catholicos litterarum studiis. Tom. VI: Actorum pars tertia, volumen prius: Acta Concilii Bononiensis a Massarello conscripta, ex collectionibus

Sebastiani Merkle auxit, edidit, illustravit Theobaldus Freudenberger. 4°, XII u. 864 S. 1950. Brosch. DM 70,—, Halbfranz DM 88,—.

Tom. VII: Actorum pars quarta, volumen prius: Acta concilii iterum Tridentum congregati a Massarello conscripta (1551–1552), colligere coeperunt inter alios Aloysius Postina et Stephanus Ehses, auxit illustravit prelo subicere inchoavit Joachimus Birkner, quo immatura morte praevento opus perfecit Theobaldus Freudenberger, 4°, XII u. 558 S. 1961. Brosch. DM 56,—, Halbfranz DM 85,—.
Verlag Herder, Freiburg

Joseph Görres, Gesammelte Schriften

Band 4, Geistesgeschichte und literarische Schriften, 1808 bis 1817. Herausgegeben von Leo Just. 1955. 336 Seiten, in Leinen DM 24,—, für Mitglieder der Görres-Gesellschaft DM 19,50 – Band 15, Schriften der Münchener Zeit von 1826 bis 1837, herausgegeben von Ernst Deuerlein. 610 Seiten und 6 Bildtafeln, in Leinen DM 48,—. – Es folgen als Abschluß des Gesamtwerkes die Bände 14 und 17 bis 28. – Außerdem ist der Neudruck der bis 1942 erschienenen und heute vergriffenen Bände geplant.
J. P. Bachem Verlag, Köln

Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft

Gegenwartsprobleme des Rechts, Beiträge zum Staats-, Völker- und Kirchenrecht sowie zur Rechtsphilosophie, herausgegeben von Hermann Conrad und Heinrich Kipp, Band I, 1950, DM 7,—, Band II, 1950, DM 7,50, Band III, 1963.

Johannes Herrmann, Historische Ansätze für die europäische Privatrechtsangleichung. G. von Hecke, Vereinheitlichung des europäischen Rechts.
Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Veröffentlichung der Sektion für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft

Stand und Ständeordnungen im Weltbild des Mittelalters. Die geistes- und gesellschaftsgeschichtlichen Grundlagen der berufsständischen Idee, von Wilhelm Schwer.
2. Auflage 1952, DM 7,20.
Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Vatikanische Quellen

zur Geschichte der Päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung 1316–1378. VII. Band: Die Einnahmen der Apostolischen Kammer unter Innozenz VI. 1. Teil: Die Einnahmeregister des Päpstlichen Thesaurars. Herausgegeben von Hermann Hoberg. 1956. DM 50,—.
Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Die Görres-Gesellschaft

Grundlegung – Chronik – Leistungen. Von Wilhelm Spael. 84 Seiten, kart. DM 5,20.
Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Publikationen des Institutes für die Begegnung von Naturwissenschaft und Theologie

Die Hefte der neuen Reihe ‚Naturwissenschaft und Theologie' erscheinen in zwangloser Folge in etwa einjährigem Abstand; sie enthalten die Vorträge und, vom 4. Heft ab, auch die Diskussionen der Arbeitssitzungen des Instituts.

Heft 1

Vorträge zur Eröffnung des Instituts der Görres-Gesellschaft. Beiträge von J. Kälin, M. Schmaus und F. J. Buytendijk. 57 Seiten, kartoniert DM 2,80.

Heft 2

Die biologische Evolution. Beiträge von J. Peitzmeier, M. J. Heuts, J. Kälin, S. Alcobé, F. M. Bergounioux, H. Dolch, N. Luyten. 172 Seiten, kartoniert DM 9,80.
(*Verlag Max Hueber, München*)

Heft 3

Die evolutive Deutung der menschlichen Leiblichkeit. 214 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen, kartoniert DM 16,—. (Bestellnummer 44070).

J. Kälin, Neue Aspekte der menschlichen Stammesgeschichte – J. Piveteau, Position phylétique de l'homme de Néandertal – V. Marcozzi, Kritische Bemerkungen über die Australopitheciden und ihre stammesgeschichtliche Deutung – D. Dubarle, Sciences modernes et être spirituel de l'homme – H. Volk, Möglichkeit und Grenzen der Entwicklung – K. Rahner, Theologische Anthropologie und moderne Entwicklungslehre.

Heft 4

Geist und Leib in der menschlichen Existenz. Vorträge und Diskussionen. 216 Seiten, kartoniert DM 16,—. (Bestellnummer 44071).

F. Laubenthal, Hirn und Seele – F. M. Bergounioux, Le sens religieux des hommes de la préhistoire – B. Thum, Theorien des Bewußtseins – F. J. Buytendijk, Was heißt Entwicklung der menschlichen Existenz? – N. Luyten, Das Leib-Seele-Problem in philosophischer Sicht – H. Doms, Die Bedeutung der leibseelischen Ganzheit Mensch in theologischer Sicht.

Heft 5

Tragweite und Grenzen der wissenschaftlichen Methoden. Vorträge und Diskussionen. 216 Seiten, kartoniert DM 16,—. (Bestellnummer 44072).

J. Meurers, Das heutige Wissen über die Struktur des Universums und seine naturphilosophische Bedeutung – M. J. Heuts, Evolution et Création de l'homme – J. Piveteau, La question de l'orthogenèse – H. Dolch, Über das Werden und die Eigenart der physikalischen Begriffe und Methoden – B. Thum, Grundzüge der Wissenschaftstheorie des logischen Empirismus – N. M. Luyten, Das Verhältnis zwischen Wissenschaftskritik und Naturphilosophie – H. Doms, Die Aussagen der Schrift und der Theologie über die Natur in ihrem Verhältnis zu den Aussagen der Naturwissenschaft.

Heft 6

erscheint voraussichtlich im Frühjahr 1964; es behandelt die Problematik von Raum und Zeit.
(*Verlag Karl Alber, Freiburg/Br.*)